



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Hubert Gessner als Erfinder des Wiener  
Gemeindebaustils der Zwischenkriegszeit und  
Initiator des Volkswohnungspalasts, seine  
Gemeindebauten im Roten Wien und seine und  
deren Relation zur Schule Otto Wagners“

Verfasserin

Kristina Meret Juen

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Petr Fidler

\*\*\*

*„Im Wiener Gemeindebezirk Landstraße, sieben Minuten Straßenbahnfahrt vom Ring, steht ein Zinshaus. Es hat zweihundertsechzehn Mietparteien, insgesamt mehr als tausend Bewohner. Man zählt dort etwa dreihundert Schulkinder. Es hat, obgleich es seine Mieter auf vier Stockwerke verteilt, nur einen einzigen Wasserhahn und als hygienische Einrichtung hatte es – wenigstens vor einigen Jahren noch – eine eigene Totenkammer, wohin die Verstorbenen gebracht werden mußten. Jeder Mieter hat hier nur ein Gelaß. Es ist ihm und seiner Familie Geburts- und Sterbestätte, Koch-, Speise-, Arbeits- und Schlafraum; es ist den Kindern Spielstube, Krankenzimmer, Lernraum, kurz ihre ganze Welt. Jede Stube ist etwa zweieinhalb Meter breit, fünf Meter lang und drei Meter hoch. In ein Drittel der Stuben, in die Hälfte aller, die im Parterre und im ersten Stock liegen, dringt nie ein Sonnenstrahl... Das Haus mit tausend Menschen – es heißt ‚Zum Bienenstock‘ – hat schon vor Jahren fünfundzwanzig Kinder gemordet, es mordet sie heute noch. Das Haus hat die Jahre hindurch Jahr für Jahr ein Reinerträgnis von 36000 Kronen abgeworfen, und dieser Profit heiligt auch den Kindermord, wie er den Vater- und Muttermord heiligt...“<sup>1</sup>*

*(Max Winter, Arbeiterzeitung 1904)*

---

<sup>1</sup> Bramhas 1987, S. 9.

## **Danksagung**

Zunächst möchte ich mich bei meinem Betreuer Univ.-Prof. Dr. Petr Fidler bedanken, der sich sofort bereit erklärte, mich mit diesem Thema zu betreuen und mir während der gesamten Zeit hilfsbereit zur Seite stand.

Mein besonderer Dank gilt meinen Eltern Brigitta Juen und Georg Salner. Ihnen danke ich für ihre Liebe und Unterstützung in jeder Hinsicht – vor allem in der letzten Zeit.

Auch bei meinem Freund Markus möchte ich mich für die aufmunternden Worte und seine Geduld bedanken.

Meinem Vater gilt zusätzlich großer Dank für inhaltliche Hinweise und das Korrekturlesen dieser Arbeit.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>7</b>
<b>2</b>	<b>Die politische Situation um das Rote Wien</b> .....	<b>9</b>
2.1	Die Vorgeschichte – Wohnungsnot, Kaiser-Franz-Josef- Jubiläumstiftung, Erste Republik .....	9
2.2	Das Rote Wien (1919 – 1934): politisch .....	13
<b>3</b>	<b>Die Wohnbaupolitik im Roten Wien</b> .....	<b>18</b>
3.1	Voraussetzungen für das kommunale Wohnbauprogramm .....	18
3.1.1	Exkurs: Karl Lueger und die Kommunalpolitik vor 1919 oder Karl Lueger: Wegbereiter für die Kommunalpolitik des Roten Wien .....	18
3.1.2	Der Mieterschutz – Grundlage für den sozialen Wohnbau .....	22
3.1.3	Finanzierung oder „Erbaut aus den Mitteln der Wohnbausteuer“ .....	23
3.2	Der kommunale Wohnbau im Roten Wien .....	27
3.3	Exkurs: Der Gemeindebau „von der Planung zur Ausführung“ ...	31
<b>4</b>	<b>Hubert Gessner: Der Volkswohnungspalast, der Wiener Gemeindebaustil und der Kontext Otto Wagner</b> .....	<b>33</b>
4.1	Zur Person Hubert Gessner .....	33
4.1.1	Biographie .....	33
4.1.2	Hubert Gessners realisierte Projekte .....	37

4.1.3	Stil und Stellenwert als Architekt .....	39
4.2	Hubert Gessner und der „Volkswohnungspalast“ .....	45
4.2.1	Was unter dem Konzept „Volkswohnungspalast“ zu verstehen ist .....	45
4.2.2	Gessners Vordenker: Robert Owen, François-Marie-Charles Fourier und – allen voran – Otto Wagner.....	48
4.2.3	Hubert Gessner – „Erfinder“ des Wiener Gemeindebaustils der Zwischenkriegszeit .....	50
4.2.4	Kritik am Volkswohnungspalast – Stimmen pro und contra .....	54
4.2.5	Exkurs: Die Bedeutung der Benennung der Höfe .....	60
4.3	Otto Wagner und seine Schule .....	62
4.3.1	Otto Wagner: Leben und Werk .....	62
4.3.2	Die Otto Wagner-Schule .....	68
4.4	Hubert Gessner und die Relation seiner Gemeindebau- Architektur zur Schule Otto Wagners .....	73
4.5	Über die Einheitlichkeit des Gemeindebaustils als eine Rückführung auf die Otto Wagner-Schule und die in ihr vermittelte Architekturauffassung .....	80
<b>5</b>	<b>Die Gemeindebauten Hubert Gessners .....</b>	<b>83</b>
5.1	Über die Besonderheit des Wiener Gemeindebaustils.....	83
5.2	Der Metzleinstaler-Hof.....	84
5.3	Der Jakob-Reumann-Hof.....	87
5.3.1	Exkurs: Die Ringstraße des Proletariats.....	93

5.4	Der Lassalle-Hof.....	94
5.5	Der Heizmann-Hof.....	98
5.6	Der Karl-Seitz-Hof (Gartenstadt Jedlesee).....	100
5.7	Die Bedeutung des Hausschmucks an den Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit.....	108
5.7.1	Der Schmuck des Jakob-Reumann-Hofs.....	110
5.7.2	Der Schmuck des Karl-Seitz-Hofs .....	112
<b>6</b>	<b>Conclusio.....</b>	<b>114</b>
<b>7</b>	<b>Literaturnachweis.....</b>	<b>124</b>
7.1	Bibliographie.....	124
7.2	Internetquellen.....	133
<b>8</b>	<b>Abbildungsteil .....</b>	<b>135</b>
8.1	Abbildungsverzeichnis.....	135
8.2	Abbildungen.....	144
<b>9</b>	<b>Anhang.....</b>	<b>217</b>
9.1	Abstract .....	217
9.2	Curriculum Vitae.....	218

# 1 Einleitung

Mein spezielles Interesse während des Studiums galt der Architektur des Roten Wien, jener Architektur der Zwischenkriegszeit, welche trotz ihrer besonderen Ästhetik leider von der Bevölkerung - möglicherweise wegen ihrer selbstverständlichen Anwesenheit - nicht zur Kenntnis genommen wird, obwohl sie das Stadtbild in Wien vielerorts maßgeblich prägt. Anlagen wie der Jakob-Reumann-Hof, der Karl-Seitz-Hof oder der Karl-Marx-Hof haben mich bereits vor geraumer Zeit das erste Mal begeistert und ich habe in ihnen – mit ihren großzügigen grünen Innenhöfen und ihrer monumentalen Erscheinung – eine spezielle Atmosphäre empfunden.

Es gibt wohl bereits zahlreiche Publikationen, die sich mit dem kommunalen Wohnbauprogramm des Roten Wien, sprich jenem von der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei geprägten, befassen, in welchen die Architektur in Teilstücken vertreten ist, jedoch leider noch sehr wenige, die sich konzentriert dieser beeindruckenden Architektur zuwenden.

Diese Arbeit soll sich speziell einem Architekten widmen, nämlich Hubert Gessner. Er hatte aufgrund der Freundschaft, die ihn mit Victor Adler verband, beste Kontakte zur Sozialdemokratie und erhielt – nicht zuletzt aus diesem Grund – eine Reihe an wichtigen Aufträgen für große Wohnhausanlagen, welche die Gemeinde Wien im Zuge ihres gigantischen kommunalen Wohnbauprogramms realisierte. Wesentlich ist jedoch sein Anteil an der Entstehung dieser sehr speziellen Architektur, worauf der Hauptaspekt dieser Arbeit liegt.

Einleitend wird in einem ersten ausführlichen Teil auf die politische Situation um das Rote Wien mit deren Vorgeschichte eingegangen, bevor der kommunale Wohnbau des Roten Wien charakterisiert wird. Der zweite große Teil dieser Arbeit befasst sich mit der Person Hubert Gessners, seiner Prägung des Typus Volkswohnungspalast und seinem maßgeblichen Anteil an der „Erfindung“ des Wiener Gemeindebaustils der Zwischenkriegszeit. Ein weiterer Schwerpunkt

dieses Teils beruht auf dem Umstand, dass Hubert Gessner ein Schüler Otto Wagners war. Es wird herausgearbeitet, in welcher Relation Hubert Gessners Architektur, im Speziellen seiner Gemeindebau-Architektur, zu den Lehren Otto Wagners an der Akademie der bildenden Künste in Wien steht. Der dritte Teil befasst sich mit der Stilistik seiner fünf großen Wiener Gemeindebauten, nämlich dem Metzleinstaler-Hof, dem Jakob-Reumann-Hof, dem Lassalle-Hof, dem Heizmann-Hof und dem Karl-Seitz-Hof sowie dem Bezug ihrer Architektur zu den Lehren Otto Wagners.

## **2 Die politische Situation um das Rote Wien**

Um zu verdeutlichen in welchem politischen Kontext Hubert Gessner agiert hat und aus welchen sozialen Bedürfnissen heraus die ersten Wiener Gemeindebauten entstanden sind, werden in diesem Kapitel die politische und soziale Vorgeschichte des Roten Wien und in weiterer Folge die politische Situation im Roten Wien charakterisiert.

### **2.1 Die Vorgeschichte – Wohnungsnot, Kaiser-Franz-Josef-Jubiläumsstiftung, Erste Republik**

Österreich-Ungarn war mit 52,8 Millionen Einwohnern im Jahr 1910 der drittgrößte Staat Europas. Nur Russland und das Deutsche Reich waren größer. Viele tausend Menschen zogen aus dem gesamten Landesgebiet Österreich-Ungarns nach Wien, um dort fortan zu Leben und zu Arbeiten. Wien wurde durch diese Entwicklung zur fünftgrößten Stadt weltweit; 2,1 Millionen Einwohner zählte die Stadt im Jahr 1910. Innerhalb von nur 40 Jahren hatte sich die Zahl der Einwohner verdoppelt, was zu einer „extremen Nachfrage an Wohnraum und Schlafplätzen“ führte. Mit der Schleifung des Glacis öffnete Wien 1860 die Grenzen zu den Vorstädten. Um dieselbe Zeit herum wurde die Wiener Ringstraße erbaut und etwa 30 Jahre später Otto Wagners Stadtbahn – diese beiden großen städtebaulichen Projekte waren die ersten, die an ihren Plänen nichts Militärisches anhaften hatten. Solch große Projekte wurden realisiert, an der schwierig gewordenen Wohnsituation änderte sich jedoch nichts. Die Nachfrage nach Wohnraum wuchs stetig, es mangelte allerdings gravierend an Angebot und das Problem blieb trotz der „von außen prachtvoll anmutenden Zinshäuser ungelöst“. Die Wohnungen in jenen Häusern waren größtenteils nicht größer als 40m<sup>2</sup>, wurden jedoch teils an bis zu 20 Personen vermietet, welche sich dann als Bettgeher die Schlafgelegenheiten teilen mussten.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Hochhäusl 2009, S. 16 - 19.

Als Kaiser Franz-Josef I. von einem seiner Berater „vor der drohenden Instabilität im Staat“ gewarnt wurde, „die solch miserable Lebensumstände über kurz oder lang mit sich bringen würde“ initiierte er 1898 die Gründung der „Kaiser-Franz-Josef-Jubiläumsstiftung für Volkswohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen“ und 1908 die Eröffnung des „Kaiser-Franz-Josef-Jubiläumsfonds“. Dies waren „zwar wohl gemeinte, aber doch halbherzige Versuche“ der Wohnungsnot Einhalt zu gebieten. Es mangelte an genügend Geld und ebenso an einem Konzept, das die ganze Stadt mit einbezog, wie es die Stadtregierung im Roten Wien gut zehn Jahre später entwickeln sollte. Von Stiftung und Fond wurden lediglich zwei Projekte realisiert, wovon nur noch eines – nämlich der Lobmeyerhof (1907 – 1910) (Abb. 1) im 16. Bezirk – erhalten geblieben ist. Augenscheinlich ist jedoch, dass sich bereits im Lobmeyerhof gewisse Formen finden lassen, welche „später fixe Bestandteile im Kommunalen Wohnbau des Roten Wien“ werden sollten. Bereits im Lobmeyerhof wurden erstmals Grünflächen zur Benützung für die Bewohner eingeplant, sowie erstmals „öffentliche Einrichtungen“ integriert.<sup>3</sup>

Die Bauprinzipien bei den Bauten, realisiert durch die Kaiser-Franz-Josef-Jubiläumsstiftung, bereiteten also schon den Grundstein für jene im kommunalen Wohnbau des Roten Wien. Bereits im Zuge der Stiftungsbauten sind lediglich 45 % der zur Verfügung stehenden Fläche verbaut worden, nicht wie zu dieser Zeit noch üblich nahe der 85 %. In Folge plante man auch hier schon weitläufige, zur gemeinschaftlichen Nutzung vorgesehene Innenhöfe ein und verzichtete auf Lichthöfe und Lichtschächte (Abb. 2). Man setzte ein hohes Augenmerk auf direkte Belichtung und Belüftung, jede Wohnung hatte Fenster, welche entweder zur Straße oder in den Hof hinaus gingen. Ein zusätzliches Novum stellte dar, dass bereits hier die einzelnen Wohnungen eine eigene Toilette hatten. Diese war jedoch teilweise immer noch außerhalb der Wohnung selbst. Die Stiegen zählten maximal vier Parteien in den Stockwerken. Es wurden keine Bassena (Abb. 3) mehr benötigt und keine Gangküchen (Abb. 4) mehr geplant. In der Folge wurden auch hier schon Zusatzangebote für die Bewohner eingeführt. So gab es in den Häusern, welche durch die Kaiser-

---

<sup>3</sup> Ebenda.

Franz-Josef-Jubiläumstiftung errichtet wurden, bereits Einrichtungen wie Waschküchen, Badegelegenheiten und eine Bibliothek.<sup>4</sup>

Nach Erstem Weltkrieg und Einbruch der Monarchie im Jahr 1918 verringerte sich die Einwohnerzahl Österreichs. Von einem 52 Millionen Menschen umfassenden Reich reduzierte sie sich auf etwa 6,5 Millionen Personen. Die ehemalige Donaumonarchie, welche große Teile Osteuropas umfasste, zerbrach und es blieb Österreich, wie wir es heute kennen. Wien stellte bis dahin in geographischer sowie in politischer Sicht die wichtigste Metropole dieser Monarchie dar. Ab 1918 jedoch, nach dem Wegfall dieser großen Landesteile sah sich diese Metropole plötzlich knapp der Grenze von Österreich, nicht mehr inmitten eines Imperiums. Seine neue Betitelung lautete „Wasserkopf“. Diesen Namen erhielt es hauptsächlich aufgrund der Tatsache, dass ein guter Teil der österreichischen Bevölkerung in Wien ansässig war.<sup>5</sup>

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieg kam es am 12. November 1918 zur Ausrufung der Ersten Republik, die zunächst Deutsch-Österreich hieß und erst in späterer Folge, nämlich 1919 zur Republik Österreich umbenannt wurde. Bevor es ordentliche Wahlen gab, gab es eine vom Staatsrat angeordnete Zwischenlösung; den durch ungleiches Wahlrecht bestellten Gemeinderäten mussten Angehörige und Repräsentanten der Arbeiterschaft zur Seite gestellt werden. In Wien kam es, für die Zusammenkunft des provisorischen Gemeinderats am 3. Dezember 1918, zu einer Sitzverteilung von 84 von 165 Mandaten für die christlich-soziale Partei und somit zu einer klaren Überstimmung der anderen Parteien durch sie. Daraus resultierte Dr. Richard Weiskirchner als Bürgermeister; die höchste Position eines sozialdemokratischen Politikers hatte Jakob Reumann als dritter Vizebürgermeister inne. Aufgrund des Gesetzes „über die Staats- und Regierungsform von Deutsch-Österreich“ mussten ebenso Wahlen abgehalten werden, welche Landes-, Kreis-, Bezirks- und Gemeindeverwaltungen

---

<sup>4</sup> Haiko/Reissberger 1974, S. 49 - 54.

<sup>5</sup> Schaffhauser 1993, S. 143.

bestimmen sollten. Diese Wahlen mussten in gleicher Art und Weise wie die Wahl zur Nationalversammlung erfolgen.<sup>6</sup>

Bereits im Jänner 1918 kam es, angeregt von der russischen Oktoberrevolution, zur Bildung von Arbeiterräten in lokalen Bereichen, welche sich am 1. März 1919 zu einem landesweiten Arbeiterrat zusammenschlossen. Die „Ausrufung von Räterepubliken“ in Ungarn im März und in Bayern im April motivierte jene hierzulande zusätzlich, die „in den Arbeiterräten potentielle Machtorgane einer zu errichtenden ‚Diktatur des Proletariats‘ sahen“ und die immer noch zu bürgerliche Regierung in die Knie zwingen wollten. Die Sozialdemokraten ihrerseits wollten ein so drastisches Resultat verhindern und hielten eine Schritt für Schritt Entwicklung in Richtung einer „sozialistischen Gesellschaftsform“ entgegen, nicht ohne jedoch den Druck der arbeitenden Masse, sprich „der Straße“ zu nutzen, ihre Forderungen umzusetzen. Zu diesen Forderungen gehörten ein Arbeitstag mit acht Stunden, bezahlter Urlaub, eine Arbeitslosenversicherung, Kollektivverträge, eine ausgedehnte Krankenversicherung und Invalidenfürsorge, Schutzbestimmungen für Frauen-, Kinder- und Nachtarbeit, die Errichtung von Arbeiterkammern ebenso wie die Einführung von Betriebsräten und mehr. Auch kam es zur Abschaffung der bestehenden Beschränkungen im Wahlrecht, da diese dem revolutionären Druck nicht stand halten konnten, obwohl gerade sie einen Großteil zum christlich-sozialen Erfolg in Wien beitrugen. Die Christlichsozialen mussten dem allerdings zustimmen um „Schlimmeres“ abzuwenden.<sup>7</sup>

Auf Bundesebene wurde, wie in Wien auch, 1919 gewählt. Hier war es am 16. Februar so weit und die erste freie und gleiche Wahl Österreichs wurde ausgetragen. Es handelte sich um die Wahl der konstituierenden Nationalversammlung. Ebenso wie in Wien knapp zwei Monate später gingen bei dieser Wahl die Sozialdemokraten mit 72 Mandaten als Sieger hervor und waren somit die stärkste Fraktion. Als solche übernahmen sie die wichtigsten Ressorts wie jenes des Äußeren, des Heereswesens, des Sozialen und des Schulwesens. Da die christlich-soziale Partei jedoch auf 69 Mandate kam und

---

<sup>6</sup> Öhlinger 1993, S. 8.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 11.

die Deutschnationalen es auf 26 Mandate brachte, musste es zu einer Koalition zwischen Sozialdemokraten, Christlichsozialen und Deutschnationalen kommen. Staatskanzler wurde der Sozialdemokrat Karl Renner, Vizekanzler der christlich-soziale Jodok Fink.<sup>8</sup> Aufgrund von sozialen Spannungen hielt diese Koalition gerade einmal ein Jahr. Die Neuwahlen fanden am 17. Oktober 1920 statt. Bei dieser Wahl triumphierten die Christlichsozialen über die SDAP, die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, und diese schied somit aus der Regierung aus. Die Sozialdemokraten hatten von nun an in der ersten Republik den oppositionellen Part inne, sie schafften den Sprung in die Regierung nicht mehr.<sup>9</sup> Diese Spaltung sollte folgenschwer sein für die Republik, „denn nun begann wiederum die scharfe Polarisierung der beiden politischen Lager [...], welche die Demokratie letztlich zerrieb.“<sup>10</sup>

Wien stellte also künftig eine „rote Insel“ im Herzen eines schwarz regierten Österreichs dar.<sup>11</sup>

## **2.2 Das Rote Wien (1919 – 1934): politisch**

Nach diesem neuen allgemeinen Wahlrecht wurden nun am 4. Mai 1919 die ersten Wahlen zum Wiener Gemeinderat und zu den Bezirksvertretungen ausgetragen. An den ersten demokratischen Gemeinderatswahlen in Wien konnten sich somit zum ersten Mal sämtliche Männer und Frauen mit abgeschlossenem 21. Lebensjahr beteiligen. Dies war möglich, da das ursprüngliche „Zensuswahlrecht“, laut welchem ausschließlich Personen welche mehr Steuern als andere zahlten, wahlberechtigt waren. Dieses „Zensuswahlrecht“, wurde nun von einem „allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht“ ersetzt.<sup>12</sup> Diese Wahlen resultierten in einem haushohen Sieg für die Sozialdemokraten. Sie erreichten 54,1% der Wählerstimmen, die Christlichsozialen lediglich 27,4%, das heißt 100 Mandate fielen den

---

<sup>8</sup> Ebenda, S. 8.

<sup>9</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Sozialdemokratische\\_Partei\\_%C3%96sterreichs](http://de.wikipedia.org/wiki/Sozialdemokratische_Partei_%C3%96sterreichs), (21. 11. 2011).

<sup>10</sup> Hanisch 2005, S. 269.

<sup>11</sup> Fehring 1995, S. 9.

<sup>12</sup> Förster 2002.

Sozialdemokraten zu, 50 gingen an die Christlichsozialen; insgesamt waren 165 Mandate zu verteilen. Nach einer zwei Jahrzehnte währenden christlich-sozialen Herrschaft in Wien übernahm nun Jakob Reumann (Abb. 5), als erster Sozialdemokrat das Amt des Wiener Bürgermeisters.<sup>13</sup> Er war hiermit sogar erster sozialdemokratischer Bürgermeister einer europäischen Metropole. Zu dieser Zeit bestand die Republik Österreich noch nicht ganz ein Jahr, denn Kaiser Karl I. hatte erst am 11. November 1918 abgedankt.<sup>14</sup>

Zu den ersten Aktivitäten der nunmehr sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung zählte die „Überarbeitung der Gemeindeverfassung zwecks Demokratisierung der Gemeindeverwaltung“. Es wurde ein Stadtsenat mit diverse Ämter innehabenden Stadträten gebildet, welche ehemalige Angelegenheiten des Bürgermeisters übernahmen. Am 1. Juni 1920 wurden die Stadträte ernannt, diese waren ausschließlich aus den sozialdemokratischen Reihen. Nach dem Scheitern der Koalition auf Bundesebene im April desselben Jahres, nahm die „Zusammenarbeit zwischen den beiden großen politischen Lagern“ nun auch auf Gemeindeebene ein Ende. Am 17. Oktober gingen die Christlichsozialen bei der Wahl auf Bundesebene als Sieger hervor und 1922 übernahm „der führende Politiker der christlich-sozialen Partei“, Dr. Ignaz Seipel – nach „kurzlebigen Regierungen“ durch Dr. Michael Mayr und Polizeipräsident Johann Schober – die Regierung. Eine immer noch missliche Wirtschaftslage, eine bedenkliche Ernährungslage, das Ende eines kurzen Konjunkturaufschwungs und die folgende Inflation mit rapidem Währungsverfall machten drastische Maßnahmen notwendig, so appellierte Seipel an die Hilfsbereitschaft der Nachbarstaaten mit dem Ergebnis der „Genfer Protokolle“. Großbritannien, Frankreich, Italien und die ehemalige Tschechoslowakei übernahmen „die Garantie für eine österreichische Anleihe in der Höhe von 650 Millionen Goldkronen“. Es folgte eine Stabilisierung der Währung und ein Ende der Inflation, die Schattenseite aber war eine hohe Arbeitslosigkeit. Ignaz Seipel, welcher für dieses „Sanierungswerk“ stand wurde zum „Feindbild der Sozialdemokraten“.<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> Öhlinger 1993, S. 11.

<sup>14</sup> Podbrecky 2003, S. 8.

<sup>15</sup> Öhlinger 1993, S. 12.

Vor allem Wien hatte es schwer, denn es war von der verheerenden wirtschaftlichen Situation besonders in Mitleidenschaft gezogen. Ehemals „Metropole eines 54-Millionen-Reiches“ brach 1918 sein „wirtschaftliches Hinterland“ weg und es sah sich von seinen „Nahrungsmittel-, Energie- und Rohstoffquellen sowie Absatzmärkten“ getrennt. Die Kassen der Stadt waren leer, die „städtischen Monopolbetriebe“ höchst defizitär. So fasste die Stadtregierung den Entschluss, die Steuern – vor allem für die besser Situierten – zu erhöhen. Diese Entscheidung ging Hand in Hand mit dem Parteiprogramm, welches in Anbetracht der immer schlimmer werdenden Verarmung breiter Bevölkerungskreise, die Unterstützung der Armen vorsah. Als größte Einnahmequelle erwies sich die „Fürsorgeabgabe“. Diese wurde von den Arbeitgebern im Verhältnis zum bezahlten Lohn eingehoben. Von den eingeführten Luxussteuern brachte die Luxuswarenabgabe am meisten. Sie wurde jedoch eingestellt, als man im Jahr 1923 die staatliche Warenumsatzsteuer einführte. Bereits Ende 1921 gab es einen Budgetüberschuss, ab 1922 konnten über die Hälfte aller Einnahmen durch Gemeindeabgaben gedeckt werden. Sehr bedeutend wurden außerdem die 1922 eingeführte Mietzinsabgabe und die auf ihr aufbauende im Jahr 1923 eingeführte Wohnbausteuer, welche für den Wohnbau zweckgebunden war und in einem späteren Kapitel erläutert wird.<sup>16</sup>

Das geplante umfangreiche Wohnbauprogramm wurde gezielt knapp vor den auf Oktober 1923 angesetzten Wahlen in Bund und Gemeinde vorgestellt. Gerade zu einem Zeitpunkt, an dem Bundeskanzler Seipel die Absicht hatte, die Mieterschutzgesetze zu minimieren, wurden die Pläne der Wiener Sozialdemokraten diesen Ideen „propagandistisch wirksam entgegengesetzt“. Mit Hilfe dieses Themas sollte es den Sozialdemokraten gelingen, auch einen Teil der „städtischen Mittelschicht“ für sich zu gewinnen und ihre Mandate im Nationalrat um sechs zu erhöhen. Die Christlichsozialen blieben dennoch stimmenstärkste Partei. Bei den Wahlen in Wien 1923, welche die ersten nach jenen von 1919 waren, steigerten sich die Sozialdemokraten auf 55,9 %. Dem

---

<sup>16</sup> Ebenda, S. 12.

Ziel „zur sozialdemokratischen Bastion“ zu werden, kamen sie damit einen Schritt näher. Die „wahlentscheidende Bedeutung der Wahlkampfthemen Mieterschutz und Wohnbau“ fanden vor allem in Wien großen Anklang und erhärtete die allgemein hohe Meinung von der Wiener Parteiorganisation und ihrer Kommunalpolitik. Ausdruck fand dies darin, dass Karl Seitz (Abb. 6), Vorsitzender der Gesamtpartei, schließlich das Amt des Wiener Bürgermeisters übernahm. Die Gemeinde Wien „sollte als leuchtendes Beispiel erfolgreicher sozialdemokratischer Regierungstätigkeit“ vorausgehen und dazu führen, dass auch auf Bundesebene die 51 % und das Ziel eines „sozialistischen Österreich“ erreicht werden. Bei den nächsten Wahlen in Bund und Gemeinden am 24. April 1927 sollten sie diesem Ziel ein weiteres Stück näher kommen, sie steigerten sich erneut um drei Mandate, „während die Christlichsozialen neun verloren“ und nur mehr mit zwei Mandaten in Führung lagen. In Wien lagen die Sozialdemokraten erstmals über 60 % aller Stimmen.<sup>17</sup>

In weiterer Folge kam es zu immer stärker werdenden „Polarisierungen zwischen Sozialdemokratie und bürgerlichen Kräften“, durch das fortwährende Wachsen „bewaffneter Verbände“ beider Lager. Eine Seite wurde gebildet durch die „Heimwehren“ und die „Frontkämpferversammlung“, die andere durch den sozialdemokratischen „Republikanischen Schutzbund“, der 1923/24 als Gegengewicht zu diesen gegründet worden war. Der anhaltende Konflikt dieser Bünde führte letztlich zur Eskalation. In der burgenländischen Ortschaft Schattendorf kam es zum bis dahin „folgenreichsten Zusammenstoß“, bei welchem unbeteiligte Personen ums Leben kamen. Große Empörung – nicht nur unter den Sozialdemokraten – folgte, als die Täter am 14. Juli 1927 vor Gericht standen und „durch ein offensichtliches Fehlurteil der Geschworenen“ freigesprochen wurden. Tausende Arbeiter zogen vor das Rathaus und das Parlament und demonstrierten gegen das Urteil.<sup>18</sup> Es kam zu Kämpfen zwischen Polizei und Demonstranten und der Konflikt gipfelte im Brand des Wiener Justizpalasts – 89 Menschen starben. Die sozialdemokratische Führung unternahm zu wenig zum Schutze der Bürger, so kam es zur Bildung einer „bewaffneten kampfbereiten Linksoption innerhalb der Sozialdemokratie“

---

<sup>17</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>18</sup> Ebenda.

und in Folge zu Spannungen in der Partei selbst. In Wien eskalierte die Situation am 12. Februar 1934, als große Gemeindebauten wie z.B. der Karl-Marx-Hof, viele Arbeiterheime und Versammlungslokale durch Polizei und Artillerie des christlich-sozial dominierten Bundesheers gewaltsam angegriffen wurden. Ein Generalstreik wurde nicht befolgt und bereits am 15. Februar „war der sozialdemokratische Widerstand ausgeschaltet“. Die Bilanz dieser Gewalt waren 182 Tote und 460 Verletzte, unzählige Verhaftungen, Misshandlungen und „standrechtliche Erschießungen von neun Schutzbundführern“. Wien bekam im März 1934, noch bevor Österreich zum autoritären Ständestaat wurde, eine ständische Verfassung – dies war das Ende des Roten Wien der Ersten Republik.<sup>19</sup> Mit der undemokratischen Machtergreifung von Engelbert Dollfuß, fand somit auch der öffentliche kommunale Wohnbau der Gemeinde Wien sein abruptes Ende.<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup> Podbrecky 2003, S. 8 – 9.

<sup>20</sup> Weihsmann, S. 10.

### **3 Die Wohnbaupolitik im Roten Wien**

*„Die 1920er Jahre [...] gelten in den USA als wildes und in Berlin als Goldenes Zeitalter. In Wien wiederum gehörten sie ganz den Arbeitern.“<sup>21</sup> (Wolfgang Popp, 2010)*

Nach ihrem Wahlsieg 1919 konzentrierten sich die Sozialdemokraten darauf, das Problem der akuten Wohnungsnot und der zum Teil katastrophalen Wohnverhältnisse, die der Erste Weltkrieg hinterlassen hatte, einzudämmen. In diesem Großprojekt spielte der Architekt Hubert Gessner als Initiator des Volkswohnungspalasts eine wesentliche Rolle. Die Sozialdemokraten hatten das Glück, hierbei auf bereits geleistete Vorarbeit aufbauen zu können. Allen voran hier zu erwähnen ist Karl Lueger, welcher bereits vor 1919 Kommunalpolitik betrieb und so als Wegbereiter für die Kommunalpolitik des späteren Roten Wien zu sehen ist. Eine weitere essentielle Vorleistung war die Einführung des Mieterschutzes, schon während der Zeit des Ersten Weltkriegs. Er gilt als Grundlage für den sozialen Wohnbau im Roten Wien. Eine Grundvoraussetzung, die es im Vorfeld zur Realisation der großen Pläne zu erfüllen gab, war die Klärung der Finanzierung des Wohnbauprojekts. Hierbei wird Hugo Breitner Erwähnung finden.

#### **3.1 Voraussetzungen für das kommunale Wohnbauprogramm**

##### **3.1.1 Exkurs: Karl Lueger und die Kommunalpolitik vor 1919 oder Karl Lueger: Wegbereiter für die Kommunalpolitik des Roten Wien**

Karl Lueger (Abb. 7) war es, der Wien in Richtung einer modernen Großstadt führte. Als er im Jahr 1897 Wiener Bürgermeister wurde, startete er sein Modernisierungsprogramm. Eine große Zahl seiner Maßnahmen wurden für das Jahre darauf folgende Rote Wien und vor allem für dessen Wohnbauprogramm unverzichtbare Vorarbeit, ohne welche der kommunale Wohnbau nicht realisiert

---

<sup>21</sup> Popp 2010.

werden hätte können. Die wesentlichen Handlungen waren: Die Kommunalisierung der Gasversorgung mit der Errichtung eines eigenständigen städtischen Gaswerks im 11. Wiener Gemeindebezirk (statt der Übernahme der in britischem Besitz stehenden Wiener Gaswerke), die Verstaatlichung der Elektrizitätswerke aus „den Händen von drei privaten Gesellschaften“ mit bedenklichen Arbeitsweisen durch den Bau eines eigenen E-Werks, die Kommunalisierung und Ausgestaltung des Straßenbahnbetriebs, welche die Wiener bislang nicht zufrieden stellten, da sie im Besitz privatkapitalistischer Gesellschaften standen, „deren Linien untereinander nicht verbunden waren“ und man nach dem Umsteigen von einem zum anderen ein neues Ticket benötigte (Lueger kaufte diese Gesellschaften auf und baute das Liniennetz aus, vereinheitlichte und modernisierte den öffentlichen Verkehr), der Bau der zweiten Wiener Hochquellwasserleitung aus dem Hochschwab, nachdem die erste Hochquellwasserleitung aus dem Schneeberggebiet nicht mehr ausreichte, was Wien bis nach dem Zweiten Weltkrieg mit Wasser versorgte, sowie Maßnahmen im Bereich der öffentlichen Wohlfahrtspflege. All diese Projekte waren später für das von den Sozialdemokraten geführte Wien von erheblicher Bedeutung.<sup>22</sup>

Zu seinen Vorleistungen im Bereich der „öffentlichen Wohlfahrt“, von denen die sozialistische Wiener Stadtregierung maßgeblich profitieren sollte, gehören die Errichtungen des städtischen Versorgungshauses (Altersheim) in Lainz – im Übrigen das „größte und modernste seiner Art in Europa“ – welches zusammen mit dem städtischen Krankenhaus im Jahr 1904 eröffnet wurde, des Waisenhauses Hohe Warte, des Kinderspitals am Wilhelminenberg und des Jubiläumsspitals Lainz zwischen 1903 und 1913. Ebenfalls verantwortlich war er für die Errichtung mehrerer städtischer Brause- und Freibäder, zum Beispiel dem Gänsehäufel.<sup>23</sup> Bereits 1898 baute Lueger eine städtische Versicherungsanstalt auf, welche dem „Schutz der Arbeiter und Angestellten der städtischen Betriebe vor einer Ausnützung durch private Versicherungsgesellschaften“ dienen sollte. Für die Arbeiter etablierte er zusätzlich eine eigene Invaliditäts- und Altersversicherung und für die

---

<sup>22</sup> Hautmann/Hautmann1980, S. 18 - 19.

<sup>23</sup> Ebenda.

Angestellten „ein städtisches Krankenfürsorgeinstitut“. Ebenso zeichnete er für eine „Verbesserung der städtischen Ver- und Entsorgung durch ein modernes Sanitäts- und Rettungswesen“ und eine „Kommunalisierung des Beerdigungswesens“ verantwortlich und rief ein städtisches Wohnungsamt ins Leben, welches allerdings erst einmal nur für Gemeindeangestellte zur Verfügung stand. Ebenfalls eine große Errungenschaft Luegers war die im Zuge seiner „großangelegten Kommunalisierungsaktion“ im Jahr 1907 gegründete „Zentralsparkasse der Gemeinde Wien“, welche er gründete, als er die „Strom-, Gas- und Straßenbahnbetriebe von den in- und ausländischen monopolartigen Kapitalgesellschaften unabhängig“ machen wollte und einer „andersartigen Finanzierung“ bedurfte. Seine ursprüngliche Gemeindefinanzierung beruhte auf privatem Kapital; da dies jedoch mit Problemen verbunden war, zog er den Schluss, dass „ein leistungsfähiges Gemeinwesen auch über eine eigene Kreditorganisation und Bankwirtschaft verfügen müsse“.<sup>24</sup>

Das was hier unter Karl Lueger vollbracht wurde, war „ökonomisch notwendig, politisch reif und stand im Einklang mit den unausweichlichen Forderungen und Aufgaben jener neuen Epoche“. In der Basis galt seine Kommunalpolitik alsbald als Grundlage für die Verwaltung der anderen großen Städte in den europäischen Industriestaaten. Der Verdienst Luegers war jener, die Notwendigkeit solcher Maßnahmen sehr früh erkannt und in sein kommunalpolitisches Programm aufgenommen zu haben. Ebenso bestimmend war die Tatsache, dass er eine sehr starke Persönlichkeit war; als solche setzte er seine Ideen von Zeit zu Zeit auch trotz „Widerstand und Verständnislosigkeit“ seiner eigenen Parteigenossen durch. Weshalb gerade in Wien solch eine Vorreiterrolle eingenommen wurde, sehen die Brüder Hautmann in „der besonderen ökonomischen Entwicklung Österreichs [...], deren markantes Kennzeichen die kleinbetriebliche Wirtschaftsstruktur war“.<sup>25</sup>

„Diese christlich-soziale Kommunalpolitik hatte für das Rote Wien insofern Vorbildcharakter, als es einerseits die urbanistische Stadtplanung mit einer noch stärkeren Verkommunalisierung der Versorgungsbetriebe fortsetzte und

---

<sup>24</sup> Weihsmann 2002, S. 17.

<sup>25</sup> Hautmann/Hautmann1980, S. 20.

die Sozialdemokraten andererseits an einigen Aspekten der Sozialpolitik (Gesundheits-, Armen- und Altersfürsorge, Kindererziehung, Mutterberatung etc.) anknüpften.“<sup>26</sup> „Die entschiedene Abkehr von den Prinzipien der liberalen Wirtschaftspolitik und die starke Betonung der Vorrechte des Gemeinwesens gegenüber dem Privatkapital waren jene Grundzüge, die in die sozialdemokratische Ära hinüber wirkten und vom Roten Wien konsequent weiterverfolgt wurden.“<sup>27</sup> Die Schattenseiten von Luegers Politik waren eine „unsoziale Steuerpolitik“. Es kam unter ihm zu einer schwerwiegenden Benachteiligung der sozial Schwachen und einer Diskriminierung von Anhängern des Kommunismus bis hin zu Berufseinschränkungen. Es wurde eine „höchst parteiliche Personalpolitik“ – Andersdenkende wurden so weit vom Gemeindedienst fern gehalten, als hätte es nie eine Verfassung gegeben, welche die Gleichheit der Bürger besagte – betrieben und leider kam es auch zu einem massiven Anwachsen des Antisemitismus. Abgesehen davon kam es zu „argen Versäumnissen in der Wohnungspolitik“, da Hausbesitzer vor allem in den „christlich-sozialen Gemeinderatsclubs“ vertreten waren.<sup>28</sup> Die Finanz- und Steuerpolitik war alles andere als sozial, die Weise wie an Geld gekommen wurde und die Art der Budgetierung waren schwer „bedenklich“ – „leere Kassen“ und eine „riesige Schuldenlast“ hatten die Sozialdemokraten nach dem Ersten Weltkrieg zu übernehmen.<sup>29</sup>

Trotzdem wird Karl Lueger als der Wegbereiter für die Politik des Roten Wien gesehen. Ohne seine „Reformpolitik“ hätten die Sozialdemokraten selber eine große Menge an Vorarbeit für ihre eigenen Projekte leisten müssen, man kann jedoch davon ausgehen, dass diese Vorhaben im Roten Wien nicht, oder zumindest nur sehr schwer möglich gewesen wären ohne die Vorarbeit von Karl Lueger. Die Brüder Hautmann schreiben dazu in ihrem Buch „Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919-1934“: „Die Maßnahmen der Gemeinde Wien unter der Bürgermeisterschaft Luegers waren für Ihre Zeit eine bemerkenswerte Leistung und ein Phänomen, das in Europa, ja in der ganzen Welt, einzig dastand. Erstmals wurden in den Pflichtenkreis der Gemeinde

---

<sup>26</sup> Weihsmann 2002, S. 14.

<sup>27</sup> Hautmann/Hautmann1980, S. 21.

<sup>28</sup> Weihsmann 2002, S. 18.

<sup>29</sup> Hautmann/Hautmann1980, S. 21.

Aufgaben einbezogen, die der bisherigen liberalen Stadtverwaltung völlig fremd gewesen waren. [...] Die Sozialdemokratie sah also in Lueger einen historischen Wegbereiter des Roten Wien und schätzte seine Verwaltungstätigkeit als das ein, was sie ja tatsächlich war: als den ausschlaggebenden historisch-traditionellen Faktor für ihre eigene Kommunalpolitik.“<sup>30</sup>

### **3.1.2 Der Mieterschutz – Grundlage für den sozialen Wohnbau**

Der Mieterschutz gilt als „die wichtigste Voraussetzung“ und als „Grundlage“ für den sozialen Wohnbau der Sozialdemokraten im Roten Wien. Der Grundstein für ihn wurde bereits in der Zeit des Ersten Weltkriegs gelegt. Sukzessive Folge von „dessen Ausbruch“ waren schlechtere Lebensbedingungen der Arbeiter, steigende Kosten für die notwendigsten Güter und die nur minimale Anhebung von Nominallöhnen, sodass sich die Reallöhne trotzdem verminderten. Vorhergegangene „soziale Errungenschaften“ der Arbeiterschaft wie die Sonn- und Feiertagsruhe, ein Nachtarbeitsverbot für Frauen und Jugendliche, Streikrecht, Arbeitszeitbegrenzung etc. wurden binnen kürzester Zeit wieder zunichte gemacht. Dies hatte zur Folge, dass das 1914 zwischen Regierung, Sozialdemokraten und Gewerkschaften ausgerufene Einvernehmen in dieser Hinsicht zu bröckeln begann. Privat wurde zu dieser Zeit wenig gebaut, da man sein Geld in der Kriegsindustrie „rentabler“ anlegen konnte. Der Wohnraum wurde knapp, die Nachfrage stieg. Logische Konsequenz daraus war eine markante Mietzinssteigerung. In den Jahren 1916 und 1917 wuchs der „Unmut der Bevölkerung“ und es entstand eine „revolutionäre Situation“. „Beschwichtigungsmaßnahmen“ wie die Schaffung von sozialen Institutionen für die Gesellschaft und eben „die am 26. Jänner 1917 erlassene ‚kaiserliche Verordnung über den Schutz der Mieter‘“. Diese erste „Mieterschutzverordnung“ beinhaltete die Einschränkung des Kündigungsrechts für die Vermieter und „bis auf wenige wichtige Gründe“ wurde die „willkürliche, nicht gerechtfertigte Erhöhung des Mietzinses“ verboten. Zur Überprüfung, ob diese Vorgaben

---

<sup>30</sup> Ebenda, S. 18 - 19.

eingehalten werden, wurden Mietämter eröffnet. Vorerst handelte es sich dabei um ein „Notgesetz“, welches mit 31. Dezember 1918 wieder „befristet“ war. Bereits am 20. Jänner 1918 kam es in einer zweiten Verordnung zu einer Ausweitung des Mieterschutzes. Dazu kamen ein Schutz vor Delogierung für sämtliche Wohnungen und Geschäfte, ohne Einfluss von Höhe des Mietzins, ebenso zeitlich „befristet“. Als am 26. Oktober die Donaumonarchie zerbrach, folgte eine dritte Verordnung. Bei dieser dritten Verordnung, mit weiteren Novellen, gab es keine temporäre Befristung mehr und man konnte sie folglich Mietrecht nennen. Auch andere, der in den Ersten Weltkrieg involvierten Länder beschlossen etwa zur gleichen Zeit wie Österreich ähnliche Gesetze zum Schutz der Bürger – die meisten davon jedoch sahen keinen Grund für einen Fortbestand dieser Gesetze nach Kriegsende. Österreich war eines der wenigen Länder, die den Mieterschutz bewahrten. Hier wurde er am 1. Mai 1922 zum Bundesgesetz.<sup>31</sup>

### **3.1.3 Finanzierung oder „Erbaut aus den Mitteln der Wohnbausteuer“**

Nach dem ersten Weltkrieg war die generelle wirtschaftliche Lage eine mehr als angespannte, somit hatte auch die Stadt Wien größere Probleme damit, den Aufbau der bitter nötigen neuen Wohnhäuser zu finanzieren.<sup>32</sup>

Hugo Breitner (Abb. 8), welcher zuerst „als Lokalberichterstatter beim ‚Neuen Wiener Journal‘ und bei der ‚Neuen Freien Presse‘ sowie als Herausgeber der ‚Wiener Kunstkorrespondenz‘ tätig“ war, später im Dienst der Länderbank stand, den ‚Reichsverein der Bank- und Sparkassenbeamten Österreichs‘ formierte und somit „den österreichischen Bankbeamten in den Jahren 1906/07 eine schlagkräftige gewerkschaftliche Organisation“ gab, in diesem Verein folglich fünf Jahre als Vizepräsident fungierte und „die Redaktion der Vereinszeitschrift ‚Der österreichische Bankbeamte‘“ leitete, „die unter seiner Leitung zu einem wichtigen Kampf- und Fachorgan für die Interessen der österreichischen Bankbeamten wurde“, 1910 zum Prokuristen, 1914 zum

---

<sup>31</sup> <http://www.rotes-wien.at/content/Voraussetzungen/der%20Mieterschutz.htm>, 27.10.2011.

<sup>32</sup> Romen-Kierner/Lichtenegger 2004, S. 14 - 15.

Direktorstellvertreter und 1917 zum Direktor der Länderbank ernannt wurde, als welcher er aufgrund von „Meinungsverschiedenheiten über die verfehlte Bankpolitik“ frühzeitig pensioniert wurde, daraufhin kurzzeitig die Idee hatte „eine eigene Beamten- und Angestelltenpartei zu gründen“, erklärte im Jahr 1918 seinen Beitritt zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. In dieser erkannte man sehr „bald seine Talente als Finanzsachverständiger“ und wählte ihn bereits 1919 in den Gemeinderat und „anschließend zum Amtsführenden Stadtrat für Finanzen“.<sup>33</sup> Als solcher vollzog er einige Maßnahmen, welche unter dem Begriff „Breitner-Steuern“ (Abb. 9) teils zweifelhaften, aber überaus großen Ruhm genossen.

Als Finanzstadtrat war es Hugo Breitners Aufgabe einen Ausweg aus der misslichen Lage, in der der Krieg das Land zurückgelassen hatte, im speziellen aus der Wohnungsnot, zu finden. Als erste Maßnahme beschloss er als „finanzielle Grundlage für das Aufbauwerk des Roten Wien“ ein „sozial gestaffeltes Steuersystem“.<sup>34</sup> Dies war möglich, da Wien mit dem 1. Jänner 1922 von Niederösterreich unabhängig und zu einem eigenen Bundesland ernannt wurde. Durch diese Änderung hatte Wien nun als eigenständiges Bundesland ein eigenes Budget, eigene Landesgesetze, somit auch Steuerhoheit inne und damit das Recht „Mittel aus den Steuereinkünften zu beziehen“, was „sich als unverzichtbare Grundlage für die Durchführung des sozialdemokratischen Reformprogramms erweisen sollte“.<sup>35</sup>

„Zunächst schaffte er die Mietzinssteuer ab, die alle Mieten mit dem gleichen Steuersatz belastete und führte stattdessen eine neue Mietzinssteuer ein, die nur die obersten 20 % der Mieten betraf.“ Weil diese Einnahmen zur Finanzierung des „ehrgeizigen Wohnbauprogramms nicht ausreichten“, überlegte sich Hugo Breitner zusammen mit Robert Danneberg im Jahr 1923 die Einführung der Wohnbausteuer<sup>36</sup>, welche man zweckgebunden zur

---

<sup>33</sup> <http://www.dasrotewien.at/breitner-hugo.html>, 02.11.2011.

<sup>34</sup> Ebenda.

<sup>35</sup> Podbrecky 2003, S. 7.

<sup>36</sup> <http://www.dasrotewien.at/breitner-hugo.html>, 02.11.2011.

Erbauung von Wohnhausanlagen verwendete.<sup>37</sup> Diese hatte zwar Einfluss auf sämtliche Mietverhältnisse, „war jedoch extrem progressiv“.<sup>38</sup>

Innerhalb der Wohnbausteuer gab es eine Abstufung, die so funktionierte, dass man je größer seine Wohnung war, aliquot mehr an Wohnbausteuer zu entrichten hatte. Somit wurden von 82 Prozent der Einwohner Wiens, die in den kleinen und günstigen Wohnungen wohnten 22 Prozent der Wohnbausteuer beglichen, die kostenintensivsten 0,5 Prozent aller Wohnungen, sprich die Wohnungen in denen die wirklich Reichen wohnten, warfen insgesamt 45 Prozent von der Wohnbausteuer ab. Es gab also eine hohe und eine niedere Wohnkategorie. In den weiteren Jahren übernahm die Wohnbausteuer durchschnittlich etwa 40 Prozent der Gesamtkosten, welche der Bau von Wohnhäusern ausmachte (Abb. 10). Die übrigen Kosten mussten aus „allgemeinen Budgetmitteln“ gedeckt werden.<sup>39</sup>

Dieses Geld beschaffte man durch die Einführung neuer Luxussteuern, wie etwa für die Anstellung von Haushaltspersonal, Champagner, Casinos, Nobel-Restaurants, den Betrieb von Pferderennbahnen oder der Besteuerung von Besitz großer Fahrzeuge. Hiermit hatte man ein Steuersystem erschaffen, welches „eine wirksame Umverteilung der Vermögen“ realisierte. Die luxuriösen Investitionen der Reichen finanzierten somit die Grundversorgung der breiten Masse der Bevölkerung. Das Ganze hatte zusätzlich noch den positiven Nebeneffekt einer „gleichzeitigen Stimulierung der Wirtschaft“ und der Realisierung eines weiteren wichtigen Ziels der sozialdemokratischen Regierung, nämlich der Schaffung von Arbeitsplätzen. Durch die gesicherte Finanzierung wurde viel gebaut und somit gab es eine Vielzahl von neuen Beschäftigungsmöglichkeiten.<sup>40</sup>

Hugo Breitner erläuterte provokativ: „Unbeirrt von all dem Geschrei der steuerscheuen besitzenden Klassen holen wir uns das zur Erfüllung der vielfachen Gemeindeausgaben notwendige Geld dort, wo es sich wirklich

---

<sup>37</sup> Romen-Kierner/Lichtenegger 2004, S. 14 - 15.

<sup>38</sup> <http://www.dasrotewien.at/breitner-hugo.html>, 02.11.2011.

<sup>39</sup> Romen-Kierner/Lichtenegger 2004, S. 14 - 15.

<sup>40</sup> Ebenda.

befindet.“ Weiter präsentierte er sein neues Steuermodell mit den Worten „Die Betriebskosten der Schulzahnkliniken liefern die vier größten Wiener Konditoreien [...], die Schulärzte zahlt die Nahrungsmittelabgabe des Sacher. Die gleiche Abgabe vom Grand-Hotel, Hotel Bristol und Imperial liefert die Aufwendungen für die Kinderfreibäder. Das städtische Entbindungsheim wurde aus den Steuern der Stundenhotels erbaut und seine Betriebskosten deckt der Jockey-Klub mit den Steuern aus den Pferderennen.“ „Etwas weniger pointiert und polemisch“ formulierte man in einer Werbebroschüre der Stadt Wien: „Luxus und Vergnügen zu besteuern, um die Aufziehung eines körperlich gesunden, geistig freien, lebensstüchtigen und lebensfrohen Geschlechtes zu ermöglichen, ist der Grundgedanke der sozialdemokratischen Gemeindepolitik.“<sup>41</sup>

Die großzügige Wohnbaupolitik der sozialdemokratischen Stadtregierung konnte also nur funktionieren, weil der damalige Stadtrat für Finanzen, Hugo Breitner, sowohl eine Wohnbausteuer als auch eine Luxussteuer per Gesetz verabschiedete.<sup>42</sup> Klarerweise führten diese Gesetze zu Unmut im bürgerlichen Lager und Breitner sah sich 1932 gezwungen seinen Rücktritt anzumelden. „Nach langen Schmierkampagnen der christlich-sozialen Partei gegen Hugo Breitner und seine Wohnbau- und Luxussteuer“ tritt er im Jahr 1932<sup>43</sup> „gesundheitlich angeschlagen“ und „amtsmüde“ von seinem Amt zurück. Es gibt keinen Sozialdemokraten, der „derart heftig und gehässig“ persönlich angegriffen wurde wie Hugo Breitner. Im Zuge einer Wahlkampfrede auf dem Wiener Heldenplatz verkündete „der christlich-soziale Heimwehführer und österreichische Innenminister Ernst Rüdiger Starhemberg 1930“: „Den Wienern werde ich ein gutes Rezept für den Wahlkampf geben: Sie sollen die Wahlschlacht im Zeichen Breitners führen. Nur wenn der Kopf dieses Asiaten in den Sand rollt, wird der Sieg unser sein.“ Die Bezeichnung "Asiate" stellte eine „klare Anspielung“ auf die jüdische Abstammung Hugo Breitners dar. Seine Nachfolge trat Robert Danneberg an, welcher „ein schweres Erbe übernehmen

---

<sup>41</sup> <http://www.dasrotewien.at/breitner-hugo.html>, 02.11.2011.

<sup>42</sup> Hochhäusl 2009, S. 48.

<sup>43</sup> Ebenda. Beilage, Broschüre zu Karl-Marx-Hof.

musste, weil die konservative Bundesregierung die Finanzhoheit der Stadt Wien immer stärker einengte“.<sup>44</sup>

### 3.2 Der kommunale Wohnbau im Roten Wien

*„Wenn wir einst nicht mehr sind, werden diese Steine für uns sprechen.“<sup>45</sup>  
(Karl Seitz bei der Eröffnung des Karl-Marx-Hofs, Oktober 1930)*

Das „legendäre Rote Wien wurde als ganzheitliches Vorzeigemodell, als schon schrittweise verwirklichtes Paradies der Sozialdemokraten inmitten einer schwarzen Republik propagandistisch“ äußerst wirkungsvoll in Szene gesetzt. Das, was auf Bundesebene nicht aufgehen sollte, realisierte die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreich (abgekürzt SDAPÖ) in der Bundeshauptstadt Wien, welche so zu einer „Art Insel des real existierenden Sozialismus bzw. utopischen Realismus“ wurde.<sup>46</sup>

Nachdem die Sozialdemokraten am 4. Mai 1919 in Wien ihren historischen Wahlsieg erzielt hatten, legten sie ihr Hauptaugenmerk darauf, das Problem der akuten Wohnungsnot (Abb. 11) und der teilweise katastrophalen Wohnverhältnisse, die als Folge des Ersten Weltkrieg und des Einsturzes der k. k. Donaumonarchie resultierten, zu minimieren. Die größten Probleme, der Ersten Republik waren also der „Wohnbau und die Wohlfahrt der notleidenden Arbeiterschaft“.<sup>47</sup>

Weder für das eine, noch für das andere Problem gab es ad hoc Lösungen. Sowohl mit Privatwirtschaft als auch mit dem Staat oder „privaten Geldinvestoren“ konnte nicht gerechnet werden, „da angesichts des Kapitalmangels einer ausgesaugten Kriegswirtschaft und rasch gewachsener Baukosten die – ohnehin finanzschwachen, keine Rentabilität versprechenden – Mieter und Investoren keinen Anreiz für Profit erwartende Bauherren boten

---

<sup>44</sup> <http://www.dasrotewien.at/breitner-hugo.html>, 02.11.2011.

<sup>45</sup> Kriechbaum/Kriechbaum 2008.

<sup>46</sup> Weihsmann 2009, S. 3.

<sup>47</sup> Ebenda.

und der Krieg die Hilfeleistungen und das Vermögen karitativer Fürsorgeorganisationen stark beeinträchtigt hatte“. Somit stand die gerade gewählte Wiener Regierung vor dem Problem, sich sowohl politische als auch finanzielle Grundlagen zur Realisierung eines großen Wohnbauprogramms selbst zu schaffen. Erleichterung bot hier, dass schon während des Kriegs Gesetze in Kraft traten, auf die aufgebaut werden konnte und die man für seine Zwecke, sprich für die Kommunalpolitik, sehr positiv einsetzen konnte. Allen voran steht hier der Mieterschutz.<sup>48</sup>

Auf der anderen Seite bat man all jene „Personen, Institutionen und Wirtschaftsunternehmen“ zur Kasse, welche aus dem Krieg finanziellen Nutzen getragen hatten; diese sollten nun im großen Stile zur Begleichung der Kosten „eines austromarxistischen Aufbauprogramms“ herangezogen werden.<sup>49</sup>

Mit einer „Propaganda der Tat“ brachte die rote Stadtverwaltung in Folge durch, was ihren bürgerlichen Vorgängern nicht glückte, nämlich die gravierende Linderung der Wohnungsnot, ebenso wie deren „ökonomische Ursachen und sozialen, gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Folgen“, sprich eine zweckvolle Sozialpolitik und ein generelles Umdenken in der Wohnungspolitik. Der Wohnstandard wurde durch die Errichtung von Gemeindebauten und Siedlungen um ein Wesentliches erhöht, gleichzeitig legte man aber auch großes Augenmerk auf die „infrastrukturellen Einrichtungen“ der neuen Bauten, welche zu einem maßgeblichen Aufschwung im Bereich Gesundheit und Hygiene der großen Arbeiterschaft beitrugen.<sup>50</sup>

Die „anti-kapitalistische“ Gesinnung der „austromarxistischen Stadtverwaltung“ unter den beiden Bürgermeistern Jakob Reumann und Karl Seitz – die diametral zu jener, der zuvor machthabenden gewinnorientierten bürgerlichen Stadtregierung stand – führte zur Planung einer Vielzahl an möglichst preisgünstigen Wohnungen für die verarmten Arbeitermassen. Zwischen 1923 und 1933 ließen die Sozialdemokraten rund 63.800 Sozialwohnungen und etwa

---

<sup>48</sup> Ebenda.

<sup>49</sup> Ebenda.

<sup>50</sup> Ebenda.

2.150 Geschäftslokale erbauen und schufen über 5.260 Siedlerstellen in etwa 40 Siedlungsgruppen rund um den damaligen Stadtkern. Ebenso wurden Aufträge für zahlreiche „kommunale Einrichtungen der Gemeinde“ erteilt. Von Schulen über Krankenhäuser, Kindergärten, Mutterberatungsstellen, Zentralwaschküchen, Schwimmbädern, Sportstätten, Geschäften, Lokalen, Theater, Kinos, Arbeiterklubs, Volksbildungseinrichtungen und Parteilokalen wurden auch zwei neue Krematorien am Zentralfriedhof geschaffen und Friedhöfe außer Verwendung zu Parkanlagen umgewandelt. Um sicher zu gehen, dass die „Vollbeschäftigung in der einheimischen Bauwirtschaft“ bleibt, entschied man sich zur Anwendung von herkömmlichen Bauweisen und -techniken, welche möglichst viel Kapazität für nicht-maschinelle, sprich „manuelle Arbeitskraft“ übrig ließen.<sup>51</sup>

Wohnungsnot und Nahrungsmangel veranlassten Anrainer Wiens bereits während des Ersten Weltkriegs, sich am Stadtrand auf freiem Grund anzusiedeln. Menschen schlossen sich zusammen, um sich gegenseitig mit dem Bau von Unterkünften zu unterstützen. So entstand langsam ein „größeres dezentralisiertes System“, das sich zu einer „Siedlerbewegung“ entwickeln sollte. 1921 folgte mit dem „Bundes Wohn- und Siedlungsfond“ erstmals Unterstützung von politischer Seite, allen voran die von Karl Seitz. Die Stadt Wien stellte günstiges Baumaterial und kostenfreies Bauland in den äußeren Bereichen der Stadt zur Verfügung. Die Eröffnung eines Siedlungsamtes wurde geplant, welches die Bewegung „mit Wohnbauexperten und administrativen Beamten“ unterstützen sollte. Große Namen engagierten sich ebenso; darunter Adolf Loos, Margarethe Schütte-Lihotzky und Josef Frank. Adolf Loos hatte mit seiner Schrift „Wohnen Lernen“ besonders großen Einfluss auf die Bewegung. Er hielt fest, dass sich der Städter am Bauern orientieren sollte, um das Wohnen zu verstehen. Er befand, es müsse eine „strikte Teilung zwischen Wohn- und Schlafbereich“ bestehen. Daraufhin wurden die Häuser der Siedler größtenteils in zwei Stockwerken erbaut. Weitere seiner Ideen wurden mit der Zeit abgelehnt, wie jene, dass es nur noch Gärten nach hinten geben sollte, die Siedler bestanden auf Vorgärten. Auch „auf administrativer Ebene“ wurden

---

<sup>51</sup> Ebenda.

„progressiveren Konzepten“ eher Riegel vorgeschoben, somit trat Adolf Loos 1924 als Leiter des Siedlungsamtes zurück.<sup>52</sup> Zuvor jedoch wurden „beachtliche Erfolge“ erzielt und Projekte ins Leben gerufen, welche sich auf internationaler Ebene profilieren konnten und Bewunderung genossen. Die „Siedlergenossenschaften“ standen unter der Schirmherrschaft der SDAPÖ, womit verhindert wurde, dass „Anarchie“ und „bürgerliches Besitz- und Eigentumsdenken“ Einzug hielten und im Gegenteil „parteiliches und solidarisches Handeln gefördert“. Dieses festigte man „durch erzieherische und gemeinschaftsorientierte Organisationsformen, wie politische und kulturelle Schulungskurse (Volksbildungswerk, Volkshochschulen), Bibliotheken, Vereine, Arbeiterklubs (Schutzbund) und Jugendgruppen (Wiener Kinderfreude, Rote Falken, Naturfreunde)“.<sup>53</sup> Ab 1926 gab es von Seiten der Stadt dann keine monetäre Unterstützung für Siedlungsanlagen mehr, „die Wohnbaupolitik des Roten Wien wandte sich nun“ hauptsächlich „der Organisation von kommunalem Wohnbau zu“.<sup>54</sup>

Vom jetzigen Standpunkt aus betrachtet sind nicht nur die formalen, sondern insbesondere ebenso, wenn nicht sogar „vielmehr die sozialen Leistungen“ des Roten Wien der Beachtung würdig. Wohnungen wurden nach Notwendigkeit und einer „objektive Dringlichkeit“ vergeben, nicht nach Stellung und Gehalt, es gab den Anspruch darauf, gesundheitlich zuträglichere und „menschenwürdige“ Wohnungen zu bauen, die eine ausreichende Infrastruktur aufweisen. Es ging darum, nicht „auf Kosten der Schwächeren“, sondern zu ihren Gunsten zu agieren. „Kurz: eine Architektur zum Besseren, zu einer umfassenden ästhetischen und städtebaulichen Sozialreform, ohne jedoch die Produktions- und Eigentumsverhältnisse grundlegend anzutasten.“ Die Gegenseite der Medaille war die, dass SDAPÖ-Politiker nicht mit „provokanten und anti-kapitalistischen Parolen“ geizten und somit jene Personen erzürnten, welche vom Wohnbauprogramm nicht profitierten, bzw. sogar negativen Einfluss davon trugen. Die Aufträge für das Wohnbauprogramm, welches bekanntlich – und in folgendem Kapitel näher erläutert – ja aus öffentlichen Steuermitteln finanziert

---

<sup>52</sup> Hochhäusl 2009, S. 19 - 38.

<sup>53</sup> Weihsmann 2009, S. 3.

<sup>54</sup> Hochhäusl 2009, S. 19 - 38.

wurde, wurden nicht mehr ausschließlich an private Bauunternehmer vergeben, sondern gingen zum größten Teil an die von der Gemeinde geführten Betriebe oder an „gemeinnützige Vereine und Baugenossenschaften“. Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen wird klar, dass der soziale Wohnbau in den 1920er und 1930er Jahren „ein Objekt scharfer politischer Auseinandersetzung“ darstellte und das „konservative Lager“ durch diese Maßnahmen „eine zentrale Stütze ihrer Gesellschaftsordnung“, nämlich jene des Privateigentums in großer Gefahr sah.<sup>55</sup>

### **3.3 Exkurs: Der Gemeindebau „von der Planung zur Ausführung“**

Das lange geplante Wohnbauprogramm wurde, nachdem es vom Stadtsenat akzeptiert wurde, dem Gemeinderat vorgelegt und von jenem dann letztlich beschlossen. Anfänglich, in den Jahren zwischen 1919 und 1923, war es Usus, das Architektenbüro des Stadtbauamtes mit den Bauten zu beauftragen. Als man anfang an den mächtigen Projekten von über 25.000 Wohnungen zu arbeiten, kam eine neue Vorgehensweise hinzu: Projektvergabe erfolgte an freiberufliche Architekten. Vorstellungen der Stadt Wien die Planung von Gebäuden und der in ihnen befindlichen Wohnungen betreffend, wurden ihnen mitgeteilt und mit diesen Informationen die Aufträge vergeben. Bei größeren Projekten, unter anderem beim Karl-Marx-Hof, gab es Wettbewerbe zur Vergabe. Die MA 22, eigentlich das Architekturbüro des Stadtbauamtes, hatte zunehmend weniger Aufträge und ihr Aufgabengebiet verlagerte sich immer mehr darauf als „Beratungs-, Überprüfungs- und Koordinationsstelle“ zu agieren. Den Architekten wurde keine umfassende Gestaltungsfreiheit zugesprochen, was größtenteils ohne Kontroversen geduldet wurde. Die zur Verfügung stehende Gesamtfläche pro Wohnung war vorgegeben, ebenso „die Baudichte, Gliederung der inneren räumlichen Abfolge und die Einbindung der gemeinsamen Einrichtungen (Kindergärten, Gemeinschaftszentren usw.)“, sprich das „Baumuster“, welches Hubert Gessner im Metzleinstaler-Hof erstmals angewandt hat, war streng vorgegeben. Nach diesen Vorgaben

---

<sup>55</sup> Weihsmann 2009, S. 4.

wurden nun Pläne von Architekten oder Architektengemeinschaften entworfen. Diese mussten in zahlreichen Besprechungen zwischen eben diesen und der Stadtverwaltung diskutiert werden, bevor sie einem Ausschuss für Wohnungswesen, dem Stadtsenat und dem Gemeinderat vorgelegt wurden und die Realisation freigegeben wurde. Dies erfolgte mittels Ausschreibung an Baufirmen.<sup>56</sup>

---

<sup>56</sup> Hautmann/Hautmann1980, S. 202 – 203.

## 4 Hubert Gessner: Der Volkswohnungspalast, der Wiener Gemeindebaustil und der Kontext Otto Wagner

### 4.1 Zur Person Hubert Gessner

#### 4.1.1 Biographie

Hubert Gessner (Abb. 12, 13) wurde am 20. Oktober 1871 in Valašské Klobouky in Tschechien – damals noch Wallachisch Klobouk in Österreich-Ungarn, genauer gesagt in Ostmähren – geboren. Seine Eltern waren Amalia (geb. Cap) und Karl Gessner, welcher der Tätigkeit eines Schönfärbers nachging. Sein vollständiger Name lautet Hubert Johann Karl Gessner. 1879 kam sein Bruder Franz Gessner auf die Welt, welcher bis 1975 lebte und ebenso wie Hubert Gessner als Architekt tätig war.<sup>57</sup>

Nach dem Abschluss der Bürgerschule seines Heimatorts, besuchte er in den Jahren 1885 bis 1889 die Höhere Staatsgewerbeschule in Brünn und entschied sich für die Abteilung Baufach. Die Gewerbeschule Brünn stellte zur damaligen Zeit einen regelrechten „Anziehungspunkt“ für eine Vielzahl an Personen dar, welche „später als äußerst renommierte Architekten Bedeutung erlangen sollten“. Adolf Loos besuchte mit Gessner zusammen dieselbe Klasse, ein paar Jahre später waren dort sowohl Leopold Bauer als auch Josef Hoffmann Schüler.<sup>58</sup>

Nach Abschluss der Gewerbeschule Brünn im Jahr 1889 arbeitete Hubert Gessner in diversen Baubüros. Zwischen 1889 und 1891 verbrachte er Praxisjahre bei Baumeister Otto Zeman in Bistritz, zwischen 1891 und 1894 war er als Bauleiter und Bauzeichner bei Baumeister Julius Lundwall in Troppau tätig und von März bis September des Jahres 1894 war er Bauführer bei Baumeister Ernst Zuber in Mährisch-Ostrau.<sup>59</sup>

---

<sup>57</sup> Scheidl 2008.

<sup>58</sup> Ebenda.

<sup>59</sup> Ebenda.

1894 begann Hubert Gessner sein Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien welches er 1898 abschloss. Er besuchte hier die Meisterklasse Otto Wagners<sup>60</sup>, „wie die meisten der späteren Gemeindebauarchitekten“. Allerdings hatte er von allen Wagner-Schülern „die engste Verbindung zur Sozialdemokratie“. Es scheint gewiss, dass Gessner schon „kurz nach der Jahrhundertwende Parteimitglied“ und außerdem „ein überzeugter Anhänger des marxistischen Programms“ gewesen war.<sup>61</sup> Noch im Laufe dieser Ausbildung plant Gessner im Jahr 1896 seinen ersten eigenständigen Bau, die Villa Bratmann (Abb. 14, 15) in Wallachisch-Klobouk. Nach Beendigung seines Studiums nahm ihn Otto Wagner für ein Jahr, 1898 bis 1899, in seinem Atelier auf. Hier arbeitet Hubert Gessner an der Seite von Joseph Maria Olbrich und ist an der Errichtung der Häuser an der Wienzeile (Abb. 16, 17), des Nußdorfer Wehrs (Abb. 18) und der Stadtbahn (Abb. 19) beteiligt.<sup>62</sup> Von 1900 bis 1901 war er außerordentlicher Hörer an der Technischen Hochschule Wien.<sup>63</sup>

Otto Wagner vermittelte ihm eine Stelle im Mährischen Landesbauamt in Brünn wo er von 1899 bis 1918 tätig war. Seine wichtigste Aufgabe dort war der Bau der Landesnervenheilstätte in Kremsier (Abb. 20) im Jahr 1905. Des Weiteren nahm er mit Erfolg an vielen Architekturwettbewerben teil und plante 1902 die Sparkasse in Czernowitz (Abb. 21) sowie 1903 – 1904 die Krankenkasse in Brünn. 1902 – er war noch in Brünn tätig – nahm er am Wettbewerb für das Arbeiterheim Favoriten (Abb. 22) im 10. Wiener Gemeindebezirk teil, erzielte den 1. Platz und erlangte somit den Auftrag zur Ausführung. Dies war der ausschlaggebende Punkt für seine langjährige Freundschaft mit Victor Adler (Abb. 23), dem damaligen Führer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, der SDAP und somit ebenso für „den Beginn seiner Karriere gleichsam als ‚Hausarchitekt‘ dieser Partei“<sup>64</sup> und seinen „Durchbruch als Architekt“. Dies sollte ihm eine Menge an bedeutenden Aufträgen einbringen. Der Aufträge für das Vorwärts-Haus (Abb. 24), dem damaligen Sitz der Partei, sowie der Druckerei der Arbeiter-Zeitung, markierten den Anfang. Es folgten die

---

<sup>60</sup> Ebenda.

<sup>61</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 123.

<sup>62</sup> [http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert\\_gessner\\_waschsalonkarlmarxhof.pdf](http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert_gessner_waschsalonkarlmarxhof.pdf), 17. 11. 2011.

<sup>63</sup> Scheidl 2008.

<sup>64</sup> Ebenda.

Augartenbrücke (Abb. 25), fünf Wohnhausanlagen im Auftrag der Gemeinde Wien, welche insgesamt etwa 2.400 Wohnungen beherbergen, wie auch zwei moderne Fabriksanlagen für die Hammerbrotwerke<sup>65</sup> (Abb. 26), welche „ein wichtiges Symbol für den Aufstieg und die Stärke der proletarischen Verbrauchergenossenschaften darstellten“.<sup>66</sup> In Graz und Linz errichtet Hubert Gessner die neuen Gebäude der Arbeiterkammern. Des Weiteren entstehen auch in einigen anderen Bundesländern und ehemaligen Kronkolonien Fabriksanlagen, Arbeiterbäckereien, Privatbauten und Geschäftsportale.<sup>67</sup>

1904 eröffnete Hubert Gessner sein eigenes Atelier in Wien. Sein Partner wurde 1905 der jüngere Bruder Franz Gessner, welcher ebenso und zu dieser Zeit noch die Meisterschule Otto Wagners besuchte. Da die Auftragslage eine sehr gute war musste er weitere Architekten beschäftigen – teilweise arbeiteten bis zu zehn bei ihm. Angestellt hatte er unter anderem Hans Paar, Rudolf Perco, Alfons Hetmanek oder Franz Kaym.<sup>68</sup>

1907 heiratet er die Norwegerin Margit Liederhans (geb. Schjelderup, 1870 - 1953), die einen Sohn (Fritjof Franz Berber) mit in die Ehe brachte. Im Jahr 1909 kam die gemeinsame Tochter Margaretha (genannt Margit) zur Welt.<sup>69</sup>

1912 beenden Hubert und Franz Gessner aus familiären Gründen ihre Zusammenarbeit.<sup>70</sup> Hubert Gessners wirklich „große Zeit“ begann nach der November-Revolution 1918. Gleich nach der Machtübernahme der Sozialdemokratischen Partei in Wien „übertrug ihm das Rathaus 1919 die planerische Ergänzung des Metzleinstaler-Hofs, eines Wohnhauses, das während des Krieges vom Architekten Kalesa begonnen worden, aber durch Geldmangel unvollendet geblieben war“.<sup>71</sup> Hubert Gessner bleibt also aufgrund seiner guten Kontakte zur Sozialdemokratie weiterhin sehr gut im Geschäft. In

---

<sup>65</sup> [http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert\\_gessner\\_waschsalonkarlmarxhof.pdf](http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert_gessner_waschsalonkarlmarxhof.pdf), 17. 11. 2011.

<sup>66</sup> [www.dasrotewien.at](http://www.dasrotewien.at), 05. 10. 2011.

<sup>67</sup> [http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert\\_gessner\\_waschsalonkarlmarxhof.pdf](http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert_gessner_waschsalonkarlmarxhof.pdf), 17. 11. 2011.

<sup>68</sup> Scheidl 2008.

<sup>69</sup> Ebenda.

<sup>70</sup> Ebenda.

<sup>71</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 123.

der Zwischenkriegszeit macht er sich vor allem als Architekt zahlreicher Wohnhausanlagen für die Gemeinde Wien einen Namen.<sup>72</sup>

Ämter welche er im Laufe seiner Karriere inne hatte, waren 1921 Geschäftsführer der Firma Maisaufschließungsges.m.b.H. und 1927 Gesellschafter der Firma H. Waschta Co., Handel mit Baumaterialien und Lithographiesteinen. Mitglied war er ab 1907 bei der Gesellschaft österreichischer Architekten, ab 1914 bei der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, ab 1919 bei der Wiener Bauhütte, ab 1921 beim niederösterreichischen Gewerbeverein, ab 1923 bei der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens und ab 1926 bei der Österreichischen Ingenieur- und Architektenkammer.<sup>73</sup>

Nach gewaltsamer Niederschlagung der Sozialdemokratie im Jahr 1934 erhielt Hubert Gessner als guter Freund Victor Adlers keine großen Aufträge mehr und nach Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, während der Herrschaft der Nationalsozialisten zeitweilig Berufsverbot.<sup>74</sup>

Er starb noch während des Zweiten Weltkriegs am 20. Jänner 1943 im Alter von 72 Jahren in Wien. Todesursache war ein Herzinfarkt, welcher laut seiner Tochter Margarete Slupetzky-Gessner „eine Folge der amtlichen Untersagung jeder beruflichen Tätigkeit war“. Er starb mit einem Skizzenblock in der Hand.<sup>75</sup> Sein Grab befindet sich am Neustifter Friedhof.<sup>76</sup>

---

<sup>72</sup> Scheidl 2008.

<sup>73</sup> Ebenda.

<sup>74</sup> [http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert\\_gessner\\_waschsalonkarlmarxhof.pdf](http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert_gessner_waschsalonkarlmarxhof.pdf), 17. 11. 2011.

<sup>75</sup> Tabor 1983, S. 29 - 31.

<sup>76</sup> [http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert\\_gessner\\_waschsalonkarlmarxhof.pdf](http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert_gessner_waschsalonkarlmarxhof.pdf), 17. 11. 2011.

#### 4.1.2 Hubert Gessners realisierte Projekte<sup>77</sup>

Wohn- und Geschäftsbauten (Auswahl):

1896	Villa Bratmann, Wallachisch-Klobouk, Mähren
1907	Villa Gessner, Sternwartestraße 70, 1180 Wien
1911 - 1912	Arbeiterwohnhausanlage, Gloggnitz, NÖ
1911 - 1912	Wohnkolonie Liesing, Elisenstraße 32-42, 1230 Wien
um 1911	Portal S. Friedmann jun., Weihburggasse 26, 1010 Wien (mit Franz Gessner, zerstört)
1912	Doppelwohnhaus, Kettenbrückengasse 20, 1040 Wien (mit Franz Gessner)
1912 - 1913	„Eisenbahnerheim“, Margaretenstraße 166, 1050 Wien (mit Franz Gessner)
1912 - 1913	Wohnhausanlage „Fünfhaus“, Payergasse 19, 21, 23, Mödling, NÖ (heute „Leopold Müller Hof“)
1913	Wohnhausanlage, Franz Schubertgasse 4-8, Ehrenbrunnengasse 10, Hanuschgasse 2, Schwechat, NÖ
1913 - 1917	Wohn- u. Geschäftshaus des Obersteirischen Spar- und Konsumvereins, Roseggerstraße 24, Bruck an der Mur, Stmk.
1914	Geschäftshaus, Domplatz 9/ Herrenplatz 4, St.Pölten, NÖ
1923 - 1925	WHA der Gemeinde Wien Metzleinstaler-Hof, Margareten Gürtel 90-98, 1050 Wien
1924	WHA der Gemeinde Wien „Lassalle-Hof“, Lassallestraße 40, 1020 Wien (mit Friedrich Schlossberg, Hans Paar, Fritz Waage, Wettbewerb 2. Platz)
1924	WHA der Gemeinde Wien „Reumann-Hof“, Margareten Gürtel 100-112, 1050 Wien
1925	WHA der Gemeinde Wien „Heizmann-Hof“ mit Feuerwache Leopoldstadt, Vorgartenstraße 140-142/ Radingerstraße 9, 1020 Wien
1926 - 1932	WHA der Gemeinde Wien „Karl Seitz-Hof“, Jedleseerstraße 66-94, 1210 Wien (Wettbewerbssieg)
1927 - 1928	Wohnhausanlage „Robert Zangerl Hof“, Schreckgasse 14, Neunkirchen, NÖ
1930	Villa Slupetzky, Sieveringerstraße 13, 1190 Wien
1930 - 1931	Villa Haus Winterstein, Pötzleinsdorferstraße 123, 1180 Wien
1934	Haus Gessner-Slupetzky, Gersthoferstraße 147/ Scheibenberggasse 52, 1180 Wien

<sup>77</sup> Scheidl 2008.

## Öffentliche Bauten (Auswahl):

1902	Arbeiterheim Favoriten, Laxenburgerstraße 8-10, 1100 Wien, (Wettbewerb, 1. Platz, heute als Hotel genutzt, Fassade rekonstruiert)
1902	Sparkassengebäude in Czernowitz, Bukowina (Wettbewerb 1. Platz)
1903 - 1904	Bezirkskrankenkasse Brünn, Franz-Josef-Straße, Mähren/ Brno, CZ (heute trida Milady Horakove) 24-26
1904 - 1905	Bezirkskrankenkasse Floridsdorf, Holzmeistergasse 9, 1210 Wien (mit Franz Gessner)
1905	Hotel Schlesischer Hof, Troppau, Masarykova, CZ (mit Franz Gessner)
1905	Zentralbad Brünn, Ulice Rasinova 12, Mähren / Brno, CZ (mit Franz Gessner)
1905	Mährische Landesirrenanstalt Kremsier, Hacvickova 50, Mähren/ Kremsier, CZ
1906	Hotel Heinrichshof, Neutitschein/ Novy Jicin, Vezenska, CZ (mit Franz Gessner)
1908 - 1909	Erster niederösterreich. Arbeiter Konsum-Verein, Wolfganggasse 58-60, 1120 Wien (mit Franz Gessner, wurde verändert)
1909 - 1910	Parteihaus, Druckerei- und Verlagsanstalt „Vorwärts“, Rechte Wienzeile 97, 1050 Wien (mit Franz Gessner, wurde verändert)
1909 - 1912	Sozialdemokratisches Parteihaus, Verlagsgebäude „Arbeiterwille“, Buchdruckerei „Vorwärts“, Hans Reselgasse 12-14, Graz (mit Franz Gessner)
1910	Arbeiterheim Floridsdorf, Angererstraße 14, 1210 Wien (mit Franz Gessner, Um- und Zubauten wurden vorgenommen)
1911	Kindererholungsheim, Stranzendorf, NÖ (mit Franz Gessner)
1912	Versicherungsanstalt der österr. Eisenbahner, Linke Wienzeile 48-52, 1040 Wien (wurde verändert)
1912 - 1913	Eisenbahnerheim, Margaretenstraße 166, 1050 Wien
1914	Konsumvereinsgebäude, Neudorferstraße 10, Mödling, NÖ
1928	Amtsgebäude der Kammer für Arbeiter und Angestellte Oberösterreich, Volksgartenstraße 40, Linz, OÖ
1928 - 1931	Augartenbrücke über den Donaukanal, 1020 Wien
1929 - 1930	Kammer für Arbeiter und Angestellte Steiermark, Hans Resel-Gasse 6/ Strauchergasse 34, Graz, Stmk.

## Industrie- und Gewerbebauten (Auswahl):

1905	Lagerhaus des österreichischen Konsum-Vereins, Sonnwendgasse 15, 1100 Wien
1908 - 1909	Bäckerei des 1. Wiener Konsumvereins, Hasnerstraße 123, 1160 Wien
1908 - 1909	Hammerbrot-Werke, Innerbergstraße 28, Schwechat, NÖ
1908	Bäckerei des 1. niederösterreich. Konsumvereins, Wolfganggasse 58-60, 1120 Wien
1910	1. Tiroler Arbeiterbäckerei, Haller Straße 93, Mühlau/ Innsbruck, Tirol
1912	Arbeiterbäckerei, Bergmann Straße 18, Leoben, Stmk.
1913 - 1916	Maschinen-, Kisten- und Holzwarenfabrik Koffmahn, Breitenfurter Straße 176, 1230 Wien (heute Sargerzeugungsbetrieb Wiener Stadtwerke)
1918	Akkumulatoren-Fabrik, Siebenhirtenstrasse 12, 1230 Wien
1918	Hammerbrotwerke, Schwaigergasse 19, 1210 Wien
1920 - 1921	Spatenbrotwerke, Semmelweisstraße 40, Linz, OÖ
1942 - 1943	Schokoladenfabrik Michael Rubey, Mitisgasse 18-20, 1140 Wien

## Innenraumgestaltung und Design:

1921	Centralkino im Hotel Schiff, Linz, OÖ
1922	Wohnungseinrichtung Dr. Karl Renner, Wien

### 4.1.3 Stil und Stellenwert als Architekt

#### 4.1.3.1 Stil

So wie eine Vielzahl an Architekten seiner Zeit, stand auch Hubert Gessner „zwischen Tradition und Fortschritt“. Er befand sich im Kreuzfeuer zwischen Monarchie und Republik, zwischen einstigem Kaiserreich und Sozialdemokratie. Die Tradition zeigt sich in den von Hubert Gessner entworfenen Gebäuden „durch den Einfluss Otto Wagners“, der Fortschritt wird ersichtlich in seiner „behutsamen Verwendung von Architekturdetails, wie sie von den Wiener Secessionisten entwickelt wurden oder wie sie der

Bauhausgesinnung in der Zwischenkriegszeit entsprungen“, zum Ausdruck. Bei seinen Bauten der 1920er Jahre lässt sich „von einer Sanften Neuen Sachlichkeit“ sprechen, was – wie ein Zitat von Max Ermers aus ‚Der Wiener Tag‘ 1931 belegt – bereits „seinen Zeitgenossen“ bewusst gewesen war<sup>78</sup>: „Ein Baukünstler ganz eigener Art: nicht modern, nicht antikisch, nicht antimodern, nicht antiantikisch. Sachlich, nüchtern, solide und doch nicht ohne Großzügigkeit.“<sup>79</sup> Seine „Vielseitigkeit“ ist außerdem „charakteristisch für die Architekten seiner Generation“, welche die jeweilige Stilrichtung individuell auf die Bauaufgabe bezogen.<sup>80</sup>

Jan Tabor nannte Hubert Gessner einen „Meister der sanften, vornehmen, ein wenig pathetischen Sachlichkeit“. Seine Haltung, dem Selbstbewusstsein der Arbeiter Aufschwung zu verleihen, verband er mit seiner Hinwendung zu „barocker Plastizität und Monumentalität, die er durch biedermeierliche Herzlichkeit in der Detailgestaltung zu mildern wusste“. Eine „Konstante“ in seinem Werk bildet seine „verhaltene Modernität“. Hubert Gessner zählt nicht zu den „Wegbereitern der modernen Architektur“ wie etwa sein Lehrer Otto Wagner oder Hoffmann und Loos, dennoch blieb er „stets zeitgenössisch“.<sup>81</sup>

Es sind vordergründig drei Bauaufgaben, bei welchen Hubert Gessner seine größten Leistungen vollbrachte: der Industriebau, der Volkswohnungsbau und der öffentliche Bau für die Sozialdemokratische Partei.<sup>82</sup>

Beim Industriebau (Abb. 27, 28) verfolgte er zwei Ziele. Zum einen sollte der Bau den „funktionellen Ansprüchen eines Zweckbaus“ gerecht werden, zum anderen galt es für ihn die „Würde der Arbeit“ darzustellen. Er wandte „traditionelle Muster“ an, welche er „in das Formensystem“ integrierte.<sup>83</sup> Achleitner schrieb darüber: „So bekamen Hallen eben Fassaden mit künstlerischem Anspruch, oder die Behandlung des natürlichen Lichtes spielte bei der Raumgestaltung eine Rolle, der Begriff Funktion hatte noch nicht jene

---

<sup>78</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>79</sup> Ermers 1931, S. 6.

<sup>80</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>81</sup> Tabor 1983, S. 29 - 31.

<sup>82</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>83</sup> Ebenda.

trivialmechanische Eindimensionalität, in der er heute vielfach steht.“<sup>84</sup> Es lag Gessner nicht nur die Zweckmäßigkeit am Herzen, auch die künstlerische Gestaltung durfte nicht zu kurz kommen. Hier bezog er sich auf Victor Adlers Anforderung für das „Recht auf Schönheit“ für jedermann, welche dieser im Zuge seiner Rede zur Eröffnung des Arbeiterheim Favoriten aussprach. Ebenso wie bei den Wiener Gemeindebauten sollte die „künstlerische Gestaltung und Ausschmückung“ der Industriebauten die aufgrund ihrer sozialen Herkunft „ungebildeten Arbeiter“ mit Kunst in Berührung bringen und ihnen ein Gefühl dafür geben.<sup>85</sup> Beim Industriebau lag der Schwerpunkt auf der Errichtung von Brotfabriken, denn da die Verbraucherpreise stetig stiegen, musste vor allem die Versorgung der großen Arbeiterschaft mit kostengünstigen Grundnahrungsmitteln sicher gestellt werden.<sup>86</sup>

Zur zweiten großen Bauaufgabe, dem Volkswohnungsbau (Abb. 29, 30): Der eine oder andere von Hubert Gessners Gemeindebauten hebt sich von jenen der anderen Architekten dadurch ab, dass er in „historischer und typologischer Entwicklung eine herausragende Rolle“ spielt. Der Metzleinstaler-Hof war unter den ersten Bauten des Wohnbauprogramms der Gemeinde Wien, der Karl-Seitz-Hof „bedeutet mit der 25.000. Wohnung die Erfüllung dieses Wohnbauprogramms“. So steht Gessner „am Beginn und am Ende dieser bedeutenden sozialen Tat“. Weiters anzumerken ist hier: obwohl die stilistischen Merkmale, auf die später genauer eingegangen wird, allgemeingültig für die Volkswohnungspaläste wurden, gibt es einen Grund warum Gessners Volkswohnungspaläste zum Teil eine Sonderstellung einnehmen. Markus Kristan schreibt hierzu, dass sie „trotz ihres großzügigen Entwurfs nie das menschliche Maß verlieren und durch ihre plastisch-rhythmische Gliederung eine wohltuenden Abwechslung im oft eintönigen Stadtbild bieten. Entscheidend scheint dabei der von Gessner oft angewandte Kontrast von eckigen und runden Formen zu sein.“ Beispielsweise am Metzleinstaler-Hof gibt es „kantige Erkertürme“ (Abb. 31) und „abgerundete Gebäudekanten“. Außerdem wusste Gessner „seinen Bauten durch Türme und

---

<sup>84</sup> Achleitner 1980, S. 194.

<sup>85</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>86</sup> Scheidl 2008.

markanten Dachaufbauten eine städtebauliche Bedeutung zu verleihen, soweit diese nicht ohnedies schon durch den Bauplatz gegeben war“ (Abb. 32, 33).<sup>87</sup> Die Richtung im Gemeindewohnbau, welche Hubert Gessner „initiierte und wörtlich wie architektonisch am klarsten ausprägte“, kann man als traditionalistisch bezeichnen. Er verwendete „historisch städtebauliche Typologien und barocke Palastfassaden“ (Abb. 34).<sup>88</sup>

Sämtlichen Bauten, aber insbesondere jene, die er für die Sozialdemokratie baute – ungeachtet der Bauaufgabe – haben eine Gemeinsamkeit: die „Zeichenhaftigkeit“. Hubert Gessner war in der Lage seinen Bauwerken einen „individuellen, unverwechselbaren, oft auch etwas eigenwilligen Stempel aufzudrücken“. Dies zeige sich – so schreibt Markus Kristan – „häufig und am deutlichsten bei den Silhouetten der Bauten“ und ließe sich daher am besten aus einer gewissen Distanz erkennen. Er schaffte äußerst markante und einprägsame Schauseiten, die „sich mit dem jeweiligen Zweck des Gebäudes verbinden“ und so zu „unverwechselbaren Zeichen“ wurden. Hier sind der Vorwärts-Verlag, die Hammerbrotwerke und unter den Gemeindebauten der Reumann-Hof und der Lassalle-Hof herauszuheben. Trotz dieser scheinbar „unbegrenzten schöpferischen Kraft“, welche Gessner in die Lage versetzte „jeden Entwurf einzigartig“ werden zu lassen, ist er doch in Details immer „seinem Formenvokabular treu“ geblieben oder hat vorab gebrauchte Motive neu definiert, aber in einer Art, dass sie „unverwechselbar“ in Relation zu den früher verwendeten Motiven standen. So evozierte er neben der „Einzigartigkeit jedes Gebäudes“ einen weiteren unverkennbaren Gessner-Bau. Markus Kristan nennt dies eine „Inspirationsquelle von nachhaltiger Wirkung“, welche sich in einer Vielzahl von Gessners Bauten erkennen lässt und ihnen den „uns so oft individuell erscheinenden Charakter verleiht“. Dies ist dem – bei uns durchwegs unbekanntem – Einfluss der skandinavischen Architektur zuzuschreiben. Gessner hatte eine Norwegerin zur Frau und in einem Lebenslauf führte er Reisen nach Holland, Dänemark und Norwegen an. Diese Reisen inspirierten ihn.<sup>89</sup>

---

<sup>87</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>88</sup> Moravánsky 1988, S. 219.

<sup>89</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

Kraftvolle Wirkung hat Gessners Architektur, aufgrund seiner „starken plastischen Behandlung der Baumassen“. Er hat die Baukörper „kräftig modelliert“ und so lassen sie „in ihrer Monumentalität“ an Entwürfe der Revolutionsarchitekten zurückdenken. Rhythmisierung und Modellierung der einzelnen Baukörper bringen mit sich, dass „einem Gessner-Bau Verfall oder Abfassadierung nicht wirklich viel anhaben können“. „Monumentalität ist eine Qualität, die bei Gessners Bauten durch Ausmaße und Proportion entsteht und beeindruckt. Es ist die Einprägsamkeit der von ihm kombinierten Formen, die seinen Bauwerken die ihnen eigene Gewaltigkeit verleihen.“<sup>90</sup>

Zusammenfassend schreibt die Kunstexpertin Gabriela Gantenbein über die Stilistik Hubert Gessners: „Seine Bauten treten stilistisch unverwechselbar hervor: Klare Grundrisslösungen, symmetrische Hauptfronten, rhythmische Fassadengliederungen, materialgerechte Behandlung der Baustoffe, solide Bautechnik sowie die Einbindung von Bildhauerei, Malerei und Kunsthandwerk prägen seine Werke. Insgesamt strebte Gessner für seine Bauten Lösungen an, die er jeweils aus der Besonderheit der Aufgabe entwickelte und gab ihnen damit eigene, unverwechselbare Physiognomien.“<sup>91</sup>

#### 4.1.3.2 Stellenwert

Jan Tabor schreibt, Hubert Gessner war „einer der besten, bekanntesten und meistbeschäftigten Wiener Architekten seiner Zeit“. In ihm hatte die Arbeiterbewegung ihren Architekten gefunden. Ein „talentierter Baukünstler und Fachmann“, der sich bereit erklärte, seine vorrangig „bürgerliche Kunstfertigkeit in den Dienst des sozialen Fortschritts zu stellen und nicht wie etwa Hoffmann, in den Dienst des Reichtums“. Jan Tabor überträgt den Ausspruch Adolf Loos', welcher sagte, er wolle „alle Menschen zu Aristokraten machen, nicht alle Menschen zu Proleten“ auf Gessner: „Alle gleich, aber nobel.“<sup>92</sup>

---

<sup>90</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>91</sup> Gantenbein 2011.

<sup>92</sup> Tabor 1983, 29 - 31.

Sein sowohl architektonisch als auch städtebaulich bedeutendes, breites Gesamtwerk trägt große Bedeutung. Gessner ist ein „wichtiger Vertreter seiner Architektengeneration innerhalb der mitteleuropäischen Architekturgeschichte“. „Gesteigert“ wird diese Bedeutung noch aufgrund seiner nahen Zusammenarbeit mit seinem wohl bedeutendsten Auftraggeber, der Sozialdemokratischen Partei. So wurden seine Bauten zu „Zeugen und Teil der Geschichte“, vor allem jener der Ersten Republik und tragen dadurch „außergewöhnliche kulturhistorische Bedeutung“.<sup>93</sup>

Hubert Gessners Tochter Margarete Slupetzky-Gessner sagte einmal über ihn: „Mein Vater war ein Sozialist des Herzens – er konnte nicht anders.“ Jan Tabor schreibt, er war auch „ein Architekt des Herzens“. Gessner gab sich nicht damit zufrieden, „menschenwürdige“ Wohnungen zu schaffen, seine Intention war es, den Arbeitern mit seiner Baukunst „Zuversicht, Selbstachtung und Behaglichkeit“ zu geben. „Gefühle also. Gefühle, die das Proletariat“ zuvor nicht kannte. Er sah das Recht auf Schönheit als ein Grundrecht des Menschen an und nicht als ein „Vorrecht des Reichtums“. Von den Floridsdorfer Arbeitern wurde er in einem Gratulationsschreiben zu seinem 60. Geburtstag als ihr „selbstloser Berater“ bezeichnet.<sup>94</sup>

Marco Pozzetto schreibt in seinem Werk ‚Die Schule Otto Wagners‘ über Hubert Gessner: Er galt in Wien, zusammen mit seinem Bruder, als „eine Art Institution und Beispiel ideologischer Standhaftigkeit“, welche sich trotz aller Geschehnisse des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts nicht veränderte. „Innerhalb der Wiener Architektur“ würde ihm „ein Platz gebühren, der dem Rang der großen sozialistischen Bürgermeister wie Reumann und Seitz auf politischer Ebene entspräche“, nicht nur für das „Bemühen, die Lebensqualität der Arbeiter zu verbessern“.<sup>95</sup>

Hubert Gessner verfasste keine Fachaufsätze, er diskutierte nicht über den „richtigen Weg“, er lehnte jegliche Art von „Selbstwerbung“ ebenso ab wie eine

---

<sup>93</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>94</sup> Tabor 1983, S. 29 - 31.

<sup>95</sup> Pozzetto 1980, S. 224.

Akademie-Professur. Für ihn hatten Unabhängigkeit und „harte Arbeit“ einen größeren Stellenwert.<sup>96</sup>

## **4.2 Hubert Gessner und der „Volkswohnungspalast“**

### **4.2.1 Was unter dem Konzept „Volkswohnungspalast“ zu verstehen ist**

Die „Wiener Gemeindebauten der 1. Republik“ sind nach wie vor, „auch international, als eine der größten sozialen Wohnbauleistungen“ zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg anerkannt. In dieser Zwischenkriegszeit schuf die sozialdemokratische Wiener Stadtverwaltung wie bereits genannt insgesamt über 60.000 Wohnungen, 90 % davon befanden sich in großen, mehrstöckigen Blocks.<sup>97</sup>

Die äußeren Gegebenheiten eines Volkswohnungspalasts charakterisierten sich durch (Abb. 35, 36):

- weite mehrstöckige Wohnanlagen
- Randverbauung mit ausgedehnten Innenhöfen
- maximale Bebauung von 50 % des Grundstücks
- „gärtnerisch“ gestalteten Höfen
- hofseitige Stiegenzugänge
- Bau ein Stück weit hinter der Baulinie mit Vorgärten (nicht immer)
- „Überbrückung“ von Straßen (gelegentlich)
- „Überbauung der Gehsteige mit Laubengängen“ (gelegentlich)
- Höfe mit Kinderspielplätzen, Planschbecken, Ruhezone und Sitzgelegenheiten
- Gemeinschaftseinrichtungen (wie beispielsweise Zentralwäschereien, Badeanlagen, Kindergärten, Jugendämtern, Horte,

---

<sup>96</sup> Tabor 1983, S. 29 - 31.

<sup>97</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 117.

Krankenkassenambulatorien, Mütterberatungsstellen, Büchereien, Vortragssälen, etc.)<sup>98</sup>

Neben den äußeren Gegebenheiten gibt es noch eine Reihe stilistischer Merkmale:

- funktionell nicht begründbare Dimensionierung einzelner Bauteile, beispielsweise riesige Portale
- größtenteils Vermeidung von Dekor bzw. einer Beschränkung auf Gitter, Balkone und der Betonung des Hauptportals
- Fassadenflächengliederung durch „Zurückspringen der Baulinien“, das „Heben oder Senken der Hauptgesimsoberkanten“ und durch Giebelaufbauten
- Erzielung einer expressiven Wirkung durch „gegeneinandergestellte oder ineinandergeschobene Baumassen“
- „Steigerung der Rhythmen“
- „städtebaulich wirksame“ Ecklösungen
- „Einschneiden“ von Balkonen und Lauben in den Baukörper in gezielter Linienführung mit der Wirkung „kraftvoller und abwechslungsreicher Schattenwirkung“ und „besonders plastischer“ Betonung<sup>99</sup>

Ein großer Unterschied zum gründerzeitlichen Wohnhausbau ist auch, dass bei den Gemeindebauten die Hof- und die Straßenfassade – nicht nur von Gessner – „gleichwertig behandelt“ wurden.<sup>100</sup>

Dahinter verbirgt sich ein „der architektonischen Durchgestaltung zugrunde liegendes System“: Auf der einen Seite steht die Expressivität der wuchtigen Baukörper und die „monumentalkomplexe Portalarchitektur“ (Abb. 37), auf der anderen weite Gartenanlagen (Abb. 38). Es kommt hier zu einer „dualistischen Wirkung“, der Außenstehende wird durch die „Wirkung der baulichen Übermacht“ abgewiesen, durchschreitet er aber das mächtige Portal bietet sich

---

<sup>98</sup> Ebenda, S. 118.

<sup>99</sup> Haiko/Reissberger 1985, S. 1 - 7.

<sup>100</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

ihm Schutz und Geborgenheit. Dies spiegelt den politischen Standpunkt und Anspruch der Sozialdemokratie wieder.<sup>101</sup>

Auch für die in den sogenannten Volkswohnungspalästen befindlichen Wohnungen gab es sehr spezielle Charakteristika. Diese sehen folgendermaßen aus (Abb. 39, 40):

- direkter Zugang von der Stiege („Verzicht auf das alte Gangsystem“)
- maximal vier Wohnungen pro Stockwerk in den Stiegen
- Vorraum in der Wohnung
- Toilette mit Wasserspülung in der Wohnung
- Wohnküche mit teilweise verfließter Kochnische und Fenster ins Freie
- Kochnische mit Wasserleitung und Gasherd
- elektrische Beleuchtung
- jeder Raum hat direktes Tageslicht, das heißt ein Fenster Richtung Hof oder Straße
- ein Koksöfen zum Heizen
- Fußböden aus „Eichenbohlen“
- oftmals kleine vorgelagerte Balkone
- jede Wohnung hat ein Kellerabteil<sup>102</sup>

Bis ins Jahr 1926 baute man vor Allem zwei spezielle Wohnungsgrößen. Zum einen gab es die kleinere Variante mit 38 m<sup>2</sup> – etwa 75 % der gebauten Wohnungen hatten diese Größe. Diese Wohnungsgröße umfasste ein Zimmer, eine Wohnküche, einen Vorraum und eine Toilette. Die zweite Variante hatte 48 m<sup>2</sup> und beinhaltete zusätzlich zu den Räumlichkeiten des kleineren Typs noch ein Kabinett. Ab 1927 änderten sich diese Maße und es gab folgende vier Typen: Wohnungen für Alleinstehende zu 21 m<sup>2</sup>, Wohnungen zu 40 m<sup>2</sup>, Wohnungen zu 49 m<sup>2</sup> und Wohnungen zu 57 m<sup>2</sup>.<sup>103</sup> Die Raumhöhe der Zimmer setzte man auf etwa 2,60 Meter fest. Dies entspricht einer Verringerung zu den Gründerzeithäusern um bis zu 50 bis 100 Zentimeter; diese Maßnahme sollte zu

---

<sup>101</sup> Haiko/Reissberger 1974, S. 49 – 54.

<sup>102</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 119.

<sup>103</sup> Ebenda.

einer Heizkostenverringerung führen.<sup>104</sup> Bei der Einstufung der Mietzinshöhe agierte man „nach sozialen Gesichtspunkten“, die Maximalhöhe betrug 5 % des Lohnes eines „qualifizierten Arbeiters“.<sup>105</sup>

Sozioökonomisch stellten diese Volkswohnungpaläste quasi eine Stadt in der Stadt dar.<sup>106</sup>

#### **4.2.2 Gessners Vordenker: Robert Owen, François-Marie-Charles Fourier und – allen voran – Otto Wagner**

Vorläufer von Gessner, was die „Gestaltung des verbindlichen Gemeindebaumusters“ anbelangte, war der englische „utopische Sozialist“ Robert Owen, welcher von 1771 bis 1858 lebte und „sehr ausführliche Architektur- und Siedlungsprojekte“ entworfen hatte. Sein letzter Plan war es, welcher dem Wiener Gemeindebautypus am nächsten kam. Dieser Plan aus dem Jahr 1841 zeigt ein großes Gebäude, das für rund 1.600 Menschen konzipiert war. Die Trakte dieses Gebäudes ergeben einen quadratischen, parkartigen Hof mit rund 500 Meter seitlicher Länge. Als zentrales Gebäude setzte Owen ein Gewächshaus in die Mitte des Hofes. An den Fronten dieses „Superblocks“ kann man noch eine „Gliederung in einzelne Häuser“ erkennen. Er „steigerte“ in seinem Plan jeden Flügel Richtung Mitte mit einer „monumentalen Baugruppe“, welche die „sogenannten Kulturhäuser“ in sich bargen; die Wohnungen sollten „durch umlaufende Kollonaden vom Hof aus zugänglich“ sein. Auch Owen hatte bereits Leuchtgas, Warm- und Kaltwasser und sogar Fußbodenheizung integriert.<sup>107</sup>

Eine weitere, zu Gessners Vordenkern zählende Person, war der französisch stämmige „utopische Sozialist“ François-Marie-Charles Fourier, welcher von 1772 bis 1837 lebte. Er hatte die Phantasie vom Wegfall von klassischen Stadtanlagen und der Entwicklung hin zu „in der Landschaft verstreut liegenden

---

<sup>104</sup> Blau 1999, S. 179.

<sup>105</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 117.

<sup>106</sup> Scheidl 2008.

<sup>107</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

schlossartigen Bauten“, welche je etwa 1.600 Menschen beherbergen sollten. Das Erdgeschoß reservierte er für die Alten, das Mezzanin für die Kinder und die restlichen Stockwerke für alle arbeitsfähigen Erwachsenen. Die Erdgeschoße plante er mit direktem Zugang, für die anderen Stockwerke schwebten ihm umlaufende Hofgalerien vor. Auch Gemeinschaftseinrichtungen waren in diesen Plänen enthalten und im Zentrum „der sich jeweils um mehrere Höfe gruppierenden ‚Phalanstères‘“ (Abb. 41) lokalisiert.<sup>108</sup>

Herauszuheben an dieser Stelle ist jedoch der entscheidende Einfluss den sein Lehrer Otto Wagner auf Hubert Gessners Pläne für den Volkswohnungspalast hatte.

Der Plan mit dem größten Einfluss war Otto Wagners „vorausweisender Idealentwurf“ für den 22. Wiener Gemeindebezirk (Abb. 42), den er 1898 – im letzten Studienjahr Hubert Gessners – plante. Eine weitere Utopie. Dieser Entwurf beinhaltete eine „Konzeption von schachbrettartig angeordneten Superblöcken“. Die „scheinbar kritiklose Übernahme einer feudalen, herrschaftlichen Architektur mit ihrer monumentalen Uniformität und Totalität der Grundrissmonotonie im Massenwohnbau wurde bereits zu Lebzeiten Gessners des Öfteren kritisiert“.<sup>109</sup>

Neben diesen Utopien gab es realisierte Projekte, welche Hubert Gessner inspirierten. So existierten beispielsweise unter Karl Lueger erbaute Volkswohnungsbauten. Das bereits charakterisierte und „prominenteste Beispiel“ dafür ist die 1897 durch die ‚Kaiser-Franz-Josef-Jubiläumsstiftung für Volkswohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen‘ im 16. Wiener Gemeindebezirk erbaute Wohnhausanlage Lobmeyerhof oder die Eisenbahner-Wohnhäuser. Ein früheres Vorbild waren die in Barock und Biedermeier errichteten Höfe der Stifte, zum Beispiel der Melker-Hof, der Schotten-Hof oder der Heiligenkreuzer-Hof (Abb. 43). Eine „Fortsetzung findet diese Tradition der Wohnhöfe in dem

---

<sup>108</sup> Ebenda.

<sup>109</sup> Ebenda.

historistischen Straßenhof“, beispielsweise dem Margareten-Hof (Abb. 44) am Margaretenplatz im 5. Wiener Gemeindebezirk.<sup>110</sup>

Hubert Gessner selbst hatte vor dem Ersten Weltkrieg bereits eine größere Anzahl an Arbeiterwohnhäusern erbaut. Dies grenzte ihn bereits seinerzeit von seinen Kollegen ab. Der soziale Wohnbau wäre im Wien der Vorkriegszeit bereits „ein dringendes Thema“ gewesen, es machte sich allerdings so gut wie ausschließlich Hubert Gessner Gedanken zu „dieser Problematik“. Seine Arbeiterwohnhäuser (Abb. 45) der letzten Jahre vor Beginn des Ersten Weltkriegs lassen „in Ansätzen bereits Lösungsvorschläge“ erkennen, welche nach dem Krieg „für die Entwicklung im kommunalen Wohnbau in Wien wesentlich werden sollten“.<sup>111</sup> Dies bestätigt auch Ursula Prokop, welche schreibt: „Trotz des ländlichen oder vorstädtischen Ambientes entsprechen Gessners Anlagen in ihrer Struktur einer Mischform von Siedlungsbau und mehrstöckigem Mietshaus. Auch auf dem Bereich der inneren Organisation wurden hier neue Grundrissformen erarbeitet, im Gegensatz zu den bis dahin gültigen Schema der Bassenawohnung.“<sup>112</sup>

#### **4.2.3 Hubert Gessner – „Erfinder“ des Wiener Gemeindebaustils der Zwischenkriegszeit**

Hubert Gessner ist der im Bezug auf den Wiener Gemeindebaustil wichtigste Schüler Otto Wagners. Er hat den typischen Stil der Höfe geprägt, oder wie es die Brüder Hautmann ausdrücken, sogar „erfunden“. Er war es, der Otto Wagners Architekturkonzeption aufgriff und diese den Politikern der roten Stadtverwaltung unterbreitete. Diese befanden das Konzept Hubert Gessners als notwendige und zugleich beste Lösung. Gessners Lösung war ein mehrstöckiger Blockbau mit Höfen, den er „Volkswohnungspalast“ nannte. Der

---

<sup>110</sup> Ebenda.

<sup>111</sup> Ebenda.

<sup>112</sup> Prokop 2001, S. 111.

„Volkswohnungspalast“ war fortan architektonisches Hauptmerkmal des Wohnbauprogramms der roten Regierung.<sup>113</sup>

Die Kritiker des „Volkswohnungspalasts“ bedauern, dass die Gemeinde Wien „als Bauherrin, nicht die Kühnheit besaß“ dieses große Wohnprogramm im modernen Avantgardestil, wie beispielsweise jenem eines Le Corbusier, Loos, Gropius oder der Futuristen zu realisieren und anstatt dessen auf ein Konzept mit „historischen Architekturformen“ zurück griff. Dementsprechend ging die geballte Kritik gegen jenen Architekten, welcher für „das Konzept des Volkswohnungspalasts“ am vehementesten einstand und den man als den „Erfinder des realistischen Arbeiterstils der Wiener Gemeindebauten“ sehen kann, nämlich gegen Hubert Gessner.<sup>114</sup> Laut den Hautmanns war das Gessnersche Konzept aber eine „großartige Errungenschaft“, da es wegen seiner sozialen Gesinnung und den darauf gerichteten „realistischen und klassenorientierten Formen“ ganz im Kontrast zur Avantgarde, der Neuen Sachlichkeit und den anderen ‚Ismen‘ der 1920er Jahre mit ihrem „ästhetisch-intellektuellen und sich fortschrittlich gebärdenden Elite-Denkern stand“.<sup>115</sup>

Hubert Gessners wirklich erfolgreiche Zeit als Architekt begann, wie bereits erwähnt, ab 1918, als die Sozialdemokraten das Ruder in die Hand nahmen. Bereits ein Jahr nach ihrem Antritt wurde Gessner im Jahr 1919 vom Rathaus die „planerische Ergänzung“ vom Metzleinstaler-Hof übergeben. Während des Kriegs gab es den Plan, an dieser Stelle ein Wohnhaus zu errichten. Der Architekt Kalesa plante dieses und der Bau wurde gestartet, jedoch ging binnen kürzester Zeit das Geld aus. 1919 bis 1920 wurde anhand der neuen Pläne Gessners dann der erste Teil des Hofes fertiggestellt. Des Weiteren plante Gessner in den folgenden Jahren den Reumann-Hof, den Lassalle-Hof, den Heizmann-Hof und die monumentale Gartenstadt, den heutigen Karl-Seitz-Hof. Der Reumann-Hof und der Karl-Seitz-Hof gehören für die Brüder Hautmann „zu den besten und schönsten Beispielen der Volkswohnungspaläste des Roten Wien. Mit ihnen prägte Gessner das Baumuster der Gemeindebauten.

---

<sup>113</sup> Hautmann/Hautmann 1980, S. 206 – 207.

<sup>114</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 121.

<sup>115</sup> Ebenda, S. 123.

Insbesondere beim Metzleinstaler-Hof sind alle grundlegenden Merkmale der späteren Höfe bereits vorgezeichnet.“ So sind die Stiegen-Eingänge, ganz gegensätzlich zu jenem Teil des Baus, welcher noch von Kalesa stammte (Abb. 46), nach Gessners Plänen nun von innen, sprich vom Hof – dem „Kommunikationszentrum“ – aus (Abb. 47) zu betreten. Kalesa plante die Zugänge von außen, also von der Straße aus. Mit dem Plan für den Metzleinstaler Hof waren nun sowohl in planerischer als auch in künstlerischer Sicht Normen vorgegeben. Der Grundriss (Abb. 48) wurde in abgewandelter Form für weitere Projekte übernommen und ebenso die künstlerischen Fassadenteile, welche beim Metzleintaler Hof aus Keramik (Abb. 49) gearbeitet waren.<sup>116</sup> Mit dem Metzleinstaler-Hof prägte Hubert Gessner also das „Baumuster aller späteren Wiener Gemeindebauten“ mit gleichfalls „einfachen wie genialen Gedanken“<sup>117</sup>, ein Grundmuster des „Volkswohnungspalasts“, welcher durch einen monumentalen Durchgang betreten werden sollte und von den Wohnhöfen die Stiegenhäuser erreicht wurden.<sup>118</sup>

Gessners Idee des in „mehrgeschoßiger Blockbauweise ausgeführten hofartigen Volkswohnungspalasts“ war, wie bereits erwähnt, von den politisch Verantwortlichen der sozialdemokratischen Stadtverwaltung „als notwenige und zugleich beste Lösung“ anerkannt worden, was der Hauptgrund dafür war, warum alle 382 in den Jahren 1919 bis 1934 gebauten und die von 199 unterschiedlichen Architekten entworfenen Gemeindebauten, ungeachtet „der persönlichen Handschrift ihrer Schöpfer“, „einheitlich wirken und in ihnen ein stilistisch Kollektives im Individuellen, ein Gesetzmäßiges im Zufälligen, ein Wesen in der konkreten Erscheinung so sichtbar zutage tritt“.<sup>119</sup> (Abb. 50, 51)

Das Gessnersche Konzept stellt eine Bemühung dar, in den Gemeindewohnbau die „ethisch-moralischen Normen der Arbeiterklasse“, sprich „proletarische Solidarität“, einander entgegengebrachte Hilfe und Unterstützung, Organisiertheit und das „Streben nach Übereinstimmung zwischen individuellen und kollektiven Interessen“, zum Gradmesser der

---

<sup>116</sup> Hautmann/Hautmann 1980, S. 206 – 207.

<sup>117</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 123.

<sup>118</sup> Ebenda, S. 121.

<sup>119</sup> Ebenda, S. 123 - 124.

Beziehungen seiner Bewohner werden zu lassen. Die im Volkswohnungspalast „gipfelnde Architektur der Höfe“ war seinerseits ein Streben gegen die anderen „Varianten des Wohnbaus“. Er lehnte sowohl die Siedlungsbewegung ab, welche tendenziell die Einzelperson als Hauptausgangspunkt sah, als auch den Massenwohnbau, bei welchem er das „bloß additive Zusammenfügen von Wohnmaschinen“ kritisierte, welcher aber gerade von der Avantgarde, zum Beispiel von Le Corbusier und Gropius, „gefordert wurde“.<sup>120</sup>

Gessner versuchte mit seiner Architektur „auf die menschlichen Beziehungen, Gedanken und Gefühle im Sinne eines sozialistischen Humanismus“ einzugehen und verschloss keineswegs die Augen vor der Realität und ihren Anforderungen, sondern stellte sich den „proletarischen Inhalten“ und bezog diese ein. In der Realisierung seiner Vision des Volkswohnungspalasts würdigte er die Arbeiterschaft „im Rahmen der damaligen [...] Bedingungen, des damals ökonomisch, politisch und ideologisch Möglichen“.<sup>121</sup>

Hubert Gessner hat für die „Bauten des Proletariats einen neuen Stil kreiert“, welcher „dessen Machtstreben reflektierte“.<sup>122</sup> Er „ist als der wahre und eigentliche Schöpfer des Wiener Gemeindebaumusters wert, in die erste Reihe der großen Architekten des 20. Jahrhunderts gestellt zu werden.“<sup>123</sup>

Auch Markus Kristan schreibt, es waren die Wagner-Schüler, welche die großen Innovationen beim Massenwohnhausbau der Zwischenkriegszeit gebracht hatten, Hubert Gessner „gilt als der Schöpfer des gültigen Typus dieser Wohnhausbauten“.<sup>124</sup>

---

<sup>120</sup> Ebenda, S. 124.

<sup>121</sup> Ebenda, S. 126.

<sup>122</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>123</sup> Hautmann/Hautmann 1980, S. 208.

<sup>124</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

#### 4.2.4 Kritik am Volkswohnungspalast – Stimmen pro und contra

Der Standpunkt des „materiellen und sozialen Inhalts des Wiener Gemeindebauprogramm“ als „glänzende Pionierleistung“ wird nach wie vor von Historikern bestätigt. Anders sieht die Angelegenheit aus, was die Bewertung der architektonischen Form dieser Bauten angeht. Hier geht die Ansicht von Architekturkritikern zum Teil weit auseinander. Bereits zur Zeit ihrer Erbauung, gab es Stimmen – vorrangig jene der „Anhänger der neuen Sachlichkeit“ – welche sie als „malerisch-romantischen Konservativismus“ abkanzeln. Unter den Zeitgenossen war aber wohl Josef Frank der größte Kritiker des Volkswohnungspalasts.<sup>125</sup>

In seiner berühmten Rede ‚Der Volkswohnungspalast‘ lobt Josef Frank erst den Einsatz der Politik für die Errichtung von so vielen Wohnungen, bittet dass dies erst der Anfang sein möge, jedoch weiters: „Möge dies [Anm.: gemeint ist der Karl-Seitz-Hof von Hubert Gessner] der letzte Volkswohnungspalast sein, der in Wien erbaut wird!“ Er sieht in diesen Bitten keinen Widerspruch, denn dieser birgt sich für ihn in der Zusammenfügung der beiden Worte `Volkswohnung` und `Palast`. Für ihn handelt es sich hierbei um zwei Dinge, welche „nie etwas miteinander zu tun gehabt haben“<sup>126</sup> und merkt an, dass man in Wien wohl – hier begründet er mit einer Definition aus dem Brockhaus („In Wien nennt man Palast sogar solche großen Miethäuser, in welchen nur ein Geschoß für den Besitzer künstlerisch ausgestattet ist.“) – mit dem Vergeben des Titels ‚Palast‘ „immer am freigebigsten“ war, „was etwa jener Gesinnung des Greislers entspricht, der jede Kundschaft, wenn sie mehr als ein Viertel Kilo Zwetschken auf einmal kauft, ‚Frau von‘ anredet“. Was die Ziele der Wohnbaureform anbelangt, sieht auch er keine Zweifel, es ginge eindeutig um die „Hebung der Wohnkultur“ mit „Licht, Luft, Raum, Sonne“, es solle nun ja aber auch noch „daran gegangen werden, die Bewohner mit dem notwendigen Hausrat zu versehen, die ihre schlichten Räume füllen soll im Volkswohnungs-P a l a s t“. Und hinter diesem Wort sieht er „auf einmal wieder eine ganze Gesinnung auftauchen, die des gesinnungslos gewordenen Kleinbürgertums. Eine

---

<sup>125</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 120.

<sup>126</sup> Frank 1926, S. 107.

Gesinnung, die vom Stützpunkt des Palastes ausgehend, ihren ganzen Drang nach Repräsentation auf Kosten der Wohnkultur auf unsere Zeit gerettet hat.“ „Gewiss“, so meint er, konnten wir „keinen anderen Weg gehen. Unser Vorbild war eben der adelige Palast, das einzige wertvolle Baudenkmal Wiens [...]. Die Wohnung des Arbeiters ist wiederum die dem Kleinbürgertum entlehnte; auch das ist nicht seine Schuld, sondern die der Umstände und Kulturbegriffe unserer Bauspekulanten.“ Was eine Wohnung ist, hätte der Wiener bis 1920 „nicht gewusst“, denn „die seine bestand jederzeit nur aus einem Korridor, der durch Wände in Räume abgeteilt war“.<sup>127</sup> Er bezeichnet die neue Art der Wohnung als einen Kompromiss und nicht als das Ziel. Er sieht einen Kompromiss aus „Not, Unkultur und auch bösem Willen einerseits und Tatkraft, Fortschritt und Gemeinsinn andererseits“. Der Erfolg hätte gezeigt, dass dieser erste Schritt ein bedeutsamer war, dass man aber dennoch das „endgültige Wohnungsideal“, dem man unter Umständen bereits „näher war“, nicht aus den Augen verlieren durfte. Das endgültige Wohnungsideal sah Josef Frank im Siedlerhaus und zitiert den Engländer, der sagt: „My House is my Castle“, worin er frei übersetzt liest: „Mein Haus ist mein Palast“<sup>128</sup> – mit der Freiheit, alles tun und lassen zu können, wonach einem ist, was den Menschen „Stolz und Selbstbewusstsein“ gibt, was durch keine andere Wohnform erreicht werden könne – „kein Monumentalbau, alten Königspalästen äußerlich nachgebildet. Ein kleines Haus, höchstens zwei Fenster übereinander; das, was man bisher als Bude bezeichnet hat, ist der Palast der Zukunft! Niemand wird es so nennen, aber wir verzichten gern darauf. Uns ist wichtig, was ein Ding ist, nicht wie es genannt wird. Das bringt uns der angestrebten Gesinnung viel näher, als wenn wir uns mit fremden Federn, aus schönen Worten zusammengesteckt, schmücken. Und wir wollen hoffen, dass Wien, die Stadt der alten schönen Paläste, auch in diesem Sinn eine Stadt der Paläste werden möge!“<sup>129</sup>

In einem weiteren Beitrag kanzelte Josef Frank Hubert Gessners Architektur, deren Prinzipien in seinen bekanntesten Gemeindebauten, dem Metzleinstaler-Hof, dem Reumann-Hof und dem Karl-Seitz-Hof am deutlichsten zum Ausdruck

---

<sup>127</sup> Ebenda, S. 108.

<sup>128</sup> Ebenda, S. 110.

<sup>129</sup> Ebenda, S. 111.

kamen, als „Streben nach bedeutender Wirkung auf die leichtfassliche Primitivität der großen Baumassen“ ab.<sup>130</sup> Damit wollte er wohl nichts anderes sagen als, dass „Gessners Volkswohnungspaläste nichts anderes als ein opportunistisches Anbieten an den schlechten Geschmack und das primitive Repräsentationsbedürfnis der arbeitenden Menschen gewesen seien“.<sup>131</sup>

Josef Franks Kritik, so schreibt Friedrich Achleitner in seinem Buch ‚Wiener Architektur‘, wäre deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie „aus dem gleichen politischen Lager“ kam und somit nicht mit den „Absichten und Klischees der oppositionell-bürgerlichen Kritik“ zu tun hatte.<sup>132</sup>

1969 verübt O. M. Ungers im Vorwort der Publikation ‚Die Wiener Superblocks‘ der Technischen Universität Berlin harsche Kritik und schreibt: die Anlagen hätten „große Mängel“, die Verkehrsanbindungen seien „in den meisten Fällen unzureichend und nicht gelöst“, das „städtebauliche Konzept“ sei „fragwürdig“, die Höfe seien „teilweise zu eng“ und viele Wohnungen lägen „im Verschattungswinkel“, die Architektur sei „häufig banal und fast schon minderwertig“, die „Wohnungsgrundrisse“ genügten „gerade noch den Minimalanforderungen und entsprechen kaum den Bedürfnissen der Bewohner“, die Bautechnik sei „fast schon primitiv“, sie läge „weit unter dem technisch möglichen Niveau der damaligen Zeit“ und sei „nur gemessen an der Gründerzeit fortschrittlich“, die „vielgepriesenen neuen Materialien, Glas, Stahl, Beton, sind nicht genutzt“ und die „gesellschaftlichen und politischen Ziele“ erweckten den Eindruck „eines Experiments“. Er wundert sich des Weiteren, dass „trotz der vielen Mängel [...] die Wiener Superblocks [...] nicht verwahrlost“ sind und sich „nicht in Slums verwandelt“ haben. Grund dafür sieht er „in der räumlichen Beschränkung“, die durch die „konzentrierte Bebauung“ entstanden ist und die „eine unkontrollierte, hemmungslos individuelle Betätigung und Entfaltung, die leicht zu chaotischen Zuständen führen kann, einfach ausschließt“, es könne sich aber auch um das „schichtenbedingte Verhalten der Bewohner“ handeln. Er schließt seine Kritik mit den Worten:

---

<sup>130</sup> Frank 1930, S. 39.

<sup>131</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 121.

<sup>132</sup> Achleitner 1996, S. 83.

„Voreilige Prognosen über die ‚Slums von Morgen‘, die allzu gerne von den Gegnern des konzentrierten und massenhaften Bauens aufgestellt werden, entlarven sich leicht als unreflektierte Polemik.“<sup>133</sup> Auch Wolfgang Förster ist der Meinung, die Gemeindebauten waren keine Ghettos, die sich zur umliegenden Stadtlandschaft hin abschlossen. „Jeder Stadtbewohner kann durch diese Anlagen durchmarschieren“, so Förster. „Es schafft also einen Mehrwert für die übrige Stadt, genauso wie die Gemeinschaftseinrichtungen auch den Bewohnern der umliegenden Stadtteile offenstanden.“<sup>134</sup>

Peter Haiko und Mara Reissberger schreiben in ihrem Artikel ‘Die Wohnhausbauten der Gemeinde Wien 1919 –1934’, dass die Aussage Josef Bittners, die Architekten „wollten mit ihrem Werk den Beweis erbringen, dass in der kubischen Wirkung der Baumassen, in der räumlichen Größe der Trakte und Höfe [...] alles das ausgedrückt werden kann, um zu dem Ziel eines wahrhaft modernen, bewusst demokratischen Großstadtbildes zu gelangen“<sup>135</sup>, auf einem „gestörten Demokratieverständnis beruhe“. Sie kritisieren, dass die Überbrückung einer Querstraße (als besonderes Merkmal in diesem Kontext zitiert) eine 200 Meter weit reichende Häuserfront schafft und es sich hierbei um das Ausmaß des „größten Monumentalbaus der Wiener Ringstraße“, nämlich jenem des Kriegsministerium, handelt und die riesigen straßenseitigen Portale, welche manchmal sogar zu Dreiportalanlagen werden, sich „formal letztlich von Stadttoren und direkt von ähnlichen Bildungen bei Herrschaftsbauten“ ableiten (Abb. 52, 53). Der Großteil der Gemeindebauten der Wagner-Schüler weist eine „starke Tendenz zu achsialen Anlagen, die in einem Ehrenhof ihr monumentalisiertes Zentrum finden“ (Abb. 54, 55). Dieses Motiv wäre zweifelsohne der Herrschaftsarchitektur, also dem Palastbau entlehnt und größtenteils „so dominant“, dass der „als demokratisch postulierte Volkswohnungsbau architekturideologisch“ eben wieder zu einer „Herrschaftsarchitektur“ geworden war und daher nicht „im Dienst der Selbstverwirklichung der Arbeiterklasse“ stand.<sup>136</sup>

---

<sup>133</sup> Ungers 1969, S. 2.

<sup>134</sup> Popp 2010.

<sup>135</sup> Bittner 1926, S. 24.

<sup>136</sup> Haiko/Reissberger 1974, S. 49 – 54.

Die Brüder Hautmann sind in diesem Bezug allerdings der Meinung, „dass eine bloß formale Bewertung“, sprich in punkto Karl-Seitz-Hof aufgrund seiner Monumentalität von Herrschaftsarchitektur oder in punkto Reumann-Hof von einem Barockschloss zu sprechen, nicht dazu legitimiert, sie als „demokratisch“ oder nicht „im Dienst der Selbstverwirklichung der Arbeiterklasse“ stehend zu sehen. „Das Aufgreifen historischer Architektur und damit das Anschließen an historische Formen und Traditionen und ihre Weiterentwicklung generell negativ sehen zu wollen, wäre deshalb ganz falsch und ein gravierender Denkfehler, weil damit über den Wert der Baukunst selbst nichts ausgesagt ist.“ Der Gessnersche Volkswohnungspalast war nämlich laut den Hautmanns nicht ein simples „Steckenbleiben in der Monumentalität der bürgerlichen Vergangenheit“, sondern nahm vielmehr „von einer qualitativ höheren Ebene der Entwicklungsspirale seinen Ausgang“.<sup>137</sup>

Karla Krauss und Joachim Schlandt sehen eine „neue Qualität proletarischen Wohnens [...] allenfalls in Gesamtanlage und Fassade der großen repräsentativen Komplexe“. Ihrer Ansicht nach wurde hier der Versuch gestartet, „die Bedeutung der zu Solidarität drängenden Arbeiter im Massenquartier formal zum Ausdruck zu bringen“. Sie sehen den „expressionistischen Zeitstil“ als auch die „Wiener Tradition der Monumentalität“ als Voraussetzungen dafür, dass Projekte der „Darstellung des Klassenkampfes [dieser Art] von Bürgerlichen entworfen wurden“. Es zeige sich aber ebenso das „Formale einer architektonischen Sinnggebung, die zwar Massenhaftigkeit und Militanz durch festungsähnliche Türme und Torbögen, Monumentalität, strenge Axialität und Symmetrie zum Ausdruck bringt, aber den Inhalt einer proletarischen Solidarität nicht symbolisieren kann“.<sup>138</sup>

Auch die geringen Wohnungsgrößen fanden bereits zur damaligen Zeit und auch später noch Kritiker. Architekten und Wohnungsexperten konstatierten, dass die gebauten Wohnungen „unter dem Standard west-europäischer Industrieländer“ liegen.<sup>139</sup>

---

<sup>137</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 121 – 122.

<sup>138</sup> Kraus/ Schlandt 1971, S. 121.

<sup>139</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 120.

Karla Krauss und Joachim Schlandt schrieben 1971 über die Wohnungsgrundrisse (Abb. 56), diese bewirkten „eine für die Verkleinbürgerlichung der Arbeiterklasse folgenreiche Phantasielosigkeit“. Man hätte all das auf einer geringen Quadratmeterzahl zusammengezwängt, was man zu einer „bürgerlichen Lebensweise“ zählte. Sie bemerkten ebenso kritisch die Heraushebung des eigenen Vorzimmers „als besondere Errungenschaft“, dieses steht für sie „für die Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit wie für die Isolierung der je einzelnen Kleinfamilie“. Ihrer Meinung nach wurde von den Entwerfern der Höfe nicht an „kollektive Lebensformen“ gedacht. Den „Fortschritt für das Proletariat“ sahen sie wohl ausschließlich in einer fortschreitenden Anpassung an die Lebensformen ihrer eigenen Klasse, nämlich der des Kleinbürgertums<sup>140</sup>, eine Kritik, die man schon von Josef Frank kannte.

Die Brüder Hautmann kontern, der Gemeindeverwaltung lag vor Allem am Herzen die herrschende „Wohnungsnot in Wien in möglichst kurzer Zeit durch den Bau möglichst vieler Einzelwohnungen zu möglichst erschwinglichen Preisen“ zu minimieren und „dabei den elementaren kulturellen und sozialen Anforderungen in optimal realisierbarer Weise Rechnung zu tragen“. Dies konnte vorerst lediglich durch „den Verzicht auf höheren Komfort“ beispielsweise von Aufzügen, Zentralheizung oder eigenen Badezimmern realisiert werden. Eine solche Ausstattung hätte den Preis für die Errichtung auf etwa das Doppelte anwachsen lassen, was eine wesentlich geringere „Wohnbauleistung“ zur Folge gehabt hätte. Durch die Gemeinschaftseinrichtungen wurde versucht, diese Mängel zu kompensieren. Summa summarum lag die Lebensqualität um ein Wesentliches höher als bei den „von privater Hand errichteten Wiener Arbeiterwohnungen“.<sup>141</sup>

---

<sup>140</sup> Kraus/ Schlandt 1971, S. 121.

<sup>141</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 120.

#### 4.2.5 Exkurs: Die Bedeutung der Benennung der Höfe

Es ist die „wenig beachtete und fälschlicherweise als belanglos angesehene Tatsache“ herauszuheben, dass die Gemeindebauten, welche in der Zeit des Roten Wien erbaut wurden, weltweit das „historisch erste Beispiel“ dafür sind, dass „Wohnhäuser bewusst und systematisch [...] nach politischen Persönlichkeiten“ benannt wurden. Zwar bestand in Wien bereits „aus Vormärztagen“ eine gewisse Tradition Höfe zu benennen, Beispiele dafür wären der ‚Schottenhof‘ oder der ‚Matschkerhof‘, jedoch handelte es sich dabei lediglich um eine topographische Kennzeichnung von Häusern. Die Entscheidung große Wohnbauten nach sozialistischen Denkern und Politikern, humanistischen Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten oder dann eben nach „Pionieren der sozialdemokratischen Bewegung“ zu betiteln, bezeichnen die Brüder Hautmann als „deklamatorischen Akt von erheblicher allgemeiner Bedeutung“. Die Sozialdemokraten wollten so zum Ausdruck bringen, dass das Gemeindebauprogramm in Wien nicht ein simples „ökonomisches, hygienisches oder soziales Anliegen“ war, sondern seiner „außerordentlich wichtigen politischen Dimension“ Ausdruck verleihen (Abb. 57). Dies bezeuge, dass das Trachten der Austromarxisten in Wien „eine neue, beispielhafte proletarische Gegenkultur“ zu gestalten, nicht nur groß geschwungene Worte waren, sondern Teilerfolge erzielt werden konnten, als man „damals im Rathaus der Tatsache von den zwei Kulturen in einer nach Klassen geschichteten Gesellschaft Rechnung trug“ und diese Elemente einer „proletarischen und sozialistischen Kultur“, die die Vielzahl an Arbeitern aus ihren „Lebensbedingungen heraus spontan erzeugten, immerhin zu fördern und zu ermutigen bemüht war“.<sup>142</sup>

Das Wort Solidarität wird im Gemeindewohnbau groß geschrieben und findet seinen architektonischen Ausdruck im Hof „als zentrales Element“. So findet dieses Wort auch in der Namensgebung der Höfe, wenn auch in anderer Hinsicht, große Bedeutung. Die Betitelung Karl-Marx-Hof, Lasalle-Hof,

---

<sup>142</sup> Ebenda, S. 125.

Reumann-Hof oder Karl-Seitz-Hof symbolisieren „Tradition, soziale Einheit und Autonomie zugleich“.<sup>143</sup>

Hubert Gessners Höfe tragen die bedeutenden Namen großer Sozialisten. Der Karl-Seitz-Hof wurde nach dem Parteivorsitzenden der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Karl Seitz benannt, welcher zusätzlich über zehn Jahre Wiener Bürgermeister war<sup>144</sup>; der Reumann-Hof nach dem sozialdemokratischen Politiker Jakob Reumann welcher von 1919 bis 1923 erster sozialdemokratischer Bürgermeister Wiens war<sup>145</sup> und der Lassalle-Hof nach dem sozialistischen Politiker Ferdinand Lassalle, welcher als Wortführer der frühen deutschen Arbeiterbewegung fungierte und „Hauptinitiator und Präsident der ersten sozialdemokratischen Parteiorganisation im deutschen Sprachraum, dem 1863 gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ war und so heute zu einem der Gründerväter der SPD zählt.<sup>146</sup>

---

<sup>143</sup> Kraus/ Schlandt 1971, S. 122.

<sup>144</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Karl\\_Seitz](http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Seitz), 09. 11. 2011.

<sup>145</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Jakob\\_Reumann](http://de.wikipedia.org/wiki/Jakob_Reumann), 09. 11. 2011.

<sup>146</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand\\_Lassalle](http://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand_Lassalle), 09. 11. 2011.

### 4.3 Otto Wagner und seine Schule

*„Um das Stadtmodell eines ‚Neuen Wien‘ der sozialdemokratischen Stadtregierung in seiner vollen Spann- und Tragweite zu begreifen, muss man die Verdienste und Pioniertaten der ‚Wagner-Schule‘ (aner-)kennen und berücksichtigen. In einer nicht zu unterschätzenden Weise hat Otto Wagner in seiner Formensprache sowie seinen theoretischen Schriften [...] die moderne Architektur mit der industrialisierten Großstadt und der Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts verknüpft (als erhoffter Ursprung eines neuen, technisch fortschrittlichen und vor allem moralisch anständigen Zeitalters). Bereits in der ersten Auflage von ‚Moderne Architektur‘ [...] war dieser entscheidende Schritt zum Verständnis einer neuen Architektur und Zweckmäßigkeit und des Zeitgeistes formuliert [...].“<sup>147</sup>*

Als Hubert Gessners Lehrer leistete Otto Wagner einen wesentlichen Beitrag zu dessen Architektur. Nachdem auf die Person Otto Wagner eingegangen und seine Lehre an der Akademie der bildenden Künste in Wien charakterisiert wurde, wird herausgearbeitet werden, wie sich dieser auf Hubert Gessners Gemeindebau-Architektur auswirkte.

#### 4.3.1 Otto Wagner: Leben und Werk

Otto Koloman Wagner (Abb. 58) wurde am 13. Juli 1841 im heutigen 14. Wiener Gemeindebezirk – damals Penzing bei Wien im Kaisertum Österreich – geboren. Er stammt aus einer sehr wohlhabenden Familie, deren Geschichte jedoch einigermmaßen kompliziert war. Sein Vater Simeon Wagner war als königlich-ungarischer Hofnotar tätig. Seine Mutter Susanne - ursprünglich bäuerlicher Abstammung – war vom adeligen Hofarchivar Helferstorfer, dessen Angestellte sie war, adoptiert worden, wodurch sie zu dessen stattlichem Vermögen und ihrem Adelstitel kam. Aus diesem Grund und da der Vater Otto Wagners sehr früh verstarb wurde seine Mutter eine der bestimmendsten

---

<sup>147</sup> Wehsmann 2009, S. 8.

Personen in seinem Leben. Er hatte einen älteren Bruder, Adolf Emmerich (1839 bis 1921), mit welchem gemeinsam er bis zu seinem 9. Lebensjahr privat durch Hauslehrer unterrichtet wurde.<sup>148</sup> Danach besuchte er zwischen 1850 und 1857 das Wiener Akademische Gymnasium, war zwei Jahre „Zögling des Konvikts Kremsmünster“ und von 1857 bis 1859 Student am Wiener Polytechnischen Institut. Hier besuchte er Vorlesungen von Josef Stummer von Traunfels. Von 1860 bis 1861 studierte er an der Königlichen Bauakademie in Berlin, wo er bei Schinkels Schüler und Assistent Carl Ferdinand Busse lernte, von 1860 bis 1863 an der Akademie der bildenden Künste bei den Professoren August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll. 1862 begann er seine Tätigkeit im Büro von Ludwig von Förster.<sup>149</sup> 1864 machte er sich als freier Architekt tätig und arbeitete nebenher als Bauführer für die wichtigsten Wiener Ringstraßenarchitekten, zum Beispiel von Theophil Hansen und Ludwig Förster. Auch seine ersten eigenen Bauten konnte er zu dieser Zeit verwirklichen.<sup>150</sup> So erbaute er das Harmonietheater, „sowie zwölf Wohnhäuser in der Harmoniegasse (Abb. 59) und der angrenzenden Wasagasse“ in Wien.<sup>151</sup>

Privat war er zu dieser Zeit einige Jahre, etwa von 1863 bis 1866<sup>152</sup>, mit Sophie von Paupie, der Tochter eines böhmischen Bierbrauers<sup>153</sup>, liiert, mit welcher er zwei Söhne, Otto Emmerich (1864 – 1945, Architekt) und Robert Koloman (1865 – 1954, Fabrikant), bekam. Es wird angenommen, dass dieses Verhältnis auf Anraten der Mutter gelöst wurde. 1867 ehelichte er jedenfalls die betuchte Tochter eines Juweliers, Josefine Domhart. Mit ihr führte er eine unglückliche Ehe der zwei Töchter, Susanna (1868 – 1937) und Margarete, die sehr jung verstorben ist (man vermutet eine Lebenszeit von 1869 – 1889), entsprangen.<sup>154</sup>

1867 erlangte er den Auftrag zur Errichtung der Villa Epstein in Baden (Abb. 60) bei Wien, 1868 bis 1871 war er Theophil Hansens Baumeister bei der

---

<sup>148</sup> Prokop 2008.

<sup>149</sup> Sarnitz 2005, S. 91.

<sup>150</sup> Prokop 2008.

<sup>151</sup> Sarnitz 2005, S. 91.

<sup>152</sup> Prokop 2008.

<sup>153</sup> Sarnitz 2005, S. 91.

<sup>154</sup> Prokop 2008.

Errichtung des Palais Epstein (Abb. 61).<sup>155</sup> Nachdem sich Otto Wagner endgültig der Selbständigkeit zugewandt hatte, plante er zwischen 1870 und dem Ende der 1880er Jahre eine Vielzahl von Villen und Mietshäusern in Wien, aber auch in anderen Teilen der Donaumonarchie.<sup>156</sup> Auch der Umbau des Dianabades im 2. Wiener Gemeindebezirk fiel in diese Zeit. Projekte liefen ebenso für einen Justizpalast in Wien, für ein Rathaus in Hamburg und ein Landtagsgebäude in Lemberg (heutige Ukraine).<sup>157</sup> Sein angesehenstes realisiertes Bauwerk aus dieser Zeit ist die zwischen 1871 und 1872 gebaute Synagoge in Budapest (Abb. 62). Zusätzlich zu seiner direkten Bautätigkeit wuchs sein Bekanntheitsgrad auch durch seine vielen Wettbewerbsteilnahmen<sup>158</sup>, mit der Gestaltung der Aufmachung des Festzelts für die kaiserliche Familie anlässlich der silbernen Hochzeit von Kaiser Franz Josef und Kaiserin Elisabeth und der Festdekoration zum Einzug der Prinzessin Stephanie. Seine wichtigsten Wohnhäuser in Wien aus dieser Zeit befinden sich in der Wiedner Hauptstraße 65 (Abb. 63), am Bauernmarkt 6, in der Schönburggasse 2<sup>159</sup>, in der Stadiongasse 6 – 8 (Abb. 64), in der Universitätsstraße 12 (Abb. 65), am Rennweg 3 und in der Auenbruggergasse 2.<sup>160</sup>

Während dieser ersten sehr erfolgreichen Phase starb im Jahr 1880 Otto Wagners Mutter. Dieser sah sich daraufhin „veranlasst, sein Privatleben neu zu ordnen“. Er legitimierte seine ersten beiden unehelichen Kinder, trennte sich von seiner ersten Ehefrau, Josefine Domhart, und heiratete im Jahr 1884 „seine große Liebe“ Louise Stiffel. Die Trauung fand nach unitarischem Ritus in Budapest statt, da für Katholiken eine Wiederverheiratung untersagt war. Mit Louise bekam er weitere drei Kinder, Stefan (1884 – 1945), Louise (1885 – 1976) und Christine (1889 – 1970). Bald nach der Hochzeit begann er mit der Planung der ersten prunkvollen Villa Wagner, „deren Dimensionen und Ausstattung fast einem Schloss nahekommen“. Auch sein erstes öffentliches

---

<sup>155</sup> Sarnitz 2005, S. 91.

<sup>156</sup> Prokop 2008.

<sup>157</sup> Sarnitz 2005, S. 91.

<sup>158</sup> Prokop 2008.

<sup>159</sup> Sarnitz 2005, S. 91.

<sup>160</sup> Ebenda, S. 92.

Gebäude in Wien, die Österreichische Länderbank (1882) (Abb. 66, 67) folgte.<sup>161</sup>

Großer Ruhm wurde ihm ab 1893 zuteil, als er den Wettbewerb zur Generalregulierung von Wien für sich entscheiden konnte, welche „nach der Eingemeindung der Vororte ausgeschrieben worden war“. Obwohl es nicht „sein Plan“ war, welcher „zur Realisierung gelangte, spielte er ab diesem Zeitpunkt [...] eine Schlüsselrolle beim Ausbau der städtischen Infrastruktur.“ „Nicht nur dass er 1894 in die Kommission zur Errichtung der Wiener Stadtbahn (Abb. 68 - 70) und zur Regulierung der Donau berufen wurde, erhielt er auch den Auftrag zur architektonischen Ausgestaltung dieser bedeutenden städtebaulichen Vorhaben und war in der Folge über Jahre mit diesen beiden gigantischen Projekten beschäftigt, die zeitweise bis zu 70 Mitarbeiter in seinem Atelier erforderlich machten.“ Bedeutende Architekten wie Josef Olbrich, Josef Hoffmann, Leopold Bauer und Josef Plecnik waren unter ihnen.<sup>162</sup> Im selben Jahr wurde er zum ordentlichen Professor an der Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt, wo er die Leitung einer Spezialklasse für Architektur übernahm. Ebenso wurde ihm der Titel des Oberbaurats verliehen und er erhielt den Auftrag zum Bau der Nussdorfer Wehr (Abb. 71).<sup>163</sup> „Für Wagner, der sich im Zenit seines Schaffens befand, begannen damit die fruchtbarsten und erfolgreichsten Jahre seiner Karriere.“ Im Zuge seiner Lehrtätigkeit etablierte er sich durch eine Vielzahl von Schriften. Insbesondere hervorzuheben ist hier sein Werk ‚Moderne Architektur‘, dessen 1. Auflage er im Jahr 1895 verfasste. Er entwickelte sich in dieser Zeit zu „einem wichtigen Theoretiker und Vordenker der Wiener Moderne“. Auch seine Schüler und Mitarbeiter unterstützten die Propagierung und Verbreitung seiner Ideen.<sup>164</sup> Im selben Jahr wurde er zum Mitglied der ständigen Kunstkommision und des Kunstrates im Ministerium für Cultus und Unterricht ernannt und er erbaute die St. Johannes-Kapelle (Abb. 72) am Währinger Gürtel im 9. Wiener Gemeindebezirk. Im Jahr 1896 folgte die 2. Auflage seiner Schrift ‚Moderne Architektur‘ und er begann mit der Planung der Kaianlagen am Donaukanal, welche teilweise realisiert

---

<sup>161</sup> Prokop 2008.

<sup>162</sup> Ebenda.

<sup>163</sup> Sarnitz 2005, S. 92.

<sup>164</sup> Prokop 2008.

wurden. 1898 wurde er ein Mitglied des Kuratoriums des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie, der Orden der Eisernen Krone III. Klasse wurde ihm verliehen und er baute seine berühmten Häuser auf der Linken Wienzeile (Abb. 73). Nebenbei machte er sich Gedanken über ein neues Akademie-Gebäude, eine Währinger Friedhofskirche, den Ausbau der Hofburg und den Neubau der Kapuzinerkirche und der Kaisergruft in Wien, was jedoch alles keine Realisierung fand. 1899 war er Juror beim Wettbewerb für die Bauten des Wiener Zentralfriedhofs und 1900 Juror bei der Weltausstellung in Paris. In diesem Jahr hatte er auch „maßgebliche Beteiligung an der Gründung der Gesellschaft österreichischer Architekten“.<sup>165</sup>

Als die Künstlervereinigung Wiener Secession – welche eine „gegen die Tradition rebellierende“ Gruppe war – entstand, schlossen sich dieser im Jahr 1899 auch Wagner und zahlreiche Künstler aus seinem näheren Umfeld an. Da die damalige Regierung der Gruppierung der Wiener Secession sehr positiv gegenüberstand, bekam sie ein hohes Maß an Unterstützung. Das wiederum kam Otto Wagner zu gute, welcher in Folge dessen im Jahr 1903 Aufträge für die Kirche St. Leopold am Steinhof (Abb. 74) und die Wiener Postsparkasse (Abb. 75) erhielt. Diese sollten seine „bedeutendsten Bauten für die öffentliche Hand bleiben“. Mit steigendem Einfluss des Thronfolgers Franz Ferdinand, welcher „ein entschiedener Gegner der Moderne war“ und einem sich „generell [...] verengenden Kulturklima geriet Wagner [...] immer mehr ins Hintertreffen“, bei vielen Wettbewerben konnte er sich gegen die Konkurrenz nicht mehr durchsetzen. „Besonders anschaulich“<sup>166</sup> wurde dieses „Scheitern der Moderne“<sup>167</sup> beim Projekt des Kaiser Franz-Josef-Stadtmuseums in den Jahren 1901 bis 1913, „wo Wagner – dessen Chancen am Anfang noch recht gut waren – in einem mehr als zehn Jahre währenden leidvollen Kampf von seinen Gegnern sukzessive völlig zur Seite gedrängt wurde.“<sup>168</sup>

1904 schuf er Entwürfe für die Vindobonabrücke, im selben Jahr für einen Monumentalbrunnen am Karlsplatz – beides blieb unrealisiert. Zwischen 1904

---

<sup>165</sup> Sarnitz 2005, S. 92.

<sup>166</sup> Prokop 2008.

<sup>167</sup> Haiko1988.

<sup>168</sup> Prokop 2008.

und 1906 erbaute er das Schützenhaus der Staustufe Kaiserbad (Abb. 76) in Wien. Zwischen 1904 und 1907 arbeitete er bei der Zeitschrift ‚Hohe Warte‘. Im Jahr 1905 trat er aus der Wiener Secession aus und entwarf nicht verwirklichte Pläne für eine Villa Wagner in der Bujattigasse in Wien und einen Friedenspalast in Den Haag. 1906 war er Teilnehmer am Internationalen Architektenkongress in London, er machte sich Gedanken zum Bau eines Palasts der Wiener Gesellschaft in Wien und verfasste die Schrift ‚Der Architekt und sein Werdegang‘. 1907 bis 1908 arbeitete er an den Projekten des Amtsgebäudes des k. k. Reichskriegsministeriums und des Amtsgebäudes des k. k. Handelsministeriums, welche beide nicht realisiert wurden. Im Jahr 1908 wurde er zum Präsidenten des Internationalen Architektenkongresses in Wien gewählt<sup>169</sup> und er baute den Lupuspavillon des Wilhelminenspitals (Abb. 77) in Wien. Der Auftrag für diesen Bau konnte jedoch den Umstand, dass der Großteil seiner zu dieser Zeit geplanten Projekte unrealisiert blieben „kaum kompensieren“.<sup>170</sup> 1909 schuf er für Wien Pläne für die Ferdinandsbrücke und ein Technisches Museum für Industrie und Gewerbe, ebenso unrealisiert. In diesem Jahr entstanden seine Schriften ‚Zur Kunstförderung‘ und ‚Moderner Theaterbau‘. Zwischen 1909 und 1910 errichtete er das Wohnhaus in der Neustiftgasse 40 (Abb. 78) im 7. Wiener Gemeindebezirk. 1910 wurde er zum internationalen Kongress für städtische Kunst in New York geladen. Er wurde Teil des Exekutivkomitees der Zentralstelle zur Förderung der Wiener Mode, es wurde ihm die doppeltgroße goldene Salvatormedaille vom Wiener Gemeinderat verliehen und er verfasste die Texte ‚Kaiserdenkmal oder Lueger-Monument vor dem Rathause‘ und ‚Zur Hotelbaufrage‘. 1910 bis 1911 war er als Prorektor der Akademie der bildenden Künste in Wien tätig. 1912 folgte die Verleihung des Hofratstitels und der Ruhestand. Er beschloss die große Villa Wagner (Abb. 79) zu verkaufen und sich am benachbarten Grundstück ein wesentlich kleineres Haus zu bauen, die Villa Wagner II (Abb. 80). Er verfasste außerdem die Schriften ‚Die Qualität des Baukünstlers‘ und ‚Leitwort zum Ehrenjahr der Wagnerschule‘. 1913 veröffentlichte er die 4. überarbeitete Auflage von ‚Moderne Architektur‘ unter dem Namen ‚Die Baukunst unserer Zeit‘ und ‚Das k. k. Österreichische Postsparkassenamt in Wien‘. Zwischen

---

<sup>169</sup> Sarnitz 2005, S. 92.

<sup>170</sup> Prokop 2008.

1913 und 1915 war er als Honorarprofessor an der Akademie tätig und setzte den Unterricht für „die noch vor der Pensionierung eingeschriebenen Schüler“ fort.<sup>171</sup> Im Jahr 1915 „erlag seine geliebte Frau einem Krebsleiden“. In der Zwischenzeit war das Baugeschehen durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs fast gänzlich zum Stillstand gekommen und Wagners Büro zählte nur noch knapp zehn Mitarbeiter. Er zog sich „zunehmend in eine Scheinwelt zurück und beschäftigte sich mit megalomanen Phantasievorhaben, die wohl nie eine Chance auf Realisation hatten“.<sup>172</sup> Dies ist nun das „fast tragische Schicksal“ Wagners, „dieses Großstadt-Architekten par excellence“, dass trotz seiner „Streitbarkeit und seines Organisations-Genies“ so gut wie alle seine monumentalen Entwürfe, welche zahlreiche Bände füllen, noch immer „papierenes Dasein führen“. Bereits 1902 erkannte Joseph August Lux: „Es wäre schließlich nicht der erste Fall, dass ein Großer an der Kleinheit seiner Zeit scheitert.“<sup>173</sup>

Otto Wagner stirbt am 11. April 1918 im 77. Lebensjahr, kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs am Rotlauf. Bis zum Ende seines Lebens arbeitete er an unterschiedlichsten Projekten. Otto Wagner liegt in der von ihm selbst gestalteten Familiengruft auf dem Hietzinger Friedhof begraben.<sup>174</sup>

#### **4.3.2 Die Otto Wagner-Schule**

Im 19. Jahrhundert kam es soweit, dass die Architektur – vormals die Königsdisziplin der bildenden Künste – zu einem „bloßen Schein-Dasein“ herabsank. Es bedurfte so „eines schöpferischen Menschen“ der die Architektur – wie es Joseph August Lux, ein österreichischer Kunstschriftsteller und Architekturkritiker bereits im Jahr 1902 ausdrückte – „von dem Prokrustesbett der Stilforderung befreite und ihr die Eigenlebigkeit zurückeroberte“. Solch ein Eroberer und Befreier war Otto Wagner. Wagner reduzierte seine Ästhetik auf drei Begriffe: Zweck, Konstruktion, Poesie. Diese bilden jedoch „die höchsten

---

<sup>171</sup> Sarnitz 2005, S. 92.

<sup>172</sup> Prokop 2008.

<sup>173</sup> Lux 1902, S. 296 - 298.

<sup>174</sup> Prokop 2008.

Forderungen“. Sie fordern den Künstler im Architekten und sie fordern den Dichter, der „innerlich bis zu den äußersten Konsequenzen erlebt, was ihm als das zu Gestaltende vorschwebt“. Dies erfüllt für den Architekten den Zweck und die strenge Sachlichkeit, durch die intuitive persönliche Prägung erhält das Werk die Schönheit und die Poesie.<sup>175</sup> Im Jahr 1894 erhielt Otto Wagner, nach dem Tod Carl Hasenauers, den zweiten Lehrstuhl für Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Man erwartete seinerseits traditionsgemäßen Unterricht – der Neorenaissance hätte er sich zu widmen gehabt. Bereits nach kurzer Zeit jedoch stellte sich heraus, dass Wagner anderes im Schilde führte und ihm eine „architektonische Reform“ vorschwebte, welche „einen Ausweg aus dem Stilschlamassel des späten 19. Jahrhunderts“ bot. Seine „wesentlichsten Argumente“ waren zeitgemäßes Bauen und den Ansprüchen der modernen Zeit, was Baumaterial, technische Konstruktion und künstlerische Gestalt anbelangte, gerecht zu werden. Er „stellte sich demonstrativ“ gegen die Gestaltungsweise des Wiener Späthistorismus, welcher mit seinem „Formenkanon“ fast die gesamte Kunstgeschichte abdeckte. Motive aus der mitteleuropäischen Renaissance des 16. Jahrhunderts befanden sich ebenso darin wie Elemente aus der klassischen römischen Hochrenaissance, „ohne dabei barockisierende Tendenzen liegen zu lassen“. Zur Aufgliederung begnügte man sich nicht mit riesenhaften Erdgeschoß-Arkaden, sondern zierte die Fassaden zusätzlich mit Erkern, Giebeln und Dachgaupen um eine „möglichst pittoreske Gesamterscheinung zu erzielen“. Beispielhaft für diesen Stil sind die Arkaden-Häuser um das Wiener Rathaus (Abb. 81, 82). Diese innerstädtischen Wohn- und Geschäftsbauten erhielten trotz ihrer „ökonomischen und funktionellen Ansprüche“ ein „Stilkleid“, auf welches ihre Entwerfer offenbar „nicht verzichten“ wollten. „Die rein praktische Funktion eines Geschäfts- und Wohnhauses inmitten einer hektisch-betriebsamen Großstadt“ wurde somit hinter der „malerischen Gesamterscheinung“ verborgen, welche in geringeren Dimensionen eher in „behäbig-gemütliche Kleinstädte gepasst hätte“. Diesem architektonischen Gedankengut wollte Otto Wagner seine eigenen Vorstellungen entgegenhalten.<sup>176</sup>

---

<sup>175</sup> Lux 1902, S. 296 - 298.

<sup>176</sup> Kurdiovsky 2008, S. 5 - 7.

„Ganz im Sinn“ des Titels ‚Moderne Architektur‘, welchen er für die Publikation seiner eigenen Werke wählte, wollte er moderne, sprich zeitgemäße Architektur lehren. Diese Architektur sollte den „aktuellen Anforderungen“ des „urbanen metropolitanen Lebens“ gerecht werden und dazu dienen, die Bedürfnisse zu befriedigen. Wagner selbst drückte es in seiner Antrittsrede als Akademieprofessor so aus: „Artis sola domina necessitas“, der Zweck solle die einzige Herrin der Kunst sein. (Deshalb reduzierte Wagner auch während seines künstlerischen Schaffens den „schmückenden Formenapparat“ an den von ihm entworfenen Fassaden und „abstrahierte“ diesen fortwährend.)<sup>177</sup>

„Nicht nur in seinen Theorien und in seinen eigenen Bauten schuf Wagner Grundlagen zur Reform der Architektur. Neu und andersartig strukturiert lief auch sein Unterricht“ ab. Josef Hoffman berichtete, der Professor höchstpersönlich kam, um die Arbeiten der Studenten mit ebendiesen zu besprechen – zu dieser Zeit wäre es üblich gewesen, dies seinem Assistenten zu überlassen; einmal in der Woche wurden zusammen in der Klasse die neuesten internationalen Architekturzeitschriften gelesen und diskutiert und auch für die drei Studienjahre hatte Wagner ein eigenes „strenges Reglement“. Im ersten Jahr erhielten die Studenten eine praktische Aufgabe zum Thema innerstädtisches Wohn- und Geschäftshaus – als Vorbereitung auf das Berufsleben; im zweiten Jahr lautete das Thema: öffentliches Gebäude, welches „komplexere Anforderungen an die räumliche Lösung und Organisation des Gebäudeinneren verlangte und gleichzeitig höhere Erwartungen an die Außenerscheinung und ihre Wirkung im Stadtraum stellte“; im dritten Jahr kam es zu einer weiteren Steigerung und zum krönenden Abschluss des Studiums mit Themen, welche „die künftige Berufslaufbahn der Absolventen aufgrund der utopischen Dimensionen, der idealen Bauplätze und der ideellen Funktion wohl nie an sie herantragen würde“. Hier entstanden utopische Projekte für Friedensinseln, riesenhafte Theateranlagen in Ebenen oder auf Bergrücken, für Idealstädte, für Kunstakademien, welche ganze Stadtviertel einnehmen oder für esoterische Paläste für okkulte Wissenschaften.<sup>178</sup> Etwas wie systematische Vorlesungen gab es nicht, generell galten wenige Vorschriften. Ein anonymer

---

<sup>177</sup> Ebenda.

<sup>178</sup> Ebenda.

Schüler beschrieb den Lehrbetrieb folgendermaßen: „Das Atelier des Meister ist nicht nur räumlich mit der Schule im Zusammenhang, sondern es findet ein reger Verkehr zwischen beiden statt, wodurch Theorie und Praxis immer Hand in Hand gehen. Der Hauptvorteil der Wagner-Schule ist das freie Individualisieren aller Talente und Originalitäten... keine Spur von jenem auf bloßen äußeren Effekt berechneten Einexerzieren und Drillen, an dem selbst die École des Beaux-Arts noch krank.“<sup>179</sup>

Otto Antonia Graf schreibt in seinem Buch ‚Die vergessene Wagnerschule‘, dass jene Schule, die Otto Wagner an der Akademie der bildenden Künste in Wien „ins Leben rief“, der Ort war, „an dem sich das von dem Künstler herbeigesehnte radikal Neue entfalten sollte und konnte, ohne auf die Absurdität der Öffentlichkeit Rücksicht nehmen zu müssen. Im Schutze der Schule und der außerordentlichen Liberalität Wagners, [...] vollzog sich fast unbemerkt zwischen 1898 und 1907 eine große Mutation.“ Eine Mutation, welche sich jedoch nicht in Bauten manifestieren konnte, sondern nur publizistisch hervor trat und nicht „identisch mit dem“ ist, „was gemeinhin als Wagnerschule gilt“. Was Wagner mitbrachte und an seine Schüler weiter geben konnte, war „Weltoffenheit, Neugierde und Fortschrittsgier“ und eine ausgezeichnete Geschäftstüchtigkeit. Otto Antonia Graf vermutet, dass „die Schule ihren großen inneren Reichtum der komplexen Zerrissenheit des Künstlers verdankte, der die verschiedensten widersprüchlichen Tendenzen des 19. Jahrhunderts in sich trug und dies auch wohl wusste, sodass er mit dem Problembewusstsein ausgerüstet war, um vor sich selbst und seinem Auftrag bestehen zu können“. Es seien ihm „Theorie, Konstruktion und Form zum Problem geworden“, wovon sein Buch ‚Moderne Architektur‘ zeuge. „Als Theoretiker“ hätte Wagner „jene Unbekümmertheit um Richtigkeit und Geschlossenheit der Argumentation“ besessen, die „auf die Jugend befeuernd wirkt“.<sup>180</sup>

20 Jahre – von 1894 bis 1914 – lehrte Otto Wagner an der Akademie der bildenden Künste. Er unterrichtete keine große Anzahl von Studenten, wie es

---

<sup>179</sup> Graf 1969, S. 7 - 8.

<sup>180</sup> Ebenda.

zum Beispiel an der Technischen Hochschule üblich war, bei ihm kam nur eine „ausgewählte und erlesene Schar“ von Architekturbegeisterten der ehemaligen Donaumonarchie unter. Die meisten davon stammten aus dem heutigen Österreich und der Tschechischen Republik, wie auch Hubert Gessner.<sup>181</sup> Otto Antonia Graf schreibt: Da „streng gesiebt wurde, konnte der Wagnersche Aufruf zur Zerstörung tyrannischer Obsessionen in der Kunst mit Erfolg weitergegeben werden. Das Bewusstsein um die Probleme der Architektur, wie die Erneuerung der Form, die Gestaltung von Massensystemen des Verkehrs und der Großstadt, die Bedeutung der Technik und der Maschinenprozesse, bildete eine von der früheren Atmosphäre auf der Akademie total verschiedene Umwelt.“<sup>182</sup>

Die Wagnerschule war bereits zu ihrer Zeit eine der angesehensten Ausbildungsstätten für Architektur in ganz Europa. Ihre Beteiligung an der Entwicklung und „Entfaltung einer neuen Baukunst“ in der Donaumonarchie war, wie es Jindřich Vybíral sagt, „schlicht und einfach dominierend“<sup>183</sup> oder, wie es der tschechische Architekt Pavel Janák schon 1910 ausdrückte: „Sie ist inmitten sämtlicher moderner Architekturbewegungen die historisch allererste und gedanklich am festesten organisierte; sie ist die konkreteste, exquisiteste und ihr steht allgemein in Europa nicht nur durch das Quantum der erzielten erfolgreichen Resultate die Führung zu“.<sup>184</sup>

„Die Schule Otto Wagners ist, eingebunden in die letzte Blüte einer spätbürgerlichen Kultur und in den Zerfall eines Vielvölkerstaates, ein äußerst komplexer und auch unerschöpflicher Forschungsgegenstand. Während Wagner noch, unter Missachtung der virulent gewordenen nationalen Konflikte, an einer universalistisch-großstädtischen, alles vereinnahmenden Architektur der Moderne arbeitete, waren seine Schüler immer mehr zentrifugalen Kräften ausgesetzt und bauten schließlich in einem ganz anderen politisch-kulturellen Umfeld.“<sup>185</sup>

---

<sup>181</sup> Kurdiovsky 2008, S. 5 - 7.

<sup>182</sup> Graf 1969, S. 7 - 8.

<sup>183</sup> Vybíral 2007, S. 13.

<sup>184</sup> Janák 2007, S. 13.

<sup>185</sup> Achleitner 2007, S. 7 - 8.

Den Satz: „Es wäre schließlich nicht der erste Fall, dass ein Großer an der Kleinheit seiner Zeit scheitert“ ergänzt Lux damit, dass „in der Natur keine Kraft verloren geht“, denn jene Gestaltungsgrundsätze, welche Wagner seinen Schülern „eingepflanzt, sind als lebenskräftiger Samen in den jungen Talenten zu einer neuen Saat aufgegangen“. Das „vielbewunderte Geheimnis“ des Erfolgs der Wagner-Schule lag darin, dass Wagner die Talente erkannte und „eine strenge Auslese“ hielt. Bei Wagner blieben fünf bis zehn Schüler pro Jahr über, aber bei diesen handelte es sich um hochkarätige Potentiale. Hubert Gessner war einer davon, „[...] das ist von ihm zu sagen. Die Schilderung des Milieus, und der geistigen Ahnenschaft ist für seine Charakteristik richtig. [...] Man sehe sich an, was er geschaffen hat. Da braucht's nicht vieler Worte mehr. Das Werk spricht für den Mann.“<sup>186</sup>

Bereits 1902 schrieb Joseph August Lux über die Schule Otto Wagners: „Ein neues Architekten-Geschlecht ist aus der Schule des Wiener Ober-Baurates Prof. Otto Wagner hervorgegangen. Die neuen Gestaltungs-Grundsätze, die dieser gewaltige An- und Aufreger in seinen Werken und Worten gelehrt, haben bei uns zu dem neuen Stil geführt, dessen Ausgangspunkt das moderne Leben ist.“<sup>187</sup>

#### **4.4 Hubert Gessner und die Relation seiner Gemeindebau-Architektur zur Schule Otto Wagners**

Hubert Gessner war ein „äußerst universeller“ Architekt. Sein Werk reicht vom Villen- zum Gemeindebau, vom Arbeiterheim zur Fabrikanlage, von der Sparkasse zur Nervenheilanstalt und vom Hotel- zum Brückenbau. So sehr sich diese Bauaufgaben auch voneinander unterscheiden, Hubert Gessner erweist sich „bei der Konzeption seiner Gebäude doch stets unverkennbar als Schüler Otto Wagners“. Die ausgewogene Proportionalität, die klaren Grundriss-Dispositionen sowie die „Betonung der Konstruktion“ und die Symmetrie sollten „Zeit seines Lebens die bestimmenden Kriterien seiner Entwurfspraxis“

---

<sup>186</sup> Lux 1902, S. 296 - 298.

<sup>187</sup> Ebenda.

bleiben.<sup>188</sup> Markus Kristan schreibt in seinem 2003 veröffentlichten Artikel über Hubert Gessner: Otto Wagners Werk ‚Die Baukunst unserer Zeit‘ „scheint Gessners tägliches Brevier gewesen zu sein“.<sup>189</sup> Die Architektur Wagners sollte Hubert Gessner „ein Leben lang prägen“. Großstädtischer Maßstab, Monumentalität, Axialität, „das Bekenntnis zum Gesamtkunstwerk.“<sup>190</sup> Ganz „den Forderungen“ Otto Wagners entsprechend sind Gessners Bauten in den meisten Fällen und natürlich solange es auch die Bauaufgabe erlaubte, symmetrisch.<sup>191</sup> In Wagners ‚Die Baukunst unserer Zeit‘ von 1914 ist zu lesen: „Eine einfache klare Grundrissdisposition bedingt meist die Symmetrie des Werkes. Es liegt etwas Abgeschlossenes, Vollendetes, Abgewogenes, nicht Vergrößerungsfähiges, ja Selbstbewusstes in einer symmetrischen Anlage; auch Ernst und Würde, die steten Begleiterinnen der Baukunst, verlangen sie. Erst dort, wo Platzform, Zweck, Mittel, Utilitätsgründe etc. die Einhaltung der Symmetrie unmöglich machen, ist eine unsymmetrische Lösung gerechtfertigt.“<sup>192</sup> Weiters schrieb Wagner: „Ein großes Gewicht hat der komponierende Architekt auf die perspektivische Wirkung zu legen. Das heißt, er muss Silhouette, Massenverteilung, Gesimsausladungen, Verschneidungen, die Plastik der Profile und Ornamente etc. so anordnen, dass sie von einem Schaupunkte aus, in richtiger Betonung erscheinen. Dieser Punkt wird natürlich immer derjenige sein, von welchem das Werk am häufigsten, leichtesten und natürlichsten betrachtet werden kann. [...] Die fehlende Betonung der Mitte, beziehungsweise Achse eines Platzes, eines größeren Bauwerkes oder Raumes, die in ein Nichts verlaufende Perspektive einer Straße, alles ungerechtfertigt Unsymmetrische etc. gehören zu diesen Fehlern, weil sie eben obiger Forderung nicht genügen.“<sup>193</sup>

Das Gesamtkunstwerk betreffend hat Gessner auch innerhalb der Gemeindebauten selbst Elemente wie die Durchgänge zu den kleineren Innenhöfen „im Sinne der Wagner-Schule als Gesamtkunstwerk“ gestaltet (Abb. 83). Lampen, Gittertore (Abb. 84, 85), sogar Hausnummer tafeln (Abb. 86) sind

---

<sup>188</sup> Scheidl 2008.

<sup>189</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>190</sup> Förster 2010, S. 16.

<sup>191</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>192</sup> Wagner 1914, S. 69 - 70.

<sup>193</sup> Ebenda, S. 73.

„künstlerisch durchgestaltet“; im Reumann-Hof flankieren voluminöse Steinvasen die „Abgänge zu den tiefer gelegenen Hofmitten“ (Abb. 87) und Loggien umrahmen die Stiegenhauseingänge (Abb. 88).<sup>194</sup> Auch Details aus Wagners Werk finden bei Gessner Verwendung.<sup>195</sup> Hubert Gessner verehrte seinen Lehrer sehr, in einer „kämpferischen Rede“, die er 1905 zum zehnjährigen Jubiläum der Wagnerschule hielt, rühmte er ihn und verteidigte seinen „Neuen Stil“. Die Verehrung, welche Hubert Gessner seinem Meister entgegenbrachte, lässt sich in zahlreichen Kleinigkeiten wieder finden. So lassen sich etwa die Kreuzgeländer, welche Otto Wagner bei der Wiener Stadtbahn gebrauchte (Abb. 89), auch bei mehreren Bauten Gessners finden (Abb. 90). Bei Wagner bedeutete dieses „aus der römischen Architektur abzuleitende Motiv“ einen Verweis auf das kaiserliche Wien, Gessner nutzt sie als Verweis auf seinen Lehrer.<sup>196</sup> Ein Begriff der in Verbindung mit Hubert Gessners Bauten nicht fehlen darf, ist der der ‚Klassik‘. Markus Kristan definiert den Begriff folgendermaßen: Sie ist „das allgemein Vollendete, Vorbildliche“, sie ist „ein Ideal von Vollkommenheit“.<sup>197</sup> „Klassik bedeutet Gleichgewicht, und die Kräfte dieses Gleichgewichtes beruhen auf einer Reihe proportionaler Beziehungen und geometrischer Figuren. Man sehe sich nur das Quadrat von Josef Hoffmann (Abb. 91, 92) an, das aus der Zeit des Art Nouveau bist zu den dreißiger Jahren als höchster Ausdruck des Gleichgewichts überlebte: Das Quadrat hat keine Dynamik, es ist klar wie die Einheit. [...] Stereometrische Reinheit, Klarheit, das Vorherrschen des Massiven sind unbezwingbare Kräfte, sie schaffen das Gebiet, auf dem sich der Klassizismus der dreißiger Jahre entfaltet.“<sup>198</sup> Auch Hubert Gessner setzte das Quadrat oftmals „als Dekorationsmotiv“ ein (Abb. 93). Ein gewisses Maß dieser Klassik, „dieser Ausgewogenheit“, „dieses Rhythmus“ hat auch auf die Bauten Gessners Wirkung ausgeübt, immerhin war Gessner ein „durch Otto Wagner an antiken Gebäuden geschulter Architekt“.<sup>199</sup>

---

<sup>194</sup> Förster 2010, S. 20.

<sup>195</sup> Ebenda, S. 16.

<sup>196</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>197</sup> Ebenda.

<sup>198</sup> Borsi 1987, S. 52.

<sup>199</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

War Hubert Gessner nun, weil er Schüler Otto Wagners war, besser für die Bauaufgabe ‚sozialer Wohnbau‘ gerüstet? Wagner selbst hatte sich mit dem Problem ‚sozialer Wohnbau‘ als Architekt in der Praxis an sich nicht beschäftigt. Er war eher mit der Bauaufgabe „großstädtisches modernes Mietshaus“ befasst.<sup>200</sup> Über dieses schrieb Otto Wagner in seinem Buch ‚Die Baukunst unserer Zeit‘: „Ein Miethaus, welches mit unmotivierten Risaliten, Türmen und Kuppeln prunkt oder unter der Maske des Palastes stolziert, Tragsteine, welche Steinformen zeigen, aber aus Zink hergestellt sind und nicht tragen etc., wirken alle gleich albern, es sind eben künstlerische Lügen.“<sup>201</sup> Diese Bauaufgabe hatte allerdings mit dem sozialen Wohnbau, abgesehen vom Potential und „den möglicherweise gemeinsamen formalen Problemen in der Fassadengestaltung“, nicht viel gemein. Wagner als bürgerlicher, ja großbürgerlicher Architekt befasste sich mit dem Entwerfen bürgerlich-öffentlicher monumentaler Gebäude und auch seinen Schülern trug er diese Bauaufgabe auf. Dies bildet einen Grundstein für die „monumentalisierten Lösungen der Wiener Gemeindebauten“. Keiner von Wagners Kollegen konnte „so überzeugend wie er die beginnende Moderne“ mit der im Historismus praktizierten „Vorstellung von Monumentalität in Einklang bringen“. Hubert Gessner übernahm diese und daraus ergab sich „eines der Hauptcharakteristika der Wiener Gemeindebauten. Verbinden sich doch hier die unzweifelhaft vorhandenen Stilprinzipien einer gemäßigten Moderne der zwanziger Jahre mit der unübersehbar zu Tage tretenden Tendenz, das Wohnhaus zu überhöhen, es in den Rang eines monumentalen Gebäudes zu erheben. Die Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit sollten ja, wie schon ausgeführt, für die kommenden Generationen nicht nur einfach belegen, dass die Gemeinde Wien für entsprechenden adäquaten Wohnraum vorsorgte, sondern vor allem auch Zeugnis von dem erreichten sozialen und kulturellen Niveau der Wohnbautätigkeit der Stadtverwaltung ablegen.“<sup>202</sup>

Otto Wagner löste sich zunehmend von der Verwendung historistischer Formen und ihren Bezügen auf die Vergangenheit. Dies tat er, indem er sich neuer

---

<sup>200</sup> Haiko 2010, S. 68 - 70.

<sup>201</sup> Wagner 1914, S. 60 - 61.

<sup>202</sup> Haiko 2010, S. 68 - 70

Materialien und Technologien annahm, sowie indem er insbesondere der Funktionalität größtes Augenmerk entgegen brachte. Dies wird vor allem in seinen zahlreichen Entwürfen für die Postsparkasse deutlich. Bei der Fassadenverkleidung entschied er sich für Marmorplatten, welche die für diesen „Monumentalbau erwünschte Qualität der ewigen Dauer garantieren sollten“. Es versteht sich von selbst, dass Hubert Gessner bei seinen Gemeindebauten nicht Marmor zur Fassadenverkleidung wählte, aber die während seiner Akademieausbildung „immer wieder geforderte Auseinandersetzung mit der monumentalen Überhöhung der Architektur“ war ihm äußerst hilfreich. Peter Haiko kritisiert hier allerdings eine bereits von Wagner und folglich auch von seinen Schülern hervorgebrachte zu große Konzentration auf die Gestaltung der Fassade, statt „experimenteller neuer Lösungsansätze für das architektonische Problem Wohnhaus“. Haiko vermutet, dass diese „auf die architektonische Wirkung reduzierte Herangehensweise an das komplexe Problem“ des sozialen Wohnbaus, eine „von den Auftraggebern durchaus erwünschte gewesen“ sei. So konzentrierte sich auch Hubert Gessner auf ansprechende Detaillösungen, gerade in der Außenerscheinung. Da konnte er auf seine Ausbildung bei Otto Wagner zurück greifen. Gerade die Beschäftigung mit dem zeitgemäßen großstädtischen Wohnhaus in der Wagner-Schule kam ihm „bei der von der Gemeinde Wien intendierten Monumentalisierung der Bauaufgabe Kleinwohnungsbau sehr zugute“. Das letzte Studienjahr, in welchem die Auseinandersetzung mit einem phantastischen Großprojekt auf dem Lehrplan stand, bereitete Hubert Gessner, sowie die anderen Wagner-Schüler, darauf vor „ein utopisches Konzept im Rahmen einer Kleinwohnungsanlage der Gemeinde Wien Realität werden zu lassen“.<sup>203</sup> Die „typologischen und ideologischen Intentionen“ Von Otto Wagners ‚unbegrenzter Großstadt‘<sup>204</sup> (1911) (Abb. 94) weiterführend, verfolgte

---

<sup>203</sup> Ebenda.

<sup>204</sup> <http://www.nextroom.at/event.php?id=4530>, 24. 01. 2012. ‚Unbegrenzte Großstadt‘: Wien sollte 39 Bezirke haben, „so plante es K&K Oberbaurat Otto Wagner in seiner städtebaulichen Studie "Die Großstadt" 1911. Für den damaligen 22. Bezirk sah er ein orthogonales Bebauungsschema mit zentraler Hauptachse als Muster vor, das mit einer 50%igen Verbauung 30.000 Wohnungen für 150.000 Einwohner bieten sollte. Der heutige Wienerberg befindet sich genau auf diesem Projektgebiet.“

Hubert Gessner den „Massenwohnungsbau in einem Blockrastersystem mit großen Innenhöfen“ (Abb. 95).<sup>205</sup>

Hubert Gessner prägte den Volkswohnungsbau und im Zuge dessen „übersetzte“ er in den mächtigen Anlagen „die Entwurfsprinzipien des Großbürgers Otto Wagner in die Realität des Roten Wien“. Bei keinem der anderen Architekten findet sich „eine derart stringente Umsetzung des Wagnerschen Städtebaus“. Zwar waren auch andere Wagner-Schüler, wie etwa Heinrich Schmid und Hermann Aichinger, an der „Entwicklung des Bautypus ‚Wiener Gemeindebau‘“ beteiligt, jedoch verfolgten diese zwei beispielsweise bei ihrem Fuchsenfeld-Hof (Abb. 96, 97), welcher bereits vor 1924 erbaut wurde, „eher eine an Camillo Sitte<sup>206</sup> orientierte unregelmäßige Stadtanlage (Abb. 98), die sich später im grandiosen Entwurf des Raben-Hofs (1927) noch steigern sollte“ (Abb. 99).<sup>207</sup> Hubert Gessner wurde von Wagner mit der Fähigkeit zur Bewältigung monumentaler Prestigebauten ausgestattet und mit „urbaner Gestik“ vertraut gemacht.<sup>208</sup> Als sein Schüler hatte Hubert Gessner, geprägt vom Lehrprogramm seines Lehrers, größtes Interesse an „riesigen Idealprojekten“. Diese hatte er im Zuge seiner Ausbildung „trainiert“ und war somit „künstlerisch befähigt“, diese „großen, städtebaulich schwer zu bewältigenden Bauaufgaben“, die die Gemeinde Wien zu vergeben hatte zu verwirklichen.<sup>209</sup> So ist es für Boris Podrecca keine Ironie des Schicksals, „dass die letzten Programme der Wagnerschule, die großen städtebaulichen Visionen, die nach Wagners Ansicht ohnehin nie gebaut würden und nur zur Übung der Dispositionskunst von Baumassen dienten, Sprache und Material für die großen Hofanlagen der Sozialdemokratie“ geworden waren. Und weiter:

---

<sup>205</sup> Weihsmann, S. 2.

<sup>206</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Camillo\\_Sitte](http://de.wikipedia.org/wiki/Camillo_Sitte), 24. 01. 2012. „Sitte erlangte 1889 mit der Veröffentlichung seines Buches „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ Ansehen. Das reich illustrierte Buch zeigte anhand von Beispielen aus mittelalterlichen Städten Möglichkeiten der künstlerischen Stadtplanung auf und wandte sich ab von der pragmatischen, hygienischen Stadtplanung seiner Zeit. Damit war er einer der ersten Autoren, der sich theoretisch mit der baulich-ästhetischen Sicht der Stadtplanung des Industriezeitalters auseinandersetzte, weshalb er auch als „Wiederbegründer der Stadtbaukunst“ betitelt wurde. Er hob darin unter anderem die Wichtigkeit von unregelmäßiger Platzstruktur als Versammlungsorte hervor, welches auf besondere Weise das menschliche Empfinden anspreche. Mit seinem künstlerischen Anliegen sollte Atmosphäre entstehen.“

<sup>207</sup> Förster 2010, S. 17.

<sup>208</sup> Scheidl 2008.

<sup>209</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

„Wagner hätte sich nicht träumen lassen, die ‚Kaltwasseranstalt an der Donau‘, die ‚Nekropole in Triest‘, die ‚Verlegung des Papstsitzes nach Jerusalem‘ in der Gestalt des Engels-, des Karl-Marx- oder des Reumann-Hofes wiederzufinden.“<sup>210</sup>

Sämtliche Bauten Hubert Gessners sind „zweckmäßig und schön zugleich – ganz im Sinne Otto Wagners, wonach nichts schön sein kann, was nicht praktisch ist“. Jan Tabor schreibt, Gessner wäre der „Zauberlehrling Otto Wagners“ gewesen, der Zauberlehrling des „Visionärs der modernen Großstadt“. So plante Gessner für den Mitteltrakt des Reumann-Hofs ursprünglich ein zwölfstöckiges Hochhaus, „den ersten Wiener Wolkenkratzer“ – wie in den Zeitungen verkündet wurde – die Realisation wurde ihm jedoch verwehrt.<sup>211</sup> Die „Poesie“ Otto Wagners wurde in der Gemeindebauarchitektur zu einer „extrovertierten Formensprache umfunktioniert, bei der expressive Gebärden und Reminiszenzen an feudale Schlossarchitektur eine propagandistisch anmutende Rolle zukommt“.<sup>212</sup>

Hubert Gessner hat dem „Kommunalprogramm der Sozialdemokraten den adäquaten architektonischen Ausdruck geschaffen“ und selbst etwa ein Zehntel, nämlich rund 2.500, der Wohnungen des großangelegten Wohnbauprogrammes realisiert. Damit hat er sich „als wahrer Schüler Otto Wagners erwiesen“.<sup>213</sup> Vielleicht war er sogar jener Schüler Otto Wagners, welcher „allein [...] seine Vision der modernen Großstadt“<sup>214</sup> im Geiste behielt.

---

<sup>210</sup> Podrecca 1985, S. 363.

<sup>211</sup> Tabor 1983, S. 29 - 31.

<sup>212</sup> Moravánsky 1988, S. 215.

<sup>213</sup> Förster 2010a, S. 28.

<sup>214</sup> Weihsmann 2002, S. 167.

#### **4.5 Über die Einheitlichkeit des Gemeindebaustils als eine Rückführung auf die Otto Wagner-Schule und die in ihr vermittelte Architekturauffassung**

In den 15 Jahren von 1919 bis 1934 wurden 382 Gemeindebauten gebaut. Die Pläne für diese 382 Gemeindebauten wurden von 199 unterschiedlichen Architekten entworfen. Obwohl so viele verschiedene Architekten mit ihren eigenen Ideen und Vorstellungen involviert waren, kam kein „wüstes Stil- und Formenmischmasch“ heraus. Ohne Frage lässt sich an allen Bauten „die individuelle Handschrift“ des Architekten ablesen, es gab jedoch ein vorgegebenes Baumuster, sprich ein „großes, übergreifendes Konzept“ innerhalb dessen sich sämtliche Pläne befinden mussten, um allen Diskussionen und Prüfungen in den diversen Ämtern stand zu halten und freigegeben zu werden. So ergibt sich das einheitliche Bild, welches die Gemeindebauten, die in der Zwischenkriegszeit in Wien erbaut wurden bilden – ein so eindrückliches Bild, dass sie auch jemand erkennt, der sich wenig mit Architektur beschäftigt hat.<sup>215</sup>

„Woher rührte nun das Faktum, dass sich bei den Höfen ein allgemeines Baumuster heraus entwickelte, dass ein stilistisch Kollektives im Individuellen, ein Gesetzmäßiges im Zufälligen, ein Wesen in der konkreten Erscheinung so sichtbar zutage trat?“<sup>216</sup> Zwei Faktoren kamen hierbei zusammen: Zum Ersten gab es die Einzelpersönlichkeit Hubert Gessner, welcher die architektonisch-künstlerische Lösung für das Projekt lieferte, zum anderen waren es nicht ausschließlich die Sozialdemokraten, sondern auch die „sozialistischen Zielvorstellungen des einstigen Austromarxismus“ die ihren Einfluss auf das Projekt nahmen. Als die Sozialdemokratische Partei ihre stärkste Zeit hatte, nämlich zwischen 1923 und 1929, war die Hauptintention im Wohnungsbau der Gemeinde Wien, die „ethisch-moralischen Normen der Arbeiterklasse“ in die Planung der Bauten mit einzubeziehen, sprich Solidarität, für einander da sein und die Interessen aller vertreten zu wissen. Diese, an ihrem Höhepunkt sich im „Volkswohnungspalast“ zuspitzende Architektur befand sich vor allem im

---

<sup>215</sup> Hautmann/Hautmann1980, S. 203 – 204.

<sup>216</sup> Ebenda.

krassen Gegensatz zur Bauform des Siedlungsbaus, welche nicht so sehr die Gemeinschaft, sondern das bürgerliche Individuum im Vordergrund sah. Sehr interessant und wichtig ist die Tatsache, dass das Gros der Architekten der Gemeindebauten des Roten Wien aus der oberen Gesellschaftsschicht stammten, sich jedoch den Gesinnungen der Austromarxisten unterstellten, dies manchmal sogar so weit trieben, dass sie den Grundsätzen „eines Sozialistischen Realismus“ nahe kamen.<sup>217</sup>

Wesentlichen Einfluss hatte niemand geringerer als Otto Wagner. Jener war es, der mit seiner Schule den „Boden für eine derartige Architekturauffassung [...] optimal vorbereitet“ hatte. Als einer der repräsentativsten Architekten der „modernen Weltarchitektur“, hatten seine Ansätze größte Wirkung auf die Gemeindebauarchitektur des Roten Wien und prägten diese markant, obwohl Otto Wagner knapp vor dem Ende der habsburgischen Monarchie, am 11. April 1918, gestorben war. Verantwortlich für diese Prägung war, dass eine große Zahl der Architekten der in den Jahren 1923 bis 1934 errichteten Bauten bei Wagner an der Akademie studiert hatten. Wagner war ein Gegner des klassischen Einfamilienhauses mit Garten, wenn es darum ging, Wohnungen für Arbeiter zu schaffen. Er war der Meinung, dass die Lebens- und Arbeitssituation der großen Anzahl an Arbeitern etwa mit Reihenhaussiedlungen in der Peripherie, weit außerhalb der Stadtzentren „weder quantitativ noch qualitativ adäquat befriedigt werden“ können.<sup>218</sup>

Zu den Bedingungen, unter welchen dieser Teil der Bevölkerung lebte, zählen vor allem die Ungewissheit über den Arbeitsplatz und die große berufliche Flexibilität, für die sie offen sein mussten. Dies bezog somit auch den Wohnort mit ein und eine Übersiedlung musste leicht möglich sein. Otto Wagner hatte zur Lösung dieses Problems also den theoretischen Plan vom „Massenwohnungsbau in Form von Miethäusern“ und einer „unbegrenzten Großstadt“. Seine Pläne für den 22. Wiener Gemeindebezirk, einem immer noch klassischen Wiener Arbeiterbezirk, ist das beste Beispiel für Wagners Vorstellung von Stadtgestaltung. Er setzte sich sehr stark mit dem Problem des

---

<sup>217</sup> Ebenda.

<sup>218</sup> Hautmann/Hautmann1980, S. 204 – 206

Massenwohnungsbaus auseinander und vermittelte seinen Studenten an der Akademie der bildenden Künste Lösungsansätze, er lehrte sie „Verständnis für große bauliche Zusammenhänge“ und verlieh ihnen die „Fähigkeit zur Bewältigung großer Baumassen“.<sup>219</sup>

Während des ersten Weltkrieges kam es zur starken Verarmung von unzähligen Arbeitern. Diese Tatsache hat im großbürgerlichen Otto Wagner die sehr soziale Ader geweckt und er lehnte die „Bedrängung und Ausbeutung“ dieser Menschen ab. In seiner Architektur lässt sich nach wie vor die „großbürgerliche Grundhaltung“ ablesen, sie war jedoch eine „wirkliche Errungenschaft, eine positive Weiterentwicklung in Richtung einer realistischen und humanistischen Baukunst“.<sup>220</sup>

Viele von Wagners Studenten blieben seiner Linie treu und führten sie weiter, auf teilweise höheres Niveau. In den Vorzeigebauwerken der riesigen Höfe zeigten sie „den Übergang von der bürgerlich-humanistischen zur sozialen Architektur“. Zu den bedeutendsten Architekten unter den Wagner-Schülern zählten Karl Ehn, Heinrich Schmid, Hermann Aichinger, Camillo Discher, Franz Kaym, Alfons Hetmanek, Emil Hotte, Otto Schönthal, Ernst Lichtblau – jedoch allen voran Hubert Gessner.<sup>221</sup>

---

<sup>219</sup> Ebenda.

<sup>220</sup> Ebenda.

<sup>221</sup> Ebenda.

## 5 Die Gemeindebauten Hubert Gessners

### 5.1 Über die Besonderheit des Wiener Gemeindebaustils

„Der Grundgedanke einer Zweckdienlichkeit bei der Erzielung gesunder Wohnverhältnisse ist es, der in erster Linie die Gestaltung der Gemeindewohnhäuser bestimmt. Gleichzeitig aber wird diese Architektur auch Ausdruck revolutionärer Umwälzung, Manifestation einer aufstrebenden und sich energisch behauptenden neuen Gesellschaftsschicht. So findet man hier Sachlichkeit auf der einen Seite und expressive Gestaltungstendenzen auf der anderen. Beide Grundprinzipien führen in ihrer Überlagerung und Verschmelzung zu dem für die Wiener Gemeindebauten allgemein charakteristischen Stil.“<sup>222</sup> Bei den Gemeindebauten Hubert Gessners äußert sich diese „revolutionäre Grundhaltung“ weniger in den „expressiven Gestaltungselementen“, sondern „vielmehr durch den Einsatz revolutionsarchitektonischen Formengutes“. Gemeint ist hier die Architektur nach der Russischen Revolution 1917, welche teils gebaut wurde, teils Projekt blieb.<sup>223, 224</sup>

Der Wiener Gemeindewohnbau der ersten Republik „verstand sich als programmatische Architektur, als multifunktionaler Bedeutungsträger. Seine Botschaft vermittelt(e) er nicht nur über die [...] Architektursprache, die Botschaft manifestiert(e) sich im Wechselspiel von Architektursprache und Bildersprache der bildhauerischen Ausgestaltung.“<sup>225</sup>

Helfried Kodrè sieht in den Wiener Superblocks die Überwindung des Kleinbürgerlichen, kühne Konzeption und ein Brechen mit Vorhergegangenen. Die mächtigen Gemeindebauten fügen sich nicht ihrer Umgebung, sondern beherrschen diese. Ihre „strenge Orthogonalität der Verbauung“, das

---

<sup>222</sup> Kodré 1964, S. 343.

<sup>223</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>224</sup> Kapner 2011, S. 84: „In Russland waren nach der Revolution von 1917 und dem Ablauf der ersten Phasen des sowjetischen Systems ‚Kollektivhäuser‘ konzipiert und gebaut worden [...]. Man verstand darunter ein Wohngebäude, dessen zentrale Einrichtungen wie Verpflegung, Wäschereien, Freizeiträume etc. gemeinsam benützbar sein sollten.“

<sup>225</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 1.

Zusammenschließen sämtlicher Trakte zu einem großen Komplex, die „monumentale Auffassung und straffe und einheitliche architektonische Gliederung“ der Anlagen; all dies zeigt eine deutliche Weiterentwicklung im Städtebau. Die Superblocks sind die „Denkmäler und Symbole des sozialen Wohnungsbaues der zwanziger Jahre geworden, und das nicht umsonst, denn sie sind zweifellos die eindrucksvollsten Bauten, die die Gemeinde errichtet hat, und es ist auch kein Zufall, dass die Architekten, die fähig waren, solche Baumassen zu bewältigen, ohne dass sie den Charakter einer Anstalt angenommen hätten, fast ausschließlich aus der Wagner-Schule kamen.“ Auch Kodré merkt hier an, dass die Gestaltung der Gemeindebauten nicht nur aus „rein funktionellen Gesichtspunkten her erfolgte“, die „formalen und expressiven Gesichtspunkte“, welche ebenso zum Zwecke eines ideologischen Kampfes verwendet wurden, nahmen großen Anteil daran.<sup>226</sup>

## 5.2 Der Metzleinstaler-Hof

Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien Metzleinstaler-Hof befindet sich im 5. Wiener Gemeindebezirk. Sie wird eingeschlossen vom Margaretengürtel (Nr. 90 – 98), der Siebenbrunnengasse (Nr. 87 – 89), der Siebenbrunnenfeldgasse (Nr. 9 – 15) und der Fendigasse (Nr. 38 – 40).<sup>227</sup> Bereits 1916 wurde für diesen Bauplatz die Errichtung von Wohnungen projektiert, erst nach dem Ersten Weltkrieg konnte dieser Plan jedoch vom Privatarchitekten Robert Kalesa in Angriff genommen werden. Er ließ fünf unmittelbar aneinander gereihete Wohnhäuser mit insgesamt etwa 100 Wohnungen errichten (Abb. 100, 101). Dieser erste Bauteil wurde im Jahr 1919 begonnen und im Winter des Jahres 1920 fertiggestellt. Nach 1923 sollte der „noch mit dem alten Formenvokabular des gehobenen ‚Zinshauses‘ errichtete Bau“ von Hubert Gessner unter Berücksichtigung neuer Baukriterien, wie der direkten Belüftung und Belichtung, erweitert werden.<sup>228</sup> Als zweiter Bauteil wurde er zwischen 1923 und 1925 erbaut. Er wurde an die Rückseite des ersten angeschlossen (Abb. 102, 103)

---

<sup>226</sup> Kodré 1964, S. 345.

<sup>227</sup> Kristan 2011, S. 210.

<sup>228</sup> Weihsmann 2002, S. 218 - 219.

und mit allen für den Volkswohnungspalast typischen Merkmalen ausgestattet. Der neue Bauteil, der in drei Trakte unterteilt wurde bildete nun zusammen mit dem ersten eine Hofwohnanlage (Abb. 104). Er umfasst rund 140 Wohnungen. Am 12. Juni 1925 wurde die Anlage von Bürgermeister Karl Seitz eröffnet.<sup>229</sup> Der Name leitet sich vom alten Flurnamen Metzleinstal (dem späteren Matzleinsdorf) ab, welcher 1305 erstmals Erwähnung findet.<sup>230</sup>

Der erste Bauteil von Robert Kalesa zeigt „größere gründerzeitliche Stichtrakte im Hof“ (Abb. 105) und besitzt noch Treppenhäuser, welche von der Straße aus zugänglich sind<sup>231</sup> – die Hauseingänge dieses Bauteils befinden sich direkt am Gürtel und sind „von der Idee des repräsentativen Stiegenhauses her noch tief in der Tradition des schon veralteten Jugendstil-Historismus verwurzelt“ (Abb. 106).<sup>232</sup> Mit der Erweiterung des „von Robert Kalesa als geschlossene Blockbebauung begonnenen“ Metzleinstaler-Hofs hat Hubert Gessner den „Prototyp des neuen Wiener Gemeindebaus“ geschaffen. In seinen Plänen werden die Stiegenhauszugänge in die großzügigen Höfe verlegt (Abb. 107) und Straßen- und Hoffassaden gleichwertige Bedeutung entgegen gebracht (Abb. 108, 109).<sup>233</sup> Gessners Zubau zeigt noch eine Reihe weiterer Unterschiede und Eigentümlichkeiten zu seinem Vorgängerbau: In Abwandlung der typischen Hoftrakte des 19. Jahrhunderts „tendierten“ sie nun „zur reinen Blockform, was sich später ebenfalls als besondere Eigenart der Wiener Gemeindebauten erweisen sollte“ und diese „auszeichnet“. Eine weitere grundlegende Änderung betraf den Grundriss. Gänzlich konträr zu den „unvoreilhaften Gangwohnungen“ (Abb. 110), bemühte sich Hubert Gessner einen Grundriss „aus den inneren Funktionen der Wohnungen“ heraus zu entwerfen.<sup>234</sup> Er schuf mit dem Metzleinstaler-Hof nicht nur den ersten kommunalen Wohnbau des Roten Wien, sondern auch „eine Basis für die Grundrisstypologie der Gemeindewohnung“ (Abb. 111).<sup>235</sup> Zu jeder Wohnung im von Hubert Gessner geplanten Bauteil gehörte fortan typischerweise ein

---

<sup>229</sup> Kristan 2011, S. 210.

<sup>230</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Metzleinstaler\\_Hof](http://de.wikipedia.org/wiki/Metzleinstaler_Hof), 23. 01. 2012.

<sup>231</sup> Achleitner 1990, S. 179.

<sup>232</sup> Weihsman 2002, S. 218.

<sup>233</sup> Förster 2010, S. 18.

<sup>234</sup> Weihsman 2002, S. 218.

<sup>235</sup> Achleitner 1990, S. 179.

kleiner Vorraum mit (Wohn-)Küche und eine eigene Toilette. Die Eineinhalb-Zimmer-Wohnungen haben einen kleinen „Klopfbalkon“, welcher vom Vorzimmer aus zugänglich und in Richtung Hof gelegen ist. Jene Wohnungen, welche nach außen gelegen sind, können „quer durchlüftet“ werden. Jeder zweite Wohnraum hat einen eigenen Erker in Richtung Straße (Abb. 112). Die meisten Entwicklungen sind interessanterweise an der Fassade kaum ersichtlich. Hubert Gessner hielt sich in diesem Punkt noch „sklavisch an das unantastbare Dogma der wohlproportionierten Gliederung von Schauseiten analog den Regeln des akademischen Historismus“.<sup>236</sup>

Die Straßenfassade (Abb. 113) in Richtung Siebenbrunnenfeldgasse – die Hauptfassade von Hubert Gessners Teil – zeigt eine „horizontale Schichtung mit Sockelzone und Belétage“ und ist mit diesen Elementen „noch dem Historismus verpflichtet“. Sie weist eine Rhythmisierung durch Balkone und Erker auf und ist durch „Majolikaornamente akzentuiert“.<sup>237</sup> Sie wird durch den Wechsel von Dachformen und Erkerbildungen plastisch bestimmt. Durch die Erkervorsprünge und die hierarchisch gegliederte Geschoßeinteilung mit der Belétage erkennt Wehsmann sowohl eine vertikale als auch eine horizontale Profilierung und Gliederung.<sup>238</sup> Die „eindrucksvolle Hauptfront“ lässt „mit ihren Arkaden und dem zurückgesetzten Mitteltrakt – einem angedeuteten Ehrenhof“ – schon an den Reumann-Hof denken. Diese Ansicht wird jedoch durch den gegenüber erbauten Matteotti-Hof (Abb. 114) „ihrer Fernwirkung beraubt“.<sup>239</sup> Die Fassade zur Siebenbrunnenfeldgasse hin wurde als repräsentative Front mit „Sondernutzungen“ (Abb. 115) gestaltet.<sup>240</sup> Diese Rückpartie erscheint wesentlich anders als etwa die Fassade gegen den Gürtel hin. Die Fassade wurde mit „reichen keramischen Schmuckelementen“ wie Zierleisten, Rosetten, Rankenwerk und Füllhornmotiven (Abb. 116) geschmückt, um – so Wehsmann – „der Angst vor den ‚reinen‘ Flächen, dem ‚horror vacui‘ der raffgierigen Gründerzeit, zu entweichen“.<sup>241</sup>

---

<sup>236</sup> Wehsmann 2002, S. 218.

<sup>237</sup> Achleitner 1990, S. 179.

<sup>238</sup> Wehsmann 2002, S. 218.

<sup>239</sup> Förster 2010, S. 18.

<sup>240</sup> Achleitner 1990, S. 179.

<sup>241</sup> Wehsmann 2002, S. 218.

Eve Blau sieht an der Außengestaltung des Metzleinstaler-Hofs Gessners mährische bzw. volkstümliche Wurzeln. Sie spricht von regionalen volkstümlichen Formen und ornamentalen Motiven, die sie in diesem frühen Gemeindebau in der Ausgestaltung mit ornamentalen Fliesen, den übergiebelten Tür- und Fensterrahmen und den kantig vorspringenden Ausbuchtungen erkennt.<sup>242</sup>

Aus dem „abgeschotteten Hof“ führen acht Stiegen zu den 143 Wohnungen. An Gemeinschaftseinrichtungen plante Hubert Gessner für den Metzleinstaler-Hof eine Zentralbadeanstalt, eine Zentralwäscherei, einen Kindergarten (Abb. 117), eine Arbeiterbibliothek (Abb. 118), mehrere Klubräume und eine Lehrlingswerkstätte mit ein.<sup>243</sup>

Der Metzleinstaler-Hof „knüpft stilistisch wie tektonisch“ noch an den „ausgehenden Späthistorismus“ an, ist jedoch – so Weihsmann – ganz im Gegensatz zu „dessen spekulativer Wohnbauauffassung und Missbildungen bereits der erste Schritt in Richtung einer progressiveren Wohnkultur und zunächst die erste Lokalstufe zum späteren berühmten und klassisch gewordenen Wiener Wohnhof“.<sup>244</sup>

### 5.3 Der Jakob-Reumann-Hof

Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien Reumann-Hof (Abb. 119, 120) befindet sich ebenfalls im 5. Wiener Gemeindebezirk. Sie wird begrenzt durch den Margaretengürtel (Nr. 100 – 110), der Brandmayergasse (Nr. 37 – 39) und der Siebenbrunnengasse (Nr. 90 – 92). Die Anlage wurde zwischen 1924 und 1926 erbaut<sup>245</sup> und nach Jakob Reumann, dem ersten, 1925 verstorbenen sozialdemokratischen Bürgermeister Wiens, benannt.<sup>246</sup> Die feierliche

---

<sup>242</sup> Blau 1999, S. 359: Gessner „who came from Moravia [...] incorporated regional vernacular forms and ornamental motifs into their early Gemeindebauten designs: ornamental glazed tiles, pedimented door and window frames and angular projecting bays on the Metzleinstalerhof“.

<sup>243</sup> Weihsmann 2002, S. 218.

<sup>244</sup> Ebenda.

<sup>245</sup> Kristan 2011, S. 224.

<sup>246</sup> Weihsmann 2002, S. 221.

Eröffnung fand am 27. Juni 1926 unter Anwesenheit der gesamten Politikerprominenz des Wiener Rathauses statt, darunter der seit 1923 amtierende Bürgermeister Karl Seitz und der Stadtrat Breitner.<sup>247</sup> Die Wohnhausanlage beinhaltet rund 480 Wohnungen von sehr unterschiedlicher Größe. Die kleinsten haben 25, die größten 60 m<sup>2</sup>.<sup>248</sup> Ihr heutiger Zustand ist jener nach der groß angelegten Renovierung von 1993 bis 1996, im Zuge derer die straßenseitigen Loggien verglast (Abb. 121), Wärmeschutzfenster eingebaut und Dachgeschoßausbauten durchgeführt wurden; der Bau befindet sich somit in einem zeitgemäßen Zustand.<sup>249</sup>

Eigentlich wäre der Bauplatz für mehrere Straßenzüge, die senkrecht zum Gürtel hätten verlaufen sollen, vorgesehen gewesen, was die Anlage in einzelne Baublöcke unterteilt hätte. Einer „einheitlicheren Architekturgestaltung“ zuliebe, beschloss man, die Straßen aufzulassen und die Anlage aus einem dreiteiligen Block (Abb. 122) den gesamten Bauplatz einnehmen zu lassen. So präsentiert sich der Reumann-Hof heute „als ein gewaltiger Monolith im Stadtbild“.<sup>250</sup> Wie ein „prächtiges Schloss“ (Abb. 123) – so schreibt Peter Haiko – dominiert der Bau seine Umgebung und hatte sich von der damals herrschenden „architektonischen Tristesse“ wohl mit großer Wirkung abgehoben. „Seine Denkmalhaftigkeit“ hatte durch die anderen monumentalen Wohnanlagen entlang des Gürtels noch weiter zugenommen. Mit dem Zurückgreifen auf diese „historisch feudale Monumentalarchitektur“, einem solch „herrschaftlichen Zitat“, schafft es Hubert Gessner, die „von der Sozialdemokratie mit ihrem Wohnbauprogramm angestrebten Ziele architektonisch in mehrfacher Weise vollgültig zum Ausdruck zu bringen“ (Abb. 124, 125).<sup>251</sup>

Die Wohnhausanlage besteht aus zweigeschoßigen Blöcken um einen „gewaltigen Ehrenhof mit Arkaden und Pergolen“ (Abb. 126). Der Mittelteil ist der optisch dominierende Abschnitt der Anlage (Abb. 127). Dieser hätte nach

---

<sup>247</sup> Schwarz 1992, S. 72.

<sup>248</sup> Weihsman 2002, S. 221.

<sup>249</sup> Kristan 2011, S. 224.

<sup>250</sup> Weihsman 2002, S. 221.

<sup>251</sup> Haiko 2010, S. 62.

den ursprünglichen Plänen Hubert Gessners 16 Geschoße<sup>252</sup> hoch gebaut werden sollen, dies wurde ihm jedoch verwehrt und so besteht dieser Bauteil heute aus 9 Geschoßen. Den Mittelteil flankieren auf beiden Seiten zwei „ebenso mächtige siebengeschoßige Seitenflügel“ (Abb. 128). Diese drei Bauteile bilden „das ideologische und bauliche Zentrum der in strenger Binnensymmetrie errichteten Anlage“. Helmut Weihsmann schreibt: „Durch diese beabsichtigte Zeichenhaftigkeit einer Fourierschen ‚Phalanstère‘ einerseits und durch die auf Fernwirkung berechnete Prospektarchitektur andererseits wurde diese erste große Straßenhofanlage des Roten Wien zu einem Symbol für den monumentalen Gemeindebaustil.“<sup>253</sup> Als Angabe, wie kolossal die Anlage wohl ursprünglich von Gessner geplant war, zitiert Weihsmann hier auch die geplanten 20 Stockwerke aus der Festschrift Wohnhausanlage „Jakob-Reumann-Hof“.<sup>254</sup>

Die Hauptfront versetzte Hubert Gessner weit hinter die Baulinie und schaffte so einen „ehrenhofartigen, gärtnerisch gepflegten sowie architektonisch ausgestalteten Vorplatz, der gegen die Straße mit Pavillons, Laubengängen und allem möglichen Gitterwerk abgeschirmt wurde“ (Abb. 129). Durch die Freilassung dieser Fläche wurde die Wohnungszahl beträchtlich reduziert, was allerdings weder den Architekten, noch die Auftraggeber zu stören schien. Dies verdeutlicht, dass der „symbolischen Aussagekraft dieses Bauwerks“ eine äußerst große Bedeutung zukam.<sup>255</sup>

Peter Haiko sieht in diesem Ehrenhof „subtile Planung“ und beschreibt ihn als Überleitung von der „Öffentlichkeit der Straße zur Privatheit der einzelnen Wohnung“, welche den Bewohnern „das Gefühl von Schutz und Geborgenheit“ vermittelt.<sup>256</sup> Hubert Gessner prägt mit dem Reumann-Hof eine Dualität in der

---

<sup>252</sup> Anmerkung: Die Angaben darüber, wie hoch der Mitteltrakt von Hubert Gessner ursprünglich geplant war, divergieren signifikant. Helmut Weihsmann spricht von 16 Geschoßen, zitiert jedoch aus der Festschrift Wohnhausanlage „Jakob-Reumann-Hof“ (Wien 1926, S. 9), in welcher von einem Vorkonzept, für ein „fast 20 Stockwerke umfassendes Wohnhochhaus“ die Rede ist. Friedrich Achleitner wiederum spricht von einem ursprünglichen Konzept Hubert Gessners, welches „ein freistehendes zwölfgeschoßiges Hochhaus“ vorsah.

<sup>253</sup> Weihsmann 2002, S. 221.

<sup>254</sup> Ebenda, S. 222.

<sup>255</sup> Weihsmann 2002, S. 222.

<sup>256</sup> Haiko 2010, S. 63.

Gemeindebauarchitektur. Nach außen hin wirken die Bauten „provokierend machtvoll und selbstbewusst auftretend“, nach innen hin sind sie für die Bewohner „Bergungs- und Rückzugssehnsüchte befriedigend und Sicherheit suggerierend“.<sup>257</sup>

Den erhöhten Mittelteil (Abb. 130) beschreibt Helmut Weihsmann als „pathetisch überhöht“ und „trotz inhomogener Zitate und architektonischer Leihgaben aus der Geschichte – von erstaunlich einheitlicher (Bild-)Wirkung“. Die Physiognomie der Anlage bezeichnet er als „wohlproportioniert“. Sie weise „eine geordnete, feingliedrige Flächenteilung auf, die mit aller architektonischen Raffinesse [...] herausgebildet wurde“ (Abb. 131).<sup>258</sup> Hubert Gessner verwendete auch für diesen Bau Elemente, welche sich durch sein Werk zogen. Dazu zählen Dreieckserker, Arkaden, Rundbögen und bekrönende Fahnenstangen. All diese stammen aus dem „Stilkanon“ der ersten Wiener Moderne der Jahrhundertwende. Die großen Baumassen ebenso wie die Kleinformen in Dachzone und Seitentrakten (Abb. 132, 133) wurden in regelmäßiger Dreieranordnung angelegt. Auch die weniger hohen Bauteile mit ihren zwei seitlichen Binnenhöfen sind in dieser klassischen Einteilung ausgeführt (Abb. 134) – nicht ganz so rigoros allerdings wie im Ehrenhof. Die weitreichenden, links und rechts vom Ehrenhof weg laufenden Fronten entlang des Gürtels zeigen wenig Gliederung (Abb. 135). Ihre einzige Durchbrechung bilden „erkerartige Vertikalstreifen“ und „offene Doppelloggien-Rundbogenöffnungen“. Die Ecken werden durch heraustretende Risalite betont (Abb. 136). Eine gewisse Horizontalität erlangt die gesamte Anlage durch eine, von Geschäften besiedelte Arkadenreihe im Erdgeschoß, durch die in feinen Schichten darüber liegenden fünf Wohngeschoße (Abb. 137) und durch den oberen Abschluss mit dem „zurückgenommenen Dachgeschoß“, welches die Waschküchen beherbergt (Abb. 138, 139).<sup>259</sup>

Für Helmut Weihsmann ist der Reumann-Hof der „Prototyp für den ‚Volkswohnungspalast‘ Gessnerscher Provenienz“ und der „Schlüsselbau für

---

<sup>257</sup> Ebenda, S. 66.

<sup>258</sup> Weihsmann 2002, S. 222.

<sup>259</sup> Weihsmann 2002, S. 223.

die sozialistische Bewegung in Wien und ihr architektonisches Selbstverständnis“.<sup>260</sup>

Peter Haiko und Mara Reissberger kritisieren – wie bereits angeführt – die Tendenz der Wagner-Schüler zu achsialen Anlagen mit Ehrenhöfen und der Anlehnung an die Herrschaftsarchitektur. Näher gehen sie in Bezug auf Hubert Gessners Reumann-Hof darauf ein. Diesen bezeichnen sie als eine „Palastarchitektur mit Ehrenhof samt dominantem, überhöhtem Mittelteil, abgeschlossen gegen die Straße durch funktionslose, vorgezogene Laubengänge mit Pavillons in der Art von Wächterhäuschen; im Hof eine kleine Wasseranlage – Bassin mit Springbrunnen –, Rudiment barocker Wasserspielanlagen, in der sich das Schloss spiegeln sollte.“ Die vor dem Bau befindliche Gartenanlage wird als Teil der Gesamtwirkung verwendet und ihre Funktion ist damit die des einstigen Schlossparkes gleichzusetzen (Abb. 140).<sup>261</sup> Die Richtung im Gemeindewohnbau, welche Hubert Gessner „initiierte und wörtlich wie architektonisch am klarsten ausprägte“ kann man mit der Verwendung von „historisch städtebauliche Typologien und barocken Palastfassaden“ somit als traditionalistisch bezeichnen. Der Reumann-Hof ist ein „programmatisches Frühwerk“ in welchem „die Idee“ eines monumentalen Gemeindebaus in einer Art „Schönbrunn des Proletariats“ (Abb. 141) realisiert wurde.<sup>262</sup>

Diese „schlossartige Anlage“ mit ihrem Ehrenhof, den Arkaden, mit ihrer Haupt- und ihrer Querachse und dem repräsentativen neungeschoßigen Mitteltrakt ist bis heute, wie erwähnt, ein „Schlüsselbau für die Diskussion um den Volkswohnbau der Stadt Wien“ geblieben. Eben hier ist auch der Begriff der ‚Ringstraße des Proletariats‘ entstanden. Friedrich Achleitner schreibt: „Tatsächlich erhebt die Architektur des Reumann-Hofes mit ihren deutlichen Hinweisen auf typologische und morphologische Elemente der Herrschaftsarchitektur Anspruch auf Kontinuität politischer Macht und kultureller Präsenz der Arbeiterklasse.“ An diesem Inhalt ändert auch nicht, dass man

---

<sup>260</sup> Ebenda, S. 221.

<sup>261</sup> Haiko/Reissberger 1974, S. 49 – 54.

<sup>262</sup> Moravánsky 1988, S. 219.

anhand erster Pläne zur Erkenntnis kommen muss, dass das ursprüngliche Konzept von Hubert Gessner ein ganz anderes gewesen war. Dieser hatte „ein freistehendes zwölfgeschoßiges Hochhaus“ geplant, welches von zwei Höfen flankiert sein sollte. Erst als ihm die Realisierung dieses Plans verwehrt wurde, verringerte er in einem weiteren Entwurf die Höhe des Mitteltrakts zu einem „herabgezonten Hochhaus“ und ließ dieses mit den beiden Höfen verschmelzen. Der Schlossgrundriss entstand somit „eher zufällig“. Dieser Zufall wurde von Hubert Gessner allerdings „nicht relativiert“, sondern im Gegenteil mit sämtlichen architektonischen Merkmalen herausgearbeitet. Dieser Plan, mit seiner „allen Wienern vertrauten Typologie“, wurde von den Auftraggebern sofort angenommen. Achleitner meint diesbezüglich: „Es spielten aber hier nicht nur kulturelle Legitimationszwänge eine Rolle [...], sondern vielleicht auch Momente der Mimikry oder Tarnung eines zweifellos politisch und ökonomisch radikalen Bauprogramms. Der Zitatcharakter oder die vordergründige Symbolik wird noch verstärkt durch den geringen, zumindest kaum verständlichen städtebaulichen Anlass. Denn die Achse des Reumann-Hofes führt stadträumlich ins Leere, der gegenüberliegende Haydnpark schafft zwar Blickdistanz, aber ist nicht verbunden mit einer stadträumlich aufgewerteten Zone. Trotz all dieser Widersprüchlichkeiten handelt es sich um eine der eindrucksvollsten Bauleistungen des ‚Roten Wien‘, deren populistische Architektur die politische und kulturelle Realität der frühen zwanziger Jahre widerspiegelt.“<sup>263</sup> (Abb. 142) Weihsmann meint dazu, dass obwohl das eigentliche Konzept „als urbanes ‚Hochhausforum‘“ ein anderes war, sich das „vertraute architektonische Repertoire der feudalen Sprache der Wagner-Schule“ durchsetzte, denn das „Schema erinnert bewusst an typologische Elemente der Herrschaftsarchitektur, wie man ihnen z.B. bei Otto Wagner zuhauf begegnet“. Hier verweist er am Reumann-Hof auf das „harmonikaartig gefaltete Mittelfeld mit Blendfensterarkaden im Dachgeschoß“ sowie die „Dachzonenlösung mit heraustretenden Erkerfenstern und Loggien“.<sup>264</sup> (Abb. 143)

---

<sup>263</sup> Achleitner 1990, S. 179 - 180.

<sup>264</sup> Weihsmann 2002, S. 222.

Peter Haiko schreibt, dass Hubert Gessner mit dem Reumann-Hof eine Konzeption realisiert hat, welche „idealtypisch das Selbstverständnis und die Vorstellungen der Wiener Sozialdemokratie in gebaute Architektur umsetzt. Nie vorher – und dies gilt nicht nur für Wien – wurde in einer solchen Art und Weise ein Wohnhaus architektonisch überhöht und monumentalisiert“, wo es sich dabei noch dazu um eine Wohnhausanlage mit Kleinwohnungen für die Arbeitermassen handelt.<sup>265</sup> Dieses, am Wiener Gürtel – noch dazu in einem Abschnitt, der sich in einem der Arbeiterbezirke befindet – erbaute „Schloss‘ für die Arbeiter“ wird „zum Bestandteil der intendierten Umwandlung“ des Gürtels zur Ringstraße des Proletariat.<sup>266</sup>

### 5.3.1 Exkurs: Die Ringstraße des Proletariats

Die „auffällig hohe Konzentration“ an umfangreichen Wohnhausanlagen der Gemeinde Wien auf dem Margaretengürtel (Abb. 144) und deren architektonische Züge, welche an die großen Palastbauten denken ließen, brachte diesem Abschnitt des Wiener Gürtels die Bezeichnung ‚Ringstraße des Proletariats‘ (Abb. 145). Diese Gemeindebauten des Roten Wien stellten nicht nur „funktionale Institutionen“ dar, sondern repräsentierten in architektonischer Weise die geänderten Machtverhältnisse in Wien. Die Ringstraße steht als das „Repräsentationssymbol des Bürgertums“, nun nahmen auch die „Großprojekte des kommunalen Wohnbaus prägenden Einfluss auf das Stadtbild“. <sup>267</sup> Die sozialdemokratische Benennung des Gürtels – dem „Boulevard der Arbeiterschaft“<sup>268</sup> – in ‚Ringstraße des Proletariats‘ bringt diese Gesichtspunkt einprägsam zum Ausdruck.

Das „Knie des Margaretengürtels“, welches sich von der Einsiedlergasse bis zur Margaretenstraße erstreckt bezeichnet Friedrich Achleitner als „die Wiege des Wiener kommunalen Wohnbaus“. Gemeinsam mit jenen Wohnhausanlagen des

---

<sup>265</sup> Haiko 2010, S. 60.

<sup>266</sup> Ebenda, S. 62.

<sup>267</sup> <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissenslexikon/ringstrasse-des-proletariats.html>, 13. 01. 2012.

<sup>268</sup> Petrovic/Nagl 1998, S. 47.

12. Wiener Gemeindebezirks, Franks Leopoldine-Glöckel-Hof und Hausers Haydn-Hof, bildete sich hier die ‚Ringstraße des Proletariats‘ mit Gessners Metzleinstaler- und Reumann-Hof, Schmid/ Aichingers Julius-Popp-, Herwegh- und Matteotti-Hof und Behrens Franz-Domes-Hof zu einem „eindrucksvollen Ensemble, das nicht nur die Entwicklung von den Anfängen bis in die dreißiger Jahre, sondern auch viele der architektonischen Haltungen und städtebaulichen Konzepte zeigt.“<sup>269</sup>

#### 5.4 Der Lassalle-Hof

Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien Lassalle-Hof (Abb. 146) befindet sich im 2. Wiener Gemeindebezirk. Sie wird eingeschlossen von der Lassallestraße (Nr. 40), der Radingerstraße (Nr. 15), der Vorgartenstraße (Nr. 146 – 148) und der Ybbsstraße (Nr. 39 – 45). Die Anlage wurde von Hubert Gessner in den Jahren 1924 und 1925 zusammen mit den Architekten Hans Paar, Fritz Schlossberg und Fritz Waage erbaut. Ihr heutiger Zustand entspricht dem Originalzustand.<sup>270</sup> Anlass für den Bau des Lassalle-Hofs war die Neuregulierung des Handelskai.<sup>271</sup> Er umfasst 294 Wohnungen, welche entweder zweiräumig (36 m<sup>2</sup>) oder dreiräumig (50 – 75 m<sup>2</sup>) sind und jeweils mit einem Vorzimmer, einer Toilette, einem „Klopf- bzw. Wirtschaftsbalkon“ und einer Loggia ausgestattet sind. An Gemeinschaftseinrichtungen waren bzw. sind eine Mutterberatungsstelle, eine Volksbibliothek und ein Unterrichtsheim mit Fotoatelier vorhanden. In der Anlage befindet sich zusätzlich ein Kindergarten.<sup>272</sup>

Benannt wurde der Hof nach „dem Pionier der deutschen Arbeiterbewegung“ Ferdinand Lassalle, welcher von 1825 bis 1864 lebte.<sup>273</sup> (Abb. 147)

---

<sup>269</sup> Achleitner 1990, S. 178.

<sup>270</sup> Kristan 2011, S. 232.

<sup>271</sup> Weihsman 2002, S. 188.

<sup>272</sup> Ebenda, S. 190.

<sup>273</sup> <http://www.dasrotewien.at/lassallehof.html>, 09. 11. 2011.

Für die Anlage war ein Wettbewerb unter dem Motto „Lassalle-Turm“ ausgeschrieben, das realisierte Projekt erhielt in diesem den 2. Platz.<sup>274</sup> Es wird angenommen, dass der frühpensionierte Stadtbaudirektor Max Fiebiger noch an der Entscheidung beteiligt war, seinem Favoriten Hubert Gessner den Auftrag zukommen zu lassen und dafür gesorgt hat, dass dieser seine einstigen Büromitarbeiter Paar, Waage und Schloßberg hinzuziehen konnte. Auch weil es in der damaligen Vergabep Praxis Usus war, jenen Architekten zu wählen, welcher „nicht nur die repräsentativen und sachlichen Aufgaben meistern kann, sondern auch geübt ist im Umgang mit großen und wirkungsvollen Baumassen“ wurde Gessner bevorzugt. Insbesondere an den „markantesten und topographisch heikelsten Punkten der Stadt“, welche die Sozialdemokraten weithin sichtbar machen wollten, nahm man darauf große Rücksicht.<sup>275</sup> Der diesbezüglich bestens geschulte Wagner-Schüler Hubert Gessner war somit eine logische Wahl.

Beim Standort des Lassalle-Hofs handelt es sich um einen solchen markanten und topographisch heiklen Ort (Abb. 148, 149). Nicht weit entfernt von der Reichsbrücke hatte ein „bauliches Symbol“, eines in der Art eines „Brückenkopfs zur Donau“ zu entstehen. Zusätzlich war die Anlage „als Teil einer zweiteiligen Straßenverbauung am Kreuzungspunkt zweier Boulevards“ geplant und so kam ihr „durch die bestimmende Lage an den verkehrsreichen Straßen sowie durch ihren Wohnturm in städtebaulicher Hinsicht eine besondere zeichenhafte Bedeutung als nördliches Einfahrtstor der Stadt zu“.<sup>276</sup>

Der Lassalle-Hof ist eine „repräsentative Anlage mit auffallend betontem Ecktrakt (Abb. 150), starker Höhendifferenzierung und mehrfacher Zurückstufung der Fassade“. Die gemeinsame Arbeit mit anderen Architekten führte dazu, dass der Bau „mehr konstruktiv als dekorativ geprägt ist“ und „gegensätzliche Stilelemente“, wie Rundbogenarkaden im Erdgeschoß, Giebelformen und einem „konstruktivistisch-monumentalem Turmbau“, aufweist

---

<sup>274</sup> Kristan 2011, S. 232.

<sup>275</sup> Weihsman 2002, S. 188 - 189.

<sup>276</sup> Ebenda, S. 189.

(Abb. 151).<sup>277</sup> „Streng stereometrisch“ hat Hubert Gessner die Baumassen rund um den großen Innenhof gegliedert und um weitere zwei, etwas kleinere und in den Seitenarmen befindliche Höfe ergänzt (Abb. 152). Der Bau hat weitgehend fünf Geschoße, an jener städtebaulich bedeutenden Ecke aber wo sich Lassallestraße und Vorgartenstraße kreuzen, „wächst, mit einer kräftigen Abtreppung der Massen zum Erdgeschoß hin, ein imposanter, monolithartiger achtstöckiger Turmbau auf“ (Abb. 153). Dieser ist gekennzeichnet durch ein in der Dachzone „durchlaufendes hohes Fensterband für ein lichtdurchflutetes Fotoatelier“. Unter dem Fensterband „befindet sich eine sehr erhaben wirkende Blendarkade“. Diese zwei Elemente werden „von einem hervorspringenden Erker flankiert“, was den Turm nach oben hin auflösen – „ihn entmaterialisieren“ – soll (Abb. 154, 155). Diese Gliederungselemente sind hier somit nicht mehr „reine Schmuckelemente“, wie sie das beim Reumann-Hof noch waren.<sup>278</sup> In diesem Turm sieht Achleitner für all jene „eine Schwelle“ markiert, welche sich von der Reichsbrücke her Richtung Innenstadt bewegen, oder welche diese vom Praterstern kommend verlassen.<sup>279</sup> Der Turm ist ganz im Sinne Otto Wagners gesetzt. Dieser schrieb 1914 in seinem Buch ‚Die Baukunst unserer Zeit‘, dass zur Komposition „künstlerische Ökonomie“ zähle. Darunter versteht er ein „an die äußersten Grenzen reichendes Maßhalten“ von Formen. „Ganz besonders gilt dies von jenen Formen, welche als hohe Ausdrücke künstlerischen Empfindens und monumentalen Hochgefühls gelten, wie Kuppeln, Türme, Quadrigen, Säulen etc. Derartige Formen sind überhaupt nur vollkommen motiviert und spärlich anzuordnen, da die zu häufige Verwendung derselben immer die gegenteilige Wirkung hervorruft.“<sup>280</sup>

Architektonisch relevante Teile des Hofes sind mit 3/8-Erkern, Loggien, Blendarkaden, Rundbögen, Erkerfenstern, Balkonen etc. akzentuiert (Abb. 156 - 159), jedoch setzte Hubert Gessner sein Hauptaugenmerk auf die „Ausschmückung und Betonung des Portals“ und dem sich daran anschließenden Vestibül (Abb. 160 - 162). Er plante einen „tempelartigen Eingangsblock mit aufgesetzter Pergola“ als Hauseingang in der

---

<sup>277</sup> Hautmann/Hautmann 1980, S. 265.

<sup>278</sup> Weihsman 2002, S. 189.

<sup>279</sup> Achleitner 1990, S. 100.

<sup>280</sup> Wagner 1914, S. 67.

Lassallestraße. Auch der vorgesetzten Ladenzone im „sockelartigen“ und in Rundbögen aufgelösten Erdgeschoß bringt er große Aufmerksamkeit entgegen. In der Ladenstraße waren 14 Geschäftslokale untergebracht. Jener Teil hinter der Lassallestraße ist „in rhythmischer Abfolge von leicht hervorspringenden Risaliten und dreikantigen Erkerpartien vertikal gegliedert“. Die schräge Dachzone ist durch eine Attikamauer und Dreiecksgiebel gegliedert (Abb. 163).<sup>281</sup>

Friedrich Achleitner bezeichnet diesen Hof als „wahren“ Volkswohnungspalast. Er zeige „sehr deutlich zwei einander gegenläufige Entwurfsprinzipien: einerseits die Auffüllung einer gründerzeitlichen Bebauungsstruktur (mit grünen Höfen (Abb. 164), aber immer noch dicht genug), andererseits eine betont gestische, auf große Blickdistanzen konzipierte Architektur, die mit dem Straßenraum großzügig umgeht und genauso monumentale Distanz wie intime Gebrauchsnähe (Geschäftsarkaden etc.) schafft.“<sup>282</sup>

Hubert Gessners Lassalle-Hof findet in der Architekturkritik wenig Beachtung, ist jedoch ein „herausragendes Beispiel konstruktivistisch geprägter Architektur an einer städtebaulich markanten Stelle“, nämlich in unmittelbarer Umgebung der Reichsbrücke. Gessner leistete hier gemeinsame Arbeit mit anderen Architekten, „deren Einflüsse in teils gegensätzlichen Stilelementen zum Ausdruck kommen mögen“. Der „die Blockecke dominierende Turmbau“, die Tore und Erker sind jedoch ganz „typische Elemente“ von Gessners Architektur. Auch die vorgesetzte Zone mit den Geschäften, welche einen Abstand zur Lassallestraße bildet, ist eines jener Elemente, welche man schon aus dem Reumann-Hof kennt (Abb. 165) und die später Karl Ehn beim Karl Marx-Hof (Abb. 166) „zur vertikalen Gliederung der Baumassen“ anwenden wird.<sup>283</sup>

---

<sup>281</sup> Weihsmann 2002, S. 189 - 190.

<sup>282</sup> Achleitner 1990, S. 100.

<sup>283</sup> Förster 2010, S. 20.

## 5.5 Der Heizmann-Hof

Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien Heizmann-Hof (Abb. 167) befindet sich im 2. Wiener Gemeindebezirk direkt gegenüber dem Lassalle-Hof, welcher etwa die gleichen Dimensionen hat.<sup>284</sup> Sie wird umrahmt von der Vorgartenstraße (Nr. 140 – 142), der Radingerstraße (Nr. 9), der Ofnergasse (Nr. 2) und der Lassallestraße (Abb. 168). Erbaut wurde die Anlage in den Jahren 1925 und 1926, der genaue Baubeginn war der 16. Februar 1925. Ihr heutiger Zustand ist jener nach der Generalsanierung durch Karl Mang in den Jahren 1992 bis 1995. Sie umfasst 213 Wohnungen<sup>285</sup> und die Verbauung der Anlage ist zum größten Teil vierstöckig.<sup>286</sup>

Gemeinsam mit der Wohnhausanlage wurde die Hauptfeuerwache der Stadt Wien „Donaustadt“ errichtet. Diese befindet sich in der Lassallestraße Nr. 19 (Abb. 169).<sup>287</sup> Es handelt sich hierbei um einen kleinen Teil der Gesamtanlage, welcher zur Lassallestraße durchgeht und dort eine „Lückenverbauung“<sup>288</sup> von nur 20 Metern Breite bildet. Im Erdgeschoß und im ersten Stock hat die Feuerwehr ihre Räumlichkeiten für Personal, Verwaltung und Geräten. Im ersten Stock gibt es zusätzlich eine Mannschaftsküche und zwei Schlafsäle mit Waschmöglichkeit für die Feuerwehrkompanie.<sup>289</sup> Die Hauptfeuerwache – von Achleitner „Feuerwehrdepot“ genannt – zeigt laut diesem eine „besonders schöne Einbindung der abweichenden Fassade in die Häuserfront: Die Garagentore begleiten ein breiter Architrav und eine gebundene Fensterreihe, der aufgesetzte Mittlererker bietet der horizontalen Bewegung einen kräftigen Halt.“<sup>290</sup> Weihsmann sieht in dieser Schauseite eine interessante Gliederung dieser Fassade, durch die klare „Funktionstrennung von Feuerwehrstation und Wohngeschoß“. Dies spiegelt auch Otto Wagners „Theorie der ‚Texturwechsel‘“ wider.<sup>291</sup>

---

<sup>284</sup> Ebenda.

<sup>285</sup> Kristan 2011, S. 247.

<sup>286</sup> Weihsmann 2002, S. 190.

<sup>287</sup> Kristan 2011, S. 247.

<sup>288</sup> Hautmann/Hautmann 1980, S. 265.

<sup>289</sup> Weihsmann 2002, S. 190 - 191.

<sup>290</sup> Achleitner 1990, S. 93.

<sup>291</sup> Weihsmann 2002, S. 191.

Der restliche Teil der Gesamtfront ist mit privaten Wohnhäusern verbaut. Dies hat dem Verbauplan eine Menge „Erschließungsprobleme und Gestaltungsschwierigkeiten“ bereitet. Hubert Gessner wählte für die bestehenden äußerst beengten Raumverhältnisse aus diesem Grund eine „randmäßige Verbauung“ (Abb. 170). Die „Randfigur des bestehenden Blocks wurde über Eck vervollständigt, was in städtebaulicher Hinsicht eine einfache Anpassung an die bestehenden Verhältnisse und Bauklassen (Gebäudehöhen) darstellte“. Dieser Teil hat zwei langgezogene Binnenhöfe, die teilweise mit den Nachbarhöfen verbunden sind und die von einem elliptischen Saalbau (Abb. 171) getrennt werden. Für die zwei Innenhöfe machte sich Gessner die nicht verbaute Fläche der Nachbargebäude zunutze. „Entgegen seinen sonstigen Prinzipien“, plante er den Hof (Abb. 172) ganz bewusst polygonal, um besseren Nutzen aus den Etagen zu ziehen und „regelmäßigere Räumlichkeiten“ einfügen zu können.<sup>292</sup>

Der Heizmann-Hof weist auf der Seite der Ofnergasse eine „große Eckverbauung mit langgestreckter Fassade“ (Abb. 173 - 175) auf, welche durch „flache Erker gegliedert wird“. Das Hauptportal (Abb. 176 - 178) findet Betonung durch Rundbögen und Rundgiebel und durch einen in die Mitte platzierten Balkon. Er weist zusätzlich eine ins Auge stechende Dachform mit Mansardenfenstern auf.<sup>293</sup> Gesamt gesehen ist der Eingang ein „eigenes, aus der ‚anonymen‘ volkstümlichen (böhmisch-mährischen) Architektur übernommenes ‚Häuschen‘“, welches in strenger Symmetrie gehalten ist, die in der doppelrundböigen Einfahrt mit den drei halbkreisförmigen Giebelsegmenten und einem „schmückenden Balkon“ Ausdruck findet.<sup>294</sup>

Die gassenseitigen Fassaden finden in flachen Erkern und roten und weißen Farbelementen ihre Gliederung (Abb. 179). Oberen Abschluss findet die Fassade in einer „abgerundeten Mansardendachlösung mit kreisförmigen Dachluken“ (Abb. 180). Diese – so findet Helmut Weihsmann – seien

---

<sup>292</sup> Ebenda, S. 190.

<sup>293</sup> Hautmann/Hautmann 1980, S. 265.

<sup>294</sup> Weihsmann 2002, S. 190.

„Reminiszenzen an eine großbürgerliche Boulevard-Architektur des Pariser ‚fin-de-siècle‘“, wären „für Wien ungewöhnlich“ und wirkten „hier deplatziert“.<sup>295</sup>

Der Heizmann-Hof ist ein „repräsentatives Arbeiterheim“ mit einem ovalen Festsaal.<sup>296</sup> Die „ellipsenförmige Gestalt“ (Abb. 181) dieses Mehrzwecksaals machte einen „würdigen Zugang“ notwendig. Gessner – „als Meister des Poms“ – erzielte dies durch ein Vestibül „mit zwischenkeiligen Hofeingängen“, welches er in das Erdgeschoß integrierte.<sup>297</sup> Des Weiteren finden sich ein Maleratelier, ein Kindergarten und ein Zentralbad in der Anlage.<sup>298</sup>

Die Wohnhausanlage ist nach dem sozialdemokratischen Eisenbahner Otto Heizmann (Abb. 182), der von 1895 bis 1942 lebte und aufgrund seines Widerstandes gegen den Nationalsozialismus im Konzentrationslager Mauthausen ermordet wurde, benannt.<sup>299</sup>

## 5.6 Der Karl-Seitz-Hof (Gartenstadt Jedlesee)

*„Die Gemeinde Wien ist jetzt am Werke, ein Wohnbauprojekt auszuführen, das in solcher Großzügigkeit noch in keiner Stadt der Welt in Angriff genommen wurde. Es wird in Floridsdorf ein Komplex von Wohnbauten geschaffen, in welchem 1.800 Wohnungen nebst zahlreichen Geschäftsläden, Bädern, Kinderhorten usw. Raum finden. Der Bauplatz umfasst 117.000 Quadratmeter, eine Fläche die annähernd ebenso groß ist, wie der Heldenplatz, Kaisergarten, Volksgarten, die beiden Museen mit dem dazwischenliegenden Park zusammen genommen. Auf diesem Territorium werden rund 7.000 Personen wohnen. Es ist eine Stadt in der Stadt, die da gebaut wird, ausgestattet mit allen Errungenschaften der neuzeitlichen Technik.“<sup>300</sup> (Die Neue Wirtschaft, 1926)*

---

<sup>295</sup> Ebenda.

<sup>296</sup> Förster 2010, S. 20.

<sup>297</sup> Wehsmann 2002, S. 190.

<sup>298</sup> Ebenda, S. 191.

<sup>299</sup> <http://www.dasrotewien.at/heizmannhof.html>, 10. 12. 2011.

<sup>300</sup> Die Neue Wirtschaft 1926.

*„Liest man in Architekturführern, die für ein Bauwerk meist nur ein paar Zeilen zur Verfügung haben, über den Karl-Seitz-Hof, so wirkt das sehr ernüchternd. Tatsächlich hat der Architekt Gessner mit dieser Wohnanlage eine Art ‚kleines Welttheater‘ [...] für den Neuen Menschen geschaffen [...]“<sup>301</sup> (Matuszak-Groß, 2005)*

Diese Wohnhausanlage der Gemeinde Wien (Abb. 183) befindet sich im 21. Wiener Gemeindebezirk und wird umschlossen (Abb. 184) von der Jedleseer Straße (Nr. 66 – 94), der Voltgasse (Nr. 20 – 38), der Bunsengasse (Nr. 1 – 3) und der Dunantgasse (Nr. 1 – 15). Sie ist die größte der von Hubert Gessner geplanten Anlagen und umfasst 1173 Wohnungen. Die Grundsteinlegung für den Bau fand im Jahr 1926 statt, beendet wurde er 1932. Die Anlage wurde in drei Bauteilen errichtet. Der erste ist der an der Jedleseer Straße gelegene mit seiner dominierenden Exedra (Abb. 185). Die Eröffnung dieses ersten Bauteils fand bereits im Juni 1926 statt. Der ursprüngliche Name des Hofes war ‚Gartenstadt Jedlesee‘.<sup>302</sup> Diese Bezeichnung war in Anbetracht der „Kritik der internationalen Architekturszene am Wiener Wohnbauprogramm“ gut gewählt.<sup>303</sup> Erst 1950 – nach dem Tod Karl Seitz‘ – wurde die Anlage offiziell in Karl-Seitz-Hof umbenannt.<sup>304</sup> Karl-Seitz war der erste Reichstagsabgeordnete von Floridsdorf (sprich dem 21. Wiener Gemeindebezirk) im Jahr 1901 und von 1923 bis 1934 Bürgermeister des Roten Wien.<sup>305</sup> Ihr heutiger Zustand ist auch gekennzeichnet durch diverse Renovierungen von Kriegsschäden, insbesondere im Bereich des Turms (Abb. 186).<sup>306</sup>

Hubert Gessner erhielt den Auftrag nach dem Wettbewerbssieg über Karl Krist und Robert Örley.<sup>307</sup> Sein Entwurf siegte vermutlich, weil er „ein geschlossenes einheitliches Ganzes, das als Zentrum des gesamten Bezirksteils gedacht ist“ verkörperte und sein Hauptanliegen darin lag „in einem proletarischen Bezirk eine Wohnbauanlage zu schaffen, die nicht von vornherein den Stempel des

---

<sup>301</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 1.

<sup>302</sup> Kristan 2011, S. 258.

<sup>303</sup> Förster 2010, S. 20.

<sup>304</sup> Kristan 2011, S. 258.

<sup>305</sup> Achleitner 2010, S. 212.

<sup>306</sup> Kristan 2011, S. 258.

<sup>307</sup> Förster 2010, S. 20.

Arbeitermassenquartiers trägt“.<sup>308</sup> Gessner wollte sowohl verhindern, dass die Wohnhausanlage den Eindruck einer Arbeiterkolonie erweckt, als auch, dass sie aussieht wie eine wirkliche Gartenstadt. Er schrieb 1926: „Ich denke mir die ‚Gartenstadt‘ nicht so, dass jedes Haus seinen eigenen Garten haben soll, sondern so, dass die Häuser selbst in einem Park stehen.“<sup>309</sup> Er plante einen großzügigen Bebauungsgrad von 41 Prozent. Damit schaffte er eine Auflockerung der Innenhöfe in kleinräumige Garten- und Ruhezonen – ein Mittelding also zwischen Gartenstadt und mehrgeschoßigem Wohnblock (Abb. 187).<sup>310</sup>

Der Reumann-Hof hatte das „Vokabular und die formalen Prinzipien“ des kommunalen Volkswohnungspalasts vorweg genommen, beim Karl-Seitz-Hof handelt es sich um dessen „übersteigerte und großartige Fortsetzung“.<sup>311</sup> Er ist in „Freiraumschichten“, sprich unterschiedlich breiten Höfen, ausgebildet und neigt sich nach Nordosten.<sup>312</sup> Ursprünglich war eine symmetrische Anlage geplant, dies scheiterte jedoch an der polygonalen Grundstücksfläche und der „neobarocken Konfiguration“. Gessner versuchte alles, dieses unregelmäßige Grundstück „dem Ideal einer achsialen Schloss-Ordnung“ anzugleichen und legte die „Organisation des Komplexes“ geschickt an (Abb. 188). Er plante eine „innere Hauptstraße“ als Hauptachse, welche er von einer „breiten Querstraße“ durchkreuzen ließ.<sup>313</sup> Diese Hauptachse bildet im eigentlichen Sinn eine „Art Grünschneise, eine schmalere Abstandszone“ zu den links und rechts davon liegenden Höfen.<sup>314</sup> Auch die „spektakuläre halbrunde Hauptfront“ hat Gessner auch auf die „dominierende Zentralachse zum Mittelpunkt der Exedra gerichtet“.<sup>315</sup> Stadträumlich stellt der Karl-Seitz-Hof eine „Großform“ dar, es wird jedoch in den einzelnen Teilen die „Blockrand-Bebauungsstruktur der nordöstlichen Gründerzeitbebauung von Jedlesee“ übernommen.<sup>316</sup>

---

<sup>308</sup> Novy/Förster 1985, S. 38.

<sup>309</sup> Gessner 1926, S. 2 - 3.

<sup>310</sup> Weihsman, S. 3.

<sup>311</sup> Weihsman 2002, S. 433.

<sup>312</sup> Achleitner 2010, S. 212.

<sup>313</sup> Weihsman 2002, S. 433.

<sup>314</sup> Achleitner 2010, S. 212.

<sup>315</sup> Weihsman 2002, S. 433.

<sup>316</sup> Achleitner 2010, S. 212.

Die Anlage besitzt zur Jedleseer Straße eine „imposante Schauseite“ mit einem „halbkreisförmigen Ehrenhof“ (Abb. 189) – eine „imperiale Geste“, welche – so Achleitner – „als Achse in die Anlage hineinführt, aber an keinem adäquaten städtebaulichen Punkt endet“.<sup>317</sup> Man kann in diesem Eingangsbereich die „grundsätzliche Konzeption“ des Reumann-Hofs in abgewandelter Form sehen. Die rechteckige Ehrenhofanlage des Reumann-Hofs (Abb. 190) wird hier zur Exedra.<sup>318</sup> In der architektonischen Gestaltung des Eingangsgebäudes des Karl-Seitz-Hofs, mit dem halbkreisförmigen Grundriss, sieht Ákos Moravánsky eine „Umarmungsgeste“, welche auf italienische Barockvorbilder zurück geht.<sup>319</sup> Eve Blau beschreibt es als eine geschaffene Großförmigkeit, „in der sich Bilder amerikanischer Großhotel- und Wolkenkratzer-Megastrukturen und sozialistischer Fabriksgebäude mit barocker Szenographie und klassischer Symmetrie verbinden“.<sup>320</sup> Laut seinen eigenen Angaben wollte Hubert Gessner den Platz mit einem weiteren gleichen konvexen Bauteil – wie es ursprünglich auch für den Wiener Heldenplatz (Abb. 191), sprich für Sempers Kaiserforum, geplant gewesen wäre – schließen.<sup>321</sup> Der heute „etwas unmotiviert wirkende Uhrturm“ (Abb. 192) hätte bei der Realisierung dieser Pläne in der Verdoppelung eine „stadttorartige Situation“ geschaffen.<sup>322</sup> Mit Übernahme dieser Form, wurde versucht, den Inhalt, sprich die „ursprünglich intendierte Aussage“ zu übernehmen und sie sich „anzueignen“. Es ging darum, Macht zum Ausdruck zu bringen und zwar architektonisch durch „Mächtigkeit und Monumentalität“. Jene Überhöhung, die vormals den Feudalherren bei ihren Residenzen vorbehalten war, verwendete man nun „zur Visualisierung einer modernen, (selbst)bewusst [sozial]demokratischen Großstadtarchitektur“.<sup>323</sup> „Paradigmatisch demonstriert“ diese weit ausladende halbrunde Hauptfassade mit dem großen Platz auch „den expressiven Pathos der Gemeindebauarchitektur der 20er Jahre“.<sup>324</sup>

---

<sup>317</sup> Ebenda.

<sup>318</sup> Haiko 2010, S. 64.

<sup>319</sup> Moravánsky 1988, S. 219.

<sup>320</sup> Blau 1999, S. 360: „On the exterior, Grossförmigkeit – in which images of American grand hotel and skyscraper megastructures and socialist factory buildings are combined with baroque scenography and classical symmetries – is untempered and speaks mostly of power.“

<sup>321</sup> Gessner 1932, S. 28.

<sup>322</sup> Förster 2010, S. 24.

<sup>323</sup> Haiko 2010, S. 64.

<sup>324</sup> Scheidl 2008.

Das Zentrum des Karl-Seitz-Hof bildet also ein weitläufiger halbkreisförmiger Platz.<sup>325</sup> „Der von Wagner bei einem Bau geforderte Brennpunkt lässt sich mit dem von Gessner projektierten Denkmal im Zentrum der Exedra der Gartenstadt Jedlesee deutlich nachweisen. Radial führen die Wege von dort aus durch die Gartenanlage (Abb. 193) zu den monumentalen Durchfahrten (Abb. 194, 195).“<sup>326</sup> Wagner schreibt 1895 in seinem Werk ‚Moderne Architektur‘: „Es ist eine dem menschlichen Empfinden eigentümliche Eigenschaft, dass das Auge bei Betrachtung jedes Kunstwerkes einen Ruhe- oder Concentrierungspunkt sucht, da sonst peinliche Unsicherheit, ein ästhetisches Unbehagen eintritt. Dies wird den Baukünstler stets veranlassen, einen solchen Brennpunkt, auf welchen sich die Strahlen der Aufmerksamkeit vereinigen, anzuordnen.“<sup>327</sup> Das Denkmal hätte eine Brunnenanlage mit einem 20 Meter hohen Pfeiler werden sollen.<sup>328</sup> Auch in Wagners Entwurf für sein Großprojekt für den 22. Wiener Gemeindebezirk (‚Die Großstadt‘) hatte dieser ein obeliskartiges Denkmal für die Exedra geplant (Abb. 196). Dass sich Hubert Gessner also mit seinen Plänen auf diesen Entwurf bezog, „darf als unzweifelhaft gelten“.<sup>329</sup>

Zusätzlich handelt es sich bei der Exedra um ein Halbrund. Diese Form wird vom inneren Auge zu einem Kreis ergänzt, wobei es sich wiederum um eine geschlossene bzw. um eine „vollendete, zur Ruhe und Konzentration führende Harmonieform“ handelt. Dies ist „architektonisches Handwerk“, welches Hubert Gessner eindeutig von seinem Lehrer Otto Wagner erlernte.<sup>330</sup> „[...] so lässt sich die Übereinstimmung mit Wagners Lehren in vielerlei Hinsicht verfolgen.“<sup>331</sup>

In der Mitte des Halbrunds der Hauptfront wird das Hauptportal (Abb. 197) durch ein interessantes Triumphbogenmotiv gebildet. Auf dem Mittelteil des Triumphbogenmotivs befindet sich ein Rednerbalkon und an dessen Rückseite

---

<sup>325</sup> Förster 2010, S. 24.

<sup>326</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

<sup>327</sup> Wagner 1895, S. 21.

<sup>328</sup> Förster 2010, S. 24.

<sup>329</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 13.

<sup>330</sup> Ebenda.

<sup>331</sup> Kristan 2011a, S. 13 - 23.

drei rundböige große Fensteröffnungen. Die Dachzone des erhöhten Teils weist zudem links und rechts jeweils ein Rundbogenfensterpaar auf.<sup>332</sup>

Links des halbrunden Bauteils befindet sich ein vielfach gegliederter, neungeschoßiger, „stark gestaffelter, aufgetürmter Baublock“ (Abb. 198) mit einem bekronenden „uhrengeschmückten Campanile“ (Abb. 199). Dieser Uhrturm steht symbolisch für einen Dorfplatz mit einem Bürgerhaus und einem Rathaus<sup>333</sup>, er erinnert an die „signifikanten Aufbauten bei Gessners Fabriken der Vorkriegszeit“<sup>334</sup> (Abb. 200, 201) und es zeigt sich Gessners Neigung zum „repräsentativen Stadthochhaus“.<sup>335</sup> Dieser Bauteil bildet ein Gegengewicht, zu den horizontal ausgerichteten Wohngeschoßen der Exedra (Abb. 202). Rechts der Exedra befindet sich ein Bauteil, der an der Stelle, wo er von der Jedleseer Straße in die Dunantgasse abbiegt, eine konkave Abrundung, statt einer Ecke hat (Abb. 203). Diese gilt als Vorbereitung für ein kreisförmiges Theater- und Versammlungsgebäude, welches hier hätte entstehen sollen. Dieses Projekt scheiterte jedoch an Geldmangel.<sup>336</sup> Die ausgeführte Situation hätte zwei Vortragssälen und einer Vorhalle Platz geben sollen, es hat hier jedoch eine Tanzschule eröffnet, die heute noch besteht. Herauszuheben ist der hofseitig gelagerte Teil mit der feierlichen Terrasse (Abb. 204), welche in lauen Sommernächten zum Tanzen einlud. Ursprünglich hätte sie dem Austausch nach Vorträgen dienen sollen und hätte dafür einen „Ort erhabener Atmosphäre“ geboten.<sup>337</sup> Dieser „völlig unhomogene und unvollendete Bauteil“ macht Hubert Gessners „Vorliebe für das pompös Theatralische im Städtebau der Wagner-Schule“ sichtbar<sup>338</sup>, wird von Weihsmann kritisch angemerkt.

Auch der Karl-Seitz-Hof weist augenscheinlich eine vom Schlossbau übernommene Struktur auf. Es zeigen sich eine mittlere Überhöhung, ein Höhenzug einzelner markanter Bauteile an Rand- und Mittelpunkten und „turmartig modellierte Details“ in der Dachzone. Die Vorbauten sind zur Straße

---

<sup>332</sup> Weihsmann 2002, S. 434.

<sup>333</sup> Ebenda, S. 433.

<sup>334</sup> Scheidl 2008.

<sup>335</sup> Weihsmann 2002, S. 434.

<sup>336</sup> Weihsmann 2002, S. 433.

<sup>337</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 5 - 6.

<sup>338</sup> Weihsmann 2002, S. 434.

gerichtet und vier Seiten entgegen geöffnet – so wirken sie belebend für das öffentliche Leben im Bezirk (Abb. 205). Die „lange, geschwungene, glatte Front“ findet ihre Gliederung in „hervorstehenden wuchtigen Rundbogenpartien“, Fußgängerdurchlässen, einen auf einem Sockel liegenden schmalen Balkonstreifen und horizontalen Fenster- bzw. Gesimsbändern (Abb. 206).<sup>339</sup> An den Dachzonen der erhöhten Teile kann man Rundbogenfensterpaare (Abb. 207, 208) und „vorgesetzte Blendarkaden“ (Abb. 209, 210) erkennen, Bullaugen- und Rundfenster sind Elemente an den Seitenflügeln, den Mittelteilpartien (Abb. 211 - 214) und vereinzelt auch am Uhrturm (Abb. 215, 216).<sup>340</sup>

Die Hauptfassade ist „einheitlich, wuchtig und hermetisch abweisend“ (Abb. 217) – im Gegensatz dazu steht die Gestaltung der Rück- und Hofseiten. Diese wirken „kleinteilig und kubisch verschachtelt“. In diesen späteren Bauteilen kann man eine „Tendenz zur Aufbrechung der Großform“ in kleinteiligere Baugruppen sehen (Abb. 218 - 221). Ebenso kommt es zu einer „Glättung der Oberfläche“ und einer „radikalen Reduktion der Bauform“ (Abb. 222 - 226). Auffällig ist die zunehmende waagrechte Schichtung und Gliederung. Fenster und Gesimse werden zu Streifenmuster zusammengefasst. Auch kommt es zu einer stärkeren statischen Betonung der Mauerflächen und ein „gewisser Hang zur Asymmetrie“ wird auffällig. Dieser zeigt sich in schiffsartigen Fenster- und Mauerabrundungen.<sup>341</sup>

Für Peter Haiko und Mara Reissberger ist der Karl-Seitz-Hof die Übersteigerung der Konzeption des Reumann-Hofs. Der Ehrenhof wurde hier „umgestaltet zu einer riesigen Exedraanlage – vergleichbar mit jener der Wiener Hofburg“. Der gesamte Gebäudekomplex ist, bedingt durch das Grundstück, nicht symmetrisch, die strenge Achsialität zur inneren Hauptstraße wird jedoch beibehalten (Abb. 227). Sowohl das beherrschende Rundbogenportal mit „begleitenden Fußgängerdurchlässen“ als auch der sich über mehrere

---

<sup>339</sup> Ebenda.

<sup>340</sup> Ebenda.

<sup>341</sup> Weihsmann 2002, S. 434.

Stockwerke ziehende Festsaal mit seinem Balkon oberhalb des Portals lässt die Verwandtschaft mit einem Palast erkennen (Abb. 228).<sup>342</sup>

Auch der Karl-Seitz-Hof zeigt wie bereits erwähnt, eine „demonstrative Monumentalität in der Gliederung der Baumassen“. Die aus der Wagner-Schule übernommenen Prinzipien werden beim Karl-Seitz-Hof ausgezeichnet umgesetzt und obwohl die „gewählte Bauform“ in den späteren Bauabschnitten stark von den Plänen des ursprünglichen Konzepts divergiert, bleibt Gessner auch hier den Wagnerschen Prinzipien treu. „Insofern ist der letzte Gemeindebau Gessners ein Beweis für die fortschreitende künstlerische interne Bauentwicklung der Gemeindebauarchitektur im Allgemeinen und die bemerkenswerte künstlerische Wandlung des selbstbewussten Schülers von Otto Wagner im Besonderen.“<sup>343</sup> Für Wolfgang Förster ist der Karl-Seitz-Hof Hubert Gessners „wichtigster Wohnbau und zugleich die Verkörperung des Volkswohnungspalasts schlechthin“<sup>344</sup>, für Jan Tabor der „wohl gelungenste aller kommunalen Wohnhöfe“<sup>345</sup> und für die Brüder Hautmann der „beste und schönste Gemeindebau des Roten Wien überhaupt. Er ist eine internationale Spitzenleistung sozialistisch-realistischer Architektur.“<sup>346</sup>

---

<sup>342</sup> Haiko/Reissberger 1974, S. 49 – 54.

<sup>343</sup> Weihsmann 2002, S. 435.

<sup>344</sup> Förster 2010, S. 20.

<sup>345</sup> Tabor 1983, S. 29 - 31.

<sup>346</sup> Hautmann/Hautmann 1981, S. 124.

## 5.7 Die Bedeutung des Hausschmucks an den Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit

*„Kunst gehörte zum programmatischen Gesamtbild der Wohnanlagen. In genau jener Zeit – den 20er/ 30er Jahren – als die kühle, nackte Fassade zur neuen Religion erhoben wurde, gestaltete das Rote Wien seine international Aufsehen erregenden Gemeindewohnbauten bewusst mit bildhauerischen Werken aus: Aus ästhetischen, bildungs- und machtpolitischen Gründen.“<sup>347</sup> (Matuszak-Groß, 2005)*

*„Zur Komposition gehört auch, man könnte sagen, die Strategie der Baukunst. Es soll darunter das richtige Zusammenwirken mit den Schwesterkünsten Skulptur und Malerei verstanden sein. Nie darf der Architekt in einem solchen Falle den Kommandostab aus der Hand legen. Mag es sich um äußere oder innere Ausschmückung seiner Werke handeln, oder haben Skulpturwerke seine Gartenanlagen, Straßen und Plätze zu zieren, dem Architekten allein muss es vorbehalten bleiben, die Führerrolle festzuhalten, da sich alles dem vom Architekten gefassten Grundgedanken unterzuordnen hat.“<sup>348</sup> (Wagner 1914)*

Ein wichtiger Bestandteil der Gemeindebauten im Roten Wien war der Hausschmuck – dieser kam in Form von Fassadenschmuck, Ornamenten, Gestaltung von Lampen, Balkongittern etc. zu tragen. Die verschiedensten Architekten pflegten die unterschiedlichsten Anwendungen dieses Schmucks. Die einen mehr, die anderen weniger, die einen schlichter, die anderen pompöser – teilweise wurde natürlich auch gänzlich darauf verzichtet. Durchaus konnte die Schmückung auch innerhalb einer einzigen Anlage von Bauteil zu Bauteil variieren, wenn mehrere Architekten am Bau beteiligt waren und diverse Elemente kann man an Bauten in der ganzen Stadt verteilt entdecken. „Dem Zeitgeist entsprechend“ kam nicht nur figuraler Schmuck sehr häufig zur Anwendung, sondern es findet sich vor allem eine Vielzahl von Ornamenten an den Gemeindebauten. Auch ein Mix von unterschiedlichen Materialien wurde für einen optischen Effekt angewandt, so ist zum Beispiel der Effekt der aus

---

<sup>347</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 3.

<sup>348</sup> Wagner 1914, S. 63.

dem Abwechseln von verputzten und unverputzten Klinkerziegeln entsteht sehr dekorativ. Des Weiteren werden speziell designte Elemente wie Balkongitter, Blumenkörbe und Lampen häufig „zur Gliederung und zum Schmuck der Fassaden“ verwendet. Interessant ist auch die sehr oft vorkommende Verwendung von Keramik. Dies sind wohl alles „Folgewirkungen von Jugendstil und Wiener Werkstätte“. Der „klassische“ Schmuck „in Form von Sgraffito, Malerei oder Mosaik“ blieb so gut wie gänzlich aus zu jener Zeit.

Auch die Höfe innerhalb der Gemeindebauten waren wichtige Teile der gesamten Bauten – sie dienten der Kommunikation und dem Aufenthalt der Bewohner. Somit wurde der Gestaltung auch große Bedeutung zugesprochen – was es bislang nur in Schlossanlagen gegeben hatte. Die Höfe wurden nicht nur landschaftsarchitektonisch gestaltet, sondern auch „mit künstlerischem Schmuck versehen“.

Erwähnenswert ist noch, dass politische Veränderungen auch Änderungen im Schmuck der Gemeindebauten zur Folge hatten. Abgesehen von Namensänderungen kam es zur Wegnahme von Politikerportraits, Neuaufrichtung von „Figuren“ und Anbringung neuer Sprüche – nicht alles ist jedoch heute noch nachvollziehbar.<sup>349</sup>

Kritik am Hausschmuck der Gemeindebauten übten Peter Haiko und Mara Reissberger 1974. Was die skulpturale Ausstattung und die „eher ungebräuchliche“ malerische Ausschmückung der Gemeindebauten betrifft, so sprechen sie davon, dass diese in „intendierter Realitätsflucht [...] ihren Niederschlag“ finden. Besonders auffällig ist für sie die Tatsache, dass Themen aus der Arbeitswelt im Hausschmuck gänzlich weggelassen wurden, dass man „dem Realismus im Sinne eines impliziten Anspruchs auf Systemveränderung“ aus dem Weg ging, „Zuflucht zum Bereich der vorindustriellen Handarbeit“ nahm und man sich „bei den Gartenplastiken wiederum [...] gern in die Welt

---

<sup>349</sup> Schubert/Schubert 2001, S. 14 – 15.

des Tierreiches, der Putti oder auch der Allegorie“ rettete.<sup>350</sup> Auch das Thema Kind, als Hoffnungsträger der Zukunft war oft vertreten.<sup>351</sup>

Es zählte zur „sozialen Strategie“ der Gemeinde Wien, absterbende Berufe des Handwerks, wie Keramiker, Kunstschmiede, Stukkateure etc. zu unterstützen und Beschäftigung für sie zu finden. Da traf es sich gut, dass Hubert Gessner über die Beherrschung von großstädtischen Bauformen hinaus, noch über „die gestalterische Kraft, seine eindrucksvollen Bauten bis ins (teils kunstgewerbliche) Detail durchzugestalten“ verfügte.<sup>352</sup> Es war Hubert Gessner, der beispielsweise den Bildhauer Anton Hanak (Abb. 229) als „Künstler am Bau entdeckte“. Die Zusammenarbeit der beiden fand beim Vorwärts-Verlag (Abb. 230), für welchen Hanak „die Symbolfiguren“ ‚Arbeiterin‘ und ‚Arbeiter‘ (Abb. 231) schuf, ihren Anfang.<sup>353</sup>

Durch die „reiche Verwendung kunstgewerblichen Bauschmucks“ gab Hubert Gessner „einen Rahmen für die Sprachlichkeit“ der Architektur des Roten Wien an.<sup>354</sup>

### **5.7.1 Der Schmuck des Jakob-Reumann-Hofs**

Für den Reumann-Hof wäre von Hubert Gessner ursprünglich eine bildhauerische Ausstattung geplant gewesen, als hätte es sich um die „Ausgestaltung eines kleinen Schlossgartens gehandelt“. Dieses Programm hätte das Kind als sein Hauptthema gehabt. Geplant waren acht Kinderfiguren, die diverse volkstümliche Kinderspiele dargestellt hätten, weiters zwei Gruppen tanzender Kinder, zwei Trinkbrunnen mit wasserspuckenden Froschkönigen am Aufgang zum Kindergarten, vier Kinderfiguren – die vier Jahreszeiten darstellend – und zwei große Brunnen mit wasserspeiende Fische bändigenden Kinderfiguren. „Dezidiert schriftlich“ hielt Gessner seine diesbezüglichen Pläne

---

<sup>350</sup> Haiko/Reissberger 1974, S. 49 – 54.

<sup>351</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 6.

<sup>352</sup> Achleitner 2010, S. 212.

<sup>353</sup> Tabor 1983, S. 29 - 31.

<sup>354</sup> Achleitner 1990, S. 179.

für dieses „märchenhaft-spielerisch, mit leicht phantastischen Zügen [...] angelegte Kinderparadies“ fest. Des Weiteren wollte Gessner dem Eingangsbereich am Margaretengürtel eine bildhauerische Form geben, welche an „Promenadengestaltungen von Kur- und Heilbädern des 19. Jahrhunderts“ denken hätte lassen und er hätte einen mehrfigurigen Reumann-Brunnen aufgestellt. Aus Kostengründen kam es zu einer maßgeblichen Einschränkung dieser Pläne.<sup>355</sup>

Der Arkaden-Aufgang, welcher zum Kindergarten führt, wird geschmückt von zwei Putti-Gruppen (Abb. 232 - 234) von Max Krejca.<sup>356</sup> Diese erinnern Stephanie Matuszak-Groß an die zwei Putti-Gruppen der Prunkstiege im Oberen Belvedere (Abb. 235, 236) in Wien.<sup>357</sup> Heute ist das Hauptgestaltungselement im Ehrenhof des Reumann-Hof das Denkmal für Jakob Reumann (Abb. 237, 238), Wiens erster Bürgermeister, welches sich vor einem von Pavillons flankierten Brunnenbecken befindet. Die Kombination der Pavillons, des Beckens und des Denkmals erzeugt im Ehrenhof eine „imposante Achse“ (Abb. 239 - 241).<sup>358</sup> Dieses Denkmal ist eine Bronzestatuette des Bildhauers Franz Seifert, der auch das berühmte Republikdenkmal an der Ringstraße geschaffen hat.<sup>359</sup> Es zeigt sich ein schlichtes Kompositionsschema, in welchem die Portraitbüste auf einem Granitpfeiler situiert wurde. Eine „liebenswerte, gutmütige, volksnahe Identifikations- und Vaterfigur lächelte dem Publikum entgegen. So bescheiden das Denkmal von seiner Gestaltung auch ist, so geschickt war es in Szene gesetzt. Die Inszenierungskunst basiert auf der Ensemblegestaltung von Putti-Gruppen in der Vorhalle des Kindergartens, Wasserbassin zwischen Vorhalle und Denkmal.“ Mit dieser bildhauerischen Ausgestaltung, welche sich in Form einer Dreiecksanordnung zeigt, wurde ein „beziehungs- respektive inhaltsträchtiger“ Dreiklang evoziert. Stephanie Matuszak-Groß resümiert: „Die Vaterfigur Reumann als (Ver-)Mittler für den Hoffnungsträger Kind.“<sup>360</sup>

---

<sup>355</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 3.

<sup>356</sup> Wehsmann 2002, S. 223.

<sup>357</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 3.

<sup>358</sup> Förster 2010, S. 18.

<sup>359</sup> Förster 2010, S. 26.

<sup>360</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 4.

Besonderes Augenmerk hat Hubert Gessner auch auf die Gestaltung von Lampen und Gittern (Abb. 242 - 248) gelegt. In seiner Ausgestaltung wurden die Durchgänge zu den Seitenhöfen (Abb. 249) und die Nummerierungen der Stiegen (Abb. 250) mit Majolikaornamentik geschmückt.

Ein weiteres schmuckes Element der Anlage ist eine Bautafel (Abb. 251) links des Ehrenplatzes, welche als Torbogen in Majolika ausgeführt wurde und von Helmut Weihsmann als „bemerkenswerte Sehenswürdigkeit“ beschrieben wird.<sup>361</sup>

### 5.7.2 Der Schmuck des Karl-Seitz-Hofs

Neben den „großen (zumeist) geschichtsträchtigen und pathosereiften architektonischen Formen“<sup>362</sup>, wie etwa dem Triumphbogenmotiv (Abb. 252) des Eingangsbereiches – einer „Komposition, die an Festsaaulemporen absolutistischer Schlossarchitektur erinnert“<sup>363</sup> oder der Stelle in der Mitte der Exedra, an welcher Hubert Gessner einen Brunnen mit einem 20 Meter hohen Pfeiler konzipiert hatte und an der seit 1950 ein Karl-Seitz-Denkmal (Abb. 253, 254) steht<sup>364</sup>, leben im Karl-Seitz-Hof „in selbstverständlicher Harmonie kleine Formen“. Ihnen muss man in der Betrachtung hohe Bedeutung zukommen lassen, denn sie erfuhren „vom Architekten – im Zusammenhang mit dem ‚Recht auf Schönheit‘ – intensive Berücksichtigung“.<sup>365</sup>

Die Wohnhausanlage wurde von Hubert Gessner in sämtlichen Details durchgeplant. Seien es die keramische Gestaltung von gewissen Stiegeneingängen (Abb. 255, 256), die Pfeilerkomposition der Stiege 1 (Abb. 257 - 259), der Eingang in den Turm, sprich den straßenseitig gelegenen Eingang zur Stiege 1 (Abb. 260), die Beleuchtungskörper der Stiegenhäuser (Abb. 261 - 263) und Höfe (Abb. 264 - 269), die Stiegeneländer (Abb. 270 -

---

<sup>361</sup> Weihsmann 2002, S. 223.

<sup>362</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 6.

<sup>363</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>364</sup> Förster 2010, S. 24.

<sup>365</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 6.

272) oder die schmiedeeisernen Tore (Abb. 273, 274). Hubert Gessner verstand Wohnen und Wohnqualität „umfassend“ und hat dies in seiner Detailgestaltung realisiert. Hier lassen sich Parallelen zur ‚Wiener Werkstätte‘ ziehen, deren „auf eine (groß-)bürgerliche Kundschaft ausgerichtete Maxime lautete, das gesamte Leben durch Kunst zu veredeln. Im Sinne des Rechtes auf Schönheit übersetzte Gessner diese Maxime in den Volkswohnungspalast.“ Auch formal gibt es eine Beeinflussung durch die Ornamentik der Wiener Werkstätte.<sup>366</sup>

Aber Hubert Gessner hat beim Karl-Seitz-Hof – vor allem im Vergleich zum Metzleinstaler-Hof – die Formensprache „zugunsten der dominierenden Großform“ drastisch reduziert. Die Flachdächer und die umlaufenden Balkone (Abb. 275, 276) lassen Wolfgang Förster „eher an die zeitgenössische deutsche Wohnhausarchitektur“ denken. Beim Karl-Seitz-Hof werden nur noch die Durch- und Eingänge und die Pergolen mit Vasen (Abb. 277, 278) und Fliesenornamente (Abb. 279) akzentuiert, „wobei Gessner unterschiedliche Stilepochen zitiert“.<sup>367</sup> Am Karl-Seitz-Hof findet sich Schmuck im Stil von Art-Deco und Wiener Werkstätte.<sup>368</sup>

Der Bau wird so „auch künstlerisch zum multifunktionalen Bedeutungsträger, zur programmatischen Architektur“.<sup>369</sup> „Die von Gessner betont durchgängig mit besagter Ornamentik [...] gestalteten Stiegenhauseingänge sind also mehr als Dekoration, bloße Verschönerung. Sie sind geschichtlich inhaltsgeladene Zitate – dem Recht auf Schönheit, dem Moment ‚Veredelung des Arbeiters‘ wurde sinnfällig Ausdruck verliehen.“<sup>370</sup> Gessner wusste „um den ‚Erinnerungscharakter aller Kultur‘. Er wusste, dass Zitate – kritisch überdacht – für die Bewohner identitätsstiftend wirken, ein Angebot zur Identifizierung darstellen.“<sup>371</sup>

---

<sup>366</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>367</sup> Förster 2010, S. 26.

<sup>368</sup> Schubert/Schubert 2001, S. 14 – 15.

<sup>369</sup> Förster 2010, S. 26.

<sup>370</sup> Matuszak-Groß 2005, S. 7.

<sup>371</sup> Ebenda, S. 11.

## 6 Conclusio

In dieser Arbeit über den Architekten Hubert Gessner, wurde mehreren Aspekten nachgegangen. Es geht um eine spezielle Phase im Schaffen dieses Architekten, nämlich um jene in der Zeit des Roten Wien. Es erfolgte zusätzlich eine Konzentration auf seine Gemeindebau-Architektur. Die Aspekte, auf welche besonderer Bezug genommen wurde, sind die Rolle die Hubert Gessner als Initiator des Volkswohnungspalasts einnahm und seine Bedeutung als „Erfinder“ des Wiener Gemeindebaustils der Zwischenkriegszeit, weiters seine Haltung als Otto Wagner-Schüler und die Relation seiner Architektur, speziell seiner Gemeindebau-Architektur, zu den Lehren von Otto Wagner an der Akademie der bildenden Künste in Wien.

Am Beginn dieser Arbeit wurde ein Überblick über die historischen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen, welche für die Realisierung der eindrucksvollen Pläne um das kommunale Wohnbauprogramm der Sozialdemokraten notwendig waren, gegeben. Zwischen 1879 und 1910 verdoppelte sich die Einwohnerzahl Wiens. Erschreckende Armut und Wohnungsnot waren die Folge. In der Zeit um den Ersten Weltkrieg waren die Wohn- und Lebensverhältnisse der unteren Bevölkerungsschichten skandalös. Unzählige Menschen teilten sich kleinsten Wohnraum, Toiletten sowie Wasserversorgung befanden sich am Gang – so ist es nicht verwunderlich, dass es um die hygienischen Verhältnisse schlecht bestellt war. Licht, Luft und Wasser waren Mangelware, Krankheiten und Seuchen waren ständige Begleiter.

Als die Sozialdemokraten im Jahr 1919 mit einem überwältigenden Sieg in Wien die Macht ergriffen, war es ihr wichtigstes Anliegen die Wohnungsnot zu bekämpfen. Der erste Plan belief sich darauf, 25.000 Wohnungen in fünf Jahren zu errichten. Die Realisation wurde 1923 begonnen. Natürlich musste ein spezieller Weg der Finanzierung für dieses gigantische Wohnbauprogramm geschaffen werden. Diesen ebnete der geniale Hugo Breitner, Stadtrat für Finanzen. Seine Maßnahmen erlangten unter dem Begriff ‚Breitner-Steuern‘ –

teils zweifelhaften – Ruhm. Er schaffte die Mietzinssteuer ab, führte die Wohnbausteuer ein und erhob Luxussteuern. Dieses neue Steuersystem traf vorwiegend die wohlhabende Gesellschaftsschicht. Mit diesem neuen Steuersystem war die Finanzierung des Wohnbauprogramms gesichert.

An dieser Stelle tritt nun Hubert Gessner ins Spiel. Er wurde 1871 im damaligen Ostmähren geboren. Er besuchte die Höhere Staatsgewerbeschule in Brünn und nach mehreren Praxisjahren im Baufach begann er 1894 sein Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien in der Meisterklasse Otto Wagners. Nach einem Jahr in Wagners Atelier (1898 – 1899), erhielt er einen Posten im Mährischen Landesbauamt, in welchem er etwa 20 Jahre tätig war. In dieser Zeit realisierte er eine Vielzahl an Wohn-, Geschäfts-, Industrie- und Gewerbebauten. Auch erhielt er viele Aufträge für öffentliche Bauten – sowohl im heutigen Tschechien, als auch in Österreich, vor allem in Wien. Sein Wettbewerbssieg für das Arbeiterheim Favoriten 1902 gilt als der ausschlaggebende Moment für den Beginn von Gessners intensiver Freundschaft zu Victor Adler und seiner Karriere als ‚Hausarchitekt‘ der Sozialdemokratie. Zusammen mit seinem Bruder Franz Gessner, mit dem er eine Bürogemeinschaft pflegte, realisierte er in den darauf folgenden Jahren (1904 – 1912) in Wien unter anderem Aufträge für die Bezirkskrankenkasse Floridsdorf, für das Vorwärts-Verlags-Gebäude (den sozialdemokratischen Parteiverlag Österreichs), für das Arbeiterheim Floridsdorf und für die Versicherungsanstalt der österreichischen Eisenbahner. Eigenständig baute er zwischen 1908 und 1920 für die Sozialdemokratie einige Fabriksgebäude, wie die Hammerbrotwerke in Schwechat, die Hammerbrotwerke im 21. Wiener Gemeindebezirk und die Spatenbrotwerke in Linz, bevor er den Auftrag für die Fortsetzung von Robert Kalesas ersten Bauteil des Metzleinstaler-Hofs erhielt, womit er den maßgeblichen Schritt für die zukünftigen Wiener Gemeindebauten setzte und den Typus des Volkswohnungspalasts erschuf und prägte.

Hubert Gessner hat den typischen Stil der Höfe geformt und kann als „Erfinder“<sup>372</sup> des Wiener Gemeindebaustils bezeichnet werden. Er gilt als sozialer

---

<sup>372</sup> Vgl. Kap. 4.2.3.

Architekt, der seine sehr bürgerlichen und fachmännischen sowie künstlerischen Fähigkeiten in den „Dienst des sozialen Fortschritts“<sup>373</sup> und nicht in den Dienst des Reichtums stellte. In der Gemeindebau-Architektur ging es ihm darum, die „ethisch-moralischen Normen der Arbeiterklasse“<sup>374</sup> zum Gradmesser der architektonischen Formen werden zu lassen. Das Konzept, welches er den Auftraggebern, sprich der roten Wiener Stadtverwaltung, unterbreitete, war ein mehrgeschoßiger Blockbau mit Höfen, welchen er Volkswohnungspalast nannte. Es stand in krassem Gegensatz zur kapitalistischen Bauform, in welcher nicht die Gemeinschaft, sondern das bürgerliche Individuum in den Vordergrund gestellt wurde. Die Sozialdemokraten wollten eine Architektur, welche Solidarität und die Interessen der Arbeiter vertrat. Das Konzept Hubert Gessners wurde als notwendige und zugleich beste Lösung befunden.

Insgesamt wurden im Roten Wien 60.000 Wohnungen errichtet. 90 % davon werden in sogenannten Volkswohnungspalästen erbaut. Was ist nun unter dem Begriff Volkswohnungspalast zu verstehen? Es handelt sich um eine weite mehrstöckige Wohnhausanlage, welche in einer Randverbauung mit ausgedehnten Innenhöfen und einer maximalen Verbauung von 50 % der Grundstücksfläche geschaffen wurde. Die Bauteile waren in Stiegen unterteilt, welche von den Höfen aus zugänglich waren. Die Hauseingänge befanden sich somit nicht mehr straßenseitig. Die Höfe erfuhren gärtnerische Ausgestaltung und sie beherbergen bis heute Kinderspielplätze, Plantschbecken und Ruhezonen. Wichtige Bestandteile jedes Volkswohnungspalasts bilden die Gemeinschaftseinrichtungen. Diese hatten die Aufgabe, all jenes zu kompensieren, wofür in den kleinflächigen Wohnungen der Platz fehlte, gleichzeitig aber die Bewohner zu Aktivitäten in der Gemeinschaft zu animieren und so Gemeinschaftsdenken und Solidaritätsgefühl zu stärken. Die Gemeinschaftseinrichtungen variierten von Gemeindebau zu Gemeindebau, jedoch gab es in den meisten Fällen Badeanstalten, Kindergärten und Bibliotheken. Was die Wohnungen betrifft, so hatte sich der Standard im Vergleich zur Bassenawohnung deutlich gesteigert. In jeder Wohnung, egal wie

---

<sup>373</sup> Vgl. Kap. 4.1.3.2.

<sup>374</sup> Vgl. Kap. 4.2.3.

klein sie war, gab es künftig einen Vorraum, eine eigene Toilette mit Wasserspülung, eine Wohnküche mit Kochnische inklusive Wasserleitung und Gasherd, elektrische Beleuchtung und jeder Raum hatte direktes Tageslicht. Bäder waren im Wohnungsverband noch nicht integriert, aber dafür verfügten die Wohnhausanlagen eben über Badeanstalten.

Hubert Gessner formte für den Volkswohnungspalast, was die architektonische Gestaltung und stilistische Vorgaben betrifft, ein gewisses System. In der Außenerscheinung dominiert Expressivität – wuchtige Bauteile und monumentale Portale prägen dieses Bild. Innen verbirgt sich andererseits Schutz und Geborgenheit. Diese Dualität verkörpert den politischen Anspruch der Sozialdemokratie.

Selbstverständlich stieß diese Wahl auf Gegner. So wurde etwa kritisiert, dass die Wiener Sozialdemokratie nicht den Mut hatte, dieses Wohnbauprogramm im modernen Avantgardestil zu realisieren. Josef Frank war einer der härtesten Gegner des Konzepts Volkswohnungspalast. Hubert Gessner war jedoch als Erfinder des realistischen Arbeiterstils der Wiener Gemeindebauten politisch unbestritten. Mit dem Metzleinstaler-Hof konnte er prototypisch das Baumuster für die Gemeindebauten prägen. Dieser zeigte bereits alle grundlegenden Merkmale und gab Normen in planerischer wie künstlerischer Sicht vor. Dies ist die Grundlage dafür, dass die Vielzahl an zwischen 1919 und 1934 errichteten Gemeindebauten diese einheitliche Wirkung vermitteln.

Wesentlichen Einfluss hatte Otto Wagner. Er war es, der mit seiner Schule den Boden für diese Architekturauffassung geebnet hatte. Im Roten Wien wurden seine städtebaulichen Ideen aufgegriffen. Wagner war Gegner des klassischen Einfamilienhaus mit Garten. Er präferierte zentrales konzentriertes Wohnen, als Voraussetzung für eine Flexibilisierung des Wohnortes der Arbeiterschaft. Bei Wagner taucht bereits die Idee vom Massenwohnungsbau in Form von Miethäusern und der unbegrenzten Großstadt auf. Auf das Schaffen Hubert Gessners hatte die Otto Wagner-Schule an der Akademie der bildenden Künste in Wien also wesentlichen Einfluss. Wagner forcierte zeitgemäßes Bauen, was Material, Konstruktion und künstlerische Gestalt anbetraf und wendete sich

demonstrativ gegen den Wiener Späthistorismus. Er stellte den Zweck in den Mittelpunkt der Kunst des Bauens. Otto Wagner revolutionierte nicht nur die Architektur, er revolutionierte auch den Unterricht. Er persönlich besprach die Arbeiten seiner Studenten mit ihnen und einmal pro Woche wurden internationale Architekturzeitschriften diskutiert. Im ersten Ausbildungsjahr wurden Wohn- und Geschäftshäuser entworfen, im zweiten ein öffentliches Gebäude und im dritten war es ein phantastisches Großprojekt, dessen Konzeption und Planung die Wagner-Schüler in besonderem Maße prägte.

Inwieweit besteht nun eine Relation von Hubert Gessners Gemeindebau-Architektur zur Schule Otto Wagners?

Es zeigt sich, dass Hubert Gessner, was Konzeption, Ausgewogenheit der Proportionalität, klare Grundriss-Dispositionen, Symmetrie, großstädtischen Maßstab, Monumentalität, Axialität und Konzentration auf das Gesamtkunstwerk anbelangt, deutlichem Einfluss seines Lehrers unterliegt. Otto Wagner – großbürgerlicher Architekt – entwarf monumentale bürgerlich-öffentliche Gebäude. Solche Bauaufgaben hatte auch Hubert Gessner unter anderem zu erfüllen, was den Grundstein für die „monumentalisierten Lösungen“<sup>375</sup> der Wiener Gemeindebauten legte. Er verband die beginnende Moderne der 1920er Jahre mit historistischer Monumentalität, was ein Hauptmerkmal für den Wiener Gemeindebau wurde. Den Einsatz zeitgemäßer Stilprinzipien kombinierte er mit der Intention das Wohnhaus in Form eines monumentalen Gebäudes zu errichten, was wiederum die Leistungen der Sozialdemokratie demonstrieren sollte. Gerade das letzte Studienjahr in der Wagner-Schule, mit der Aufgabe, ein phantastisches, utopisches Großprojekt zu planen, inspirierte Hubert Gessner offensichtlich, diese Idee auf Wohnhausanlagen der Gemeinde Wien zu übertragen und so Wirklichkeit werden zu lassen. Das Interesse an übergroßen Idealprojekten wurde in diesem letzten Studienjahr von Wagner geschürt und trainiert. Hubert Gessner ging im Massenwohnungsbau Otto Wagners Vorstellung der unbegrenzten Großstadt nach. Auch die künstlerische Befähigung, die zur Bewältigung

---

<sup>375</sup> Vgl. Kap. 4.4.

solcher Bauaufgaben von Nöten ist, wurde während seiner Ausbildung gestärkt. Kein anderer Wagner-Schüler verfolgte eine so konsequente Umsetzung von Wagners städtebaulichen Vorstellungen wie er. Noch ein weiteres Konzept übernahm Hubert Gessner von seinem Lehrer. Er plante zweckmäßig und schön gleichermaßen. Dies stand ganz im Sinne Otto Wagners, welcher der Überzeugung war, dass nichts schön sein kann, was nicht praktisch ist.

In welchem Verhältnis stehen nun Hubert Gessners Wiener Gemeindebauten dazu und wie zeigt sich der Einfluss von Otto Wagner im Detail?

Hubert Gessner hat in Wien fünf Wohnhausanlagen für die Gemeinde erbaut. Chronologisch sind diese der Metzleinstaler-Hof, der Reumann-Hof, der Lassalle-Hof, der Heizmann-Hof und der Karl-Seitz-Hof.

Der Metzleinstaler-Hof, im 5. Wiener Gemeindebezirk, wurde zwischen 1923 und 1925 errichtet und fasst im Gesamten etwa 250 Wohnungen. Hubert Gessner hat hier die Ergänzung eines ersten, früher errichteten Bauteils geplant. Dieser zweite Bauteil trägt erstmals alle Merkmale, welche den Typus Volkswohnungspalast ausmachen. Die Stiegenhauszugänge befinden sich in den Höfen, diese wiederum wurden in Blockform ausgeführt. Der Grundriss des Baus wurde nicht wie zuvor noch von außen nach innen geplant, sondern von den Bedürfnissen der Wohnungen ausgehend. Die Hauptfassade des ersten Bauteils, zum Gürtel aus gerichtet, steht noch in der Tradition des Historismus bzw. Späthistorismus. Die Hauptfassade von Gessners Bauteil zeigt mit Arkaden und einem zurückversetzten Mitteltrakt Andeutungen an einen Ehrenhof – sie sollte repräsentativ wirken. Stilistisch prägt den Metzleinstaler-Hof noch der ausgehende Späthistorismus, was in einem charakteristischen Kontrast zu dieser neuen Wohnbauauffassung steht.

Der Reumann-Hof, ebenfalls im 5. Wiener Gemeindebezirk, wurde zwischen 1924 und 1926 errichtet und fasst etwa 480 Wohnungen. Die Anlage besteht aus drei Bauteilen, einem markanten zurückversetzten überhöhten Mittelteil mit neun Geschoßen und zwei diesen flankierende Seitenflügel links und rechts. In der Mitte bildet sich so ein Ehrenhof, der von einem Wasserbecken mit

Springbrunnen gestaltet wurde. Die gesamte Anlage hat somit einen schlossartigen Charakter. Der Mittelteil wird gegliedert von typischen Gessner-Motiven – von Elementen entlehnt aus der Wiener Moderne der Jahrhundertwende. Die Fronten links und rechts des Ehrenhofs haben wenig Gliederung, zeigen aber leichte Dynamik. Der Reumann-Hof gilt als Prototyp für den Gessnerschen Volkswohnungspalast. Es handelt sich um eine achsiale Anlage – wie sie Otto Wagner lehrte – mit Ehrenhof, einer Anlehnung an die Herrschaftsarchitektur. Ausgesprochen wird hier „Anspruch auf Kontinuität politischer Macht und kulturelle Präsenz der Arbeiterklasse“<sup>376</sup>. Hubert Gessners ursprünglicher Plan für den Reumann-Hof wäre ein freistehendes Hochhaus gewesen, dieser wurde ihm jedoch verwehrt – so setzte sich die feudale Sprache der Wagner-Schule durch. Die Anlehnung an die Herrschaftsarchitektur taucht bei Otto Wagner häufig auf. Durch diese weltweit erstmalige Überhöhung eines Wohnhauses wurde ein „Schloss für die Arbeiter“<sup>377</sup> geschaffen.

Der Lassalle-Hof, im 2. Wiener Gemeindebezirk, wurde zwischen 1924 und 1925 errichtet und umfasst etwa 300 Wohnungen. Hubert Gessner – als Wagner-Schüler mit der Fähigkeit ausgestattet, monumentalistische Prestigebauten zu entwerfen – war der ideale Architekt für diesen Bau, welcher sich an einer städtebaulich markanten Stelle kurz vor der Reichsbrücke befindet, welche die Sozialdemokraten repräsentativ betonen wollten. Es sollte ein bauliches Symbol am nördlichen Einfahrtstor zur Stadt entstehen. Geplant wurde ein markanter Ecktrakt an der Kreuzung der beiden ehemaligen ‚Boulevards‘ Lassallestraße und Vorgartenstraße. Durch die Mitarbeit mehrerer Architekten wurden gegensätzliche Stilelemente angewandt. Der Turmbau ist konstruktivistisch-monumental, dagegen wird das Erdgeschoß von Rundbogenarkaden gebildet. Die Anlage besteht aus drei Höfen, die Bauteile sind bis auf den Turm alle fünfstöckig. Dieser hat acht Stockwerke, welche sich treppenartig hinaufziehen. Im Dach des Turms befinden sich Künstlerateliers. Der Turm ist im Sinne Otto Wagners gesetzt, welcher verlangt, dass solche Formen nur vollkommen motiviert und spärlich anzuwenden sind. Das zweite

---

<sup>376</sup> Vgl. Kap. 5.3.

<sup>377</sup> Ebenda.

Hauptaugenmerk neben dem Turm liegt auf der Gestaltung des Portals. Dieses wirkt wie ein tempelartiger Eingangsblock mit Pergola. Der Lassalle-Hof findet wenig Beachtung, ist aber imposante, konstruktivistisch geprägte Architektur.

Der Heizmann-Hof, im 2. Wiener Gemeindebezirk, wurde zwischen 1925 und 1926 erbaut und hat etwa 210 Wohnungen. Aufgrund der schwierigen Grundstücksgegebenheiten wählte Hubert Gessner eine Randverbauung. Der Hof besteht aus zwei länglichen Binnenhöfen, die von einem elliptischen Saalbau getrennt werden. Das Hauptportal wird gestalterisch betont und erinnert an volkstümliche Architektur. Die Fassaden sind durch flache Erker und rot-weiße Farbelemente gegliedert. Den Abschluss bildet eine abgerundete Mansardendachlösung mit runden Dachluken. Mit der Wohnhausanlage wurde eine Feuerwache errichtet. Sie bricht durch eine schmale Nische in die Lassallestraße durch und befindet sich direkt gegenüber dem Haupteingang zum Lassalle-Hof. Diese Hauptfeuerwache besitzt eine sehr auffällige Fassade in der Häuserfront, die auch Otto Wagners Theorie der Texturwechsel transportiert.

Der Karl-Seitz-Hof – ehemals Gartenstadt Jedlesee – im 21. Wiener Gemeindebezirk, wurde zwischen 1926 und 1932 errichtet und umfasst etwa 1170 Wohnungen. Der ursprünglich symmetrische Plan für diese Anlage scheiterte am polygonalen Grundstück, Hubert Gessner tat dennoch alles in seiner Macht stehende, um eine achsiale Palast-Struktur zu schaffen. Der erste fertiggestellte Bauteil befindet sich an der Jedlesseer Straße und besitzt eine ihn dominierende Exedra. Diese wurde auf die dominierende Zentralachse ausgerichtet. Der Ehrenhof zeigt, wie der beim Reumann-Hof einen imperialen Gestus und es ist auch hier wieder ein Rückgriff auf die Barockarchitektur und eine Anlehnung an den Schlossbau. Links der Exedra befindet sich ein Uhrturm, der in der ursprünglich geplanten Verdoppelung eine stadttorähnliche Situation abgegeben hätte, mit dem Ziel, Macht zu repräsentieren. Dennoch wird durch das Halbrund und den großen Platz auch der expressive Pathos der Gemeindebauarchitektur der 1920er Jahre demonstriert. Im Sinne Otto Wagners hatte Hubert Gessner für die Mitte des Platzes, sozusagen als Brennpunkt der Aufmerksamkeit, ein Denkmal projektiert –eine Brunnenanlage

mit einem 20 Meter hohen Pfeiler. Eine unverkennbare Anlehnung an Wagners Projekt für den 22. Wiener Gemeindebezirk, in welchem dieser ebenso eine Exedra mit obeliskartigem Denkmal geplant hatte. Das Hauptportal zeigt ein Triumphbogenmotiv, das ebenso – im Sinne Otto Wagners – auf eine Herrschaftsarchitektur anspielt. Der Uhrturm an der linken Seite ist neugeschoßig und stark gestaffelt. Als kleinstädtisches oder dörfliches Symbol einerseits, zeigt er auch Gessners Neigung zum repräsentativen Stadthochhaus und ist Gegengewicht zur horizontalen Front. An der rechten Seite der Exedra befindet sich am Ende der Front eine Konkave. Dieser hätte ein kreisrundes Theater- und Versammlungsgebäude vorgesetzt werden sollen, wurde jedoch aufgrund von Geldmangel nicht ausgeführt. Ebenso auf die Wagner-Schule deutet die demonstrative Monumentalität, was die Gliederung der Baumassen betrifft. Hubert Gessner bleibt den Wagnerschen Prinzipien in allen Bauteilen treu. Der Karl-Seitz-Hof ist laut mehreren Experten der gelungenste aller Volkswohnungspaläste.

Ganz im Sinne Otto Wagners Gesamtkunstwerk hat Hubert Gessner in seinen Gemeindebauten auch dem Hausschmuck große Bedeutung zukommen lassen und auch bei diesem „nicht den Kommandostab aus der Hand gegeben, [...] mag es sich um äußere oder innere Ausschmückung seiner Werke handeln“<sup>378</sup>, wie es Otto Wagner 1914 formulierte und vom Architekten verlangte.

Es ging Hubert Gessner stets darum, die „Arbeits- und die Wohnbedingungen der Menschen gleichermaßen zu verbessern und gleichzeitig innerhalb dieses sozioökonomischen Zusammenhangs durch die Erzielung einer ostentativen Repräsentanz das Lebensgefühl der Menschen zu heben“.<sup>379</sup> Hubert Gessner hat der Stadt Wien also ein neues Profil gegeben. Er kann zwar nicht als Erneuerer der modernen Architektur wie etwa sein Lehrer Otto Wagner gesehen werden, aber er blieb seinem Ideal stets treu – als Baukünstler wie auch als Mensch und Sozialist.<sup>380</sup> Hubert Gessner ist einer der bedeutendsten Architekten, welche aus der Wagner-Schule hervorgegangen sind. Seine

---

<sup>378</sup> Vgl. Kap. 5.7.

<sup>379</sup> Scheidl 2008.

<sup>380</sup> Weihsmann, S. 8.

Hauptleistung als der wesentlichste Architekt der Sozialdemokratie aber lag darin für die untersten Bevölkerungsschichten, vor allem für die Arbeiter, neue menschenwürdige architektonische Lösungen geschaffen zu haben.

## **7 Literaturnachweis**

### **7.1 Bibliographie**

#### **Achleitner 1980**

Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden, Bd. I Oberösterreich/Salzburg/Tirol/Vorarlberg, Residenz Verlag Salzburg, Wien/Salzburg 1980.

#### **Achleitner 1990**

Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden, Bd. III/1 Wien (1. – 12. Bezirk), Residenz Verlag Salzburg, Wien/Salzburg 1990.

#### **Achleitner 1996**

Friedrich Achleitner: Wiener Architektur. Zwischen typologischem Fatalismus und semantischem Schlamassel, Böhlau Verlag Wien Köln Weimar, Wien/Köln/Weimar 1996.

#### **Achleitner 2007**

Friedrich Achleitner: Vom Entwurf der Vergangenheit, in: Jindřich Vybíral: Junge Meister. Architekten aus der Schule Otto Wagners in Mähren und Schlesien, Böhlau Verlag Wien/Köln/Weimar, Wien/Köln/Weimar 2007.

#### **Achleitner 2010**

Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden, Bd. III/3 Wien (19. – 23. Bezirk), Residenz Verlag Salzburg, Wien/Salzburg 2010.

**Bittner 1926**

Josef Bittner: Neubauten der Stadt Wien, Bd. 1 Die Wohnhausbauten, Verlag von Gerlach & Wiedling Wien/Leipzig, Wien 1926, zit. nach: Peter Haiko, Mara Reissberger: Die Wohnhausbauten der Gemeinde Wien 1919 – 1934, in: Archithese, 12, Niederteufen 1974.

**Blau 1999**

Eve Blau: The Architecture of Red Vienna 1919 – 1934, MIT Press Cambridge, Cambridge/London 1999.

**Borsi 1987**

Franco Borsi: Die monumentale Ordnung. Architektur in Europa 1929 – 1939, Hatje Cantz Verlag, Stuttgart 1987, zit. nach: Markus Kristan: Hubert Gessner. „Ein Baukünstler...: nicht modern, nicht antikisch...“, Wien 2003.

**Bramhas 1987**

Erich Bramhas: Der Wiener Gemeindebau. Vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus. Birkhäuser Verlag, Basel/Boston/Stuttgart 1987.

**Die Neue Wirtschaft 1926**

Die Neue Wirtschaft. Wiener Organ für Finanzpolitik und Volkswirtschaft, 21.01.1926, Wien 1926.

**Ermers 1931**

Max Ermers: Hubert Gessner – sechzigjährig, in: Der Wiener Tag, Wien 18. Oktober 1931.

**Fehringer 1995**

Annemarie Fehringer: Reformen im Wohnbau des Roten Wien. Gegenwelten zwischen Tradition und Fortschritt, Dipl. (unpubl.), Wien 1995.

**Förster 2010**

Wolfgang Förster: Hubert Gessner: Das Recht auf Schönheit, in: Monika Wenzl-Bachmayer (Hg.): Wagner-Schule Rotes Wien. Architektur als soziale Utopie, WAGNER:WERK Museum Postsparkasse Wien, Wien 2010.

**Förster 2010a**

Wolfgang Förster: Proletarische Kultur: Zwischen Selbstinszenierung und Niederlage, in: Monika Wenzl-Bachmayer (Hg.): Wagner-Schule Rotes Wien. Architektur als soziale Utopie, WAGNER:WERK Museum Postsparkasse Wien, Wien 2010.

**Frank 1926**

Josef Frank: Der Volkswohnungspalast. Eine Rede, anlässlich der Grundsteinlegung, die nicht gehalten wurde, in: Der Aufbau – österreichische Monatshefte für Siedlung und Städtebau, 7, 1926.

**Frank 1930**

Josef Frank: Wiener Bauten und Wohnungen, in: Julius Bunzel (Hg.): Beiträge zur städtischen Wohn- und Siedelwirtschaft, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 177, München/Leipzig 1930.

**Gessner 1926**

Hubert Gessner: Eine neue Form der Gartenstadt, in: Die Neue Wirtschaft. Wiener Organ für Finanzpolitik und Volkswirtschaft, 26/4, Wien 1926.

**Gessner 1932**

Hubert Gessner: Bauten und Entwürfe, Elbemühl-Verlag Wien/Leipzig, Wien/Leipzig 1932.

**Graf 1969**

Otto Antonia Graf: Die vergessene Wagnerschule, Schriften des Museums des 20. Jahrhunderts Wien, Verlag Jugend & Volk Wien, Wien 1969.

**Haiko 1988**

Peter Haiko: Otto Wagner und das Kaiser-Franz-Josef-Stadtmuseum – das Scheitern der Moderne in Wien, Wasmuth Verlag, Tübingen 1988.

**Haiko 2010**

Peter Haiko: Die Wagnerschule und die Wiener Gemeindebauten. Die Monumentalisierung des Massenwohnungsbau, in: Monika Wenzl-Bachmayer (Hg.): Wagner-Schule Rotes Wien. Architektur als soziale Utopie, WAGNER:WERK Museum Postsparkasse Wien, Wien 2010.

**Haiko/Reissberger 1974**

Peter Haiko, Mara Reissberger: Die Wohnhausbauten der Gemeinde Wien 1919 –1934, in: Archithese, 12, Niederteufen 1974.

**Haiko/Reissberger 1985**

Peter Haiko, Mara Reissberger: Die Wohnhausbauten der Gemeinde Wien 1919 – 1934, zit. nach: Markus Kristan: Hubert Gessner. „Ein Baukünstler...: nicht modern, nicht antikisch...“, Wien 2003.

**Hanisch 2005**

Ernst Hanisch: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, in: Wolfram, Herwig (Hg.): Österreichische Geschichte, Wien 2005.

**Hautmann/Hautmann 1980**

Hans Hautmann, Rudolf Hautmann: Die Gemeindebauten des roten Wien 1919 – 1934. Schönbrunn-Verlag, Wien 1980.

**Hautmann/Hautmann 1981**

Hans Hautmann, Rudolf Hautmann: Hubert Gessner und das Konzept des "Volkswohnungspalastes". Ein Beitrag zur Architekturgeschichte des "Roten Wien", in: *Austriaca. Cahiers Universitaires d' Information sur l' Autriche*, Université de Haute-Normandie, Centre d'Etudes et de Recherches Autrichiennes, 12, 1981.

**Hochhäusl 2009**

Sophie Hochhäusl: *Wohnmodelle im Roten Wien*. Eigenverlag, Wien 2009.

**Janák 2007**

Pavel Janák: *Od moderní architektury k architektuře*. (Von der modernen Architektur zur Architektur.), *Styl II*, 1909-1910, S. 106, zit. nach: Jindřich Vybíral: *Junge Meister. Architekten aus der Schule Otto Wagners in Mähren und Schlesien*, Böhlau Verlag Wien/Köln/Weimar, Wien/Köln/Weimar 2007.

**Kodré 1964**

Helfried Kodré: Die Entwicklung des Wiener sozialen Wohnungsbaues in den Jahren 1919 – 1938, in: *Der Aufbau*, 9/19, 1964.

**Krauss/Schlandt 1971**

Karla Krauss, Joachim Schlandt: *Der Wiener Gemeindewohnungsbau – Ein sozialdemokratisches Programm*, in: Frank Benseler (Hg.): *Kapitalistischer Städtebau. Analysen von Lucius Burchhardt, Hans G. Helms, Jörn Janssen, Jörg C. Kirschenmann, Karla Krauss, Peter Neitzke und Joachim Schlandt*, Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied 1971.

**Kriechbaum/Kriechbaum 2008**

Gerald Kriechbaum, Genoveva Kriechbaum (Hg.): *Karl-Marx-Hof. Versailles der Arbeiter; Wien und seine Höfe*, Holzhausen Wien, Wien 2008.

**Kristan 2011**

Markus Kristan: Hubert Gessner. Architekt zwischen Kaiserreich und Sozialdemokratie 1911 – 1943, Passagen Verlag Wien, Wien 2011.

**Kristan 2011a**

Markus Kristan: Hubert Gessner. „Ein Baukünstler.... nicht modern, nicht antikisch“, in: Markus Kristan: Hubert Gessner. Architekt zwischen Kaiserreich und Sozialdemokratie 1911 – 1943, Passagen Verlag Wien, Wien 2011.

**Kurdiovsky 2008**

Richard Kurdiovsky: Die Wagnerschule in: Walter Zedniecek: Otto Wagner und seine Schule, Verlag Walter Zedniecek, Wien 2008.

**Lux 1902**

Joseph August Lux: Hubert Gessner und die Wagnerschule, in: Innendekoration 13.1902.

**Matuszak-Groß 2005**

Stephanie Matuszak-Groß: Von unter der Obhut der Vaterfigur Reumann im Ehrenhof spielenden „Fürstenkindern der neuen Zeit“ zum Aufklärungstheater für den „neuen Menschen“. Der Wiener Gemeindewohnbau der I. Republik als multifunktionaler Bedeutungsträger, Wien 2005. (Erhalten von der Gruppe Wiener Gebietsbetreuungen, Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 25, Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser.)

**Moravánsky 1988**

Ákos Moravánsky: Die Erneuerung der Baukunst. Wege zur Moderne in Mitteleuropa 1900 – 1940, Residenz Verlag, Wien 1988.

**Novy/Förster 1985**

Klaus Novy, Wolfgang Förster: Einfach Bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung, Katalog zu einer wachsenden Ausstellung, Wien 1985.

**Öhlinger 1993**

Walter Öhlinger: Wien 1918 – 1934. Im Spannungsfeld der Ersten Republik, in: Walter Öhlinger: Das Rote Wien. 1918 – 1934, Ausstellungskatalog (177. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien), Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, Wien 1993.

**Petrovic/Nagl 1998**

Madeleine Petrovic, Dieter Nagl: Der Wiener Gürtel. Wiederentdeckung einer lebendigen Prachtstraße, Brandstätter-Verlag Wien, Wien 1998.

**Podbrecky 2003**

Inge Podbrecky: Rotes Wien. Gehen & Sehen – 5 Routen zu gebauten Experimenten von Karl-Marx-Hof bis Werkbundsiedlung, Falter Verlag, Wien 2003.

**Podrecca 1985**

Boris Podrecca: Secessionismus. Konsens-Architektur und Purifikation. Am Beispiel von drei Bildungs- und Gemeinschaftsbauten in Wien um 1900 – 1910, in: Wien um 1900. Kunst und Kultur, Wien/München 1985.

**Pozzetto 1980**

Marco Pozzetto: Die Schule Otto Wagners 1894 – 1912, Verlag Anton Schroll & Co Wien/München, Wien 1980.

**Prokop 2001**

Ursula Prokop: Rudolf Perco 1884 – 1942. Von der Architektur des Roten Wien zur NS-Megalomanie, Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar 2001.

**Romen-Kierner/Lichtenegger 2004**

Nicole Romen-Kierner, Isabella Lichtenegger, Stadt Wien – Wiener Wohnen (Hg.): Der Reumann-Hof, Wien 2004.

**Sarnitz 1988**

August Sarnitz: Otto Wagner, 1841 – 1918. Wegbereiter der modernen Architektur, TASCHEN, Köln 2005.

**Schaffhauser 1993**

Sonja Schaffhauser: Die Wohnbauentwicklung der Stadt Wien von den Anfängen bis zur Jahrhundertwende und der kommunale Wohnbau der Zwischenkriegszeit – „Rotes Wien“, Dipl. (unpubl.), Graz 1993.

**Schubert/Schubert 2001**

Barbara Schubert, Peter Schubert: Die Ringstraße des Proletariats. Hausschmuck der Gemeindebauten 1923 – 1933, Verlag Mayer & Comp, Klosterneuburg 2001.

**Schwarz 1992**

Ursula Schwarz: Die Benennung der Wiener Gemeindebauten von 1919 – 1945, Diplomarbeit Universität Wien, 1992.

**Tabor 1983**

Jan Tabor: Hubert Gessner. Der Architekt des Herzens, in: Wien aktuell Magazin, Heft 6, Wien, Dezember 1983.

**Ungers 1969**

Oswald Mathias Ungers: Vorwort, in: TU Berlin Lehrstuhl für Entwerfen VI (Hg.): Die Wiener Superblocks, Berlin 1969.

**Vybíral 2007**

Jindřich Vybíral: Junge Meister. Architekten aus der Schule Otto Wagners in Mähren und Schlesien, Böhlau Verlag Wien/Köln/Weimar, Wien/Köln/Weimar 2007.

**Wagner 1895**

Otto Wagner: Moderne Architektur, Wien 1895.

**Wagner 1914**

Otto Wagner: Die Baukunst unserer Zeit, Wien 1914, neu herausgegeben von Eva Winkler, Metroverlag, EU 2008.

**Waissenberger 1980**

Robert Waissenberger: Die historische Entwicklung der Wiener Gemeindebauten, in: Robert Waissenberger, Karl Mang, Eva Mang (Hg.): Zwischenkriegszeit. Wiener Kommunalpolitik 1918 – 1938. Ausstellungskatalog, Der Verein der Wiener Festwochen, Wien 1980.

**Weihsmann**

Helmut Weihsmann: Der Karl-Seitz-Hof – nicht nur ein Zinshaus. Aspekte zum kommunalen Wohnbau einer sozialen Großstadt. (Erhalten von der Gruppe Wiener Gebietsbetreuungen, Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 25, Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser.)

**Weihsmann 2002**

Helmut Weihsmann: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919 – 1934. Promedia (Edition Spuren), Wien 2002.

**Weihsmann 2009**

Helmut Weihsmann: Das Rote Wien oder „rot brennt es am Horizont“ in: Walter Zednicek: Architektur des Roten Wien. Verlag Walter Zednicek, Wien 2009.

### **Zednicek 2009**

Walter Zednicek: Architektur des Roten Wien. Verlag Walter Zednicek, Wien 2009.

## **7.2 Internetquellen**

### **Förster 2002**

Wolfgang Förster: Sozialer Wohnbau in Wien - 80 Jahre Erfolg und Herausforderung, Wien 2002, in:  
<http://www.gebietsbetreuung.wien.at/htdocs/sozialeswohnen.html>, 22. 10. 2010.

### **Gantenbein 2011**

Gabriela Gantenbein: Hubert Gessner, in:  
<http://www.passagen.at/cms/index.php?id=62&isbn=9783851659757&L=0>, 02. 10. 2011.

### **Kapner 2011**

Gerhardt Kapner: Rezeption der Architektur: Der kommunale Wohnbau in Wien. Urteile der Zwischen- und Nachkriegszeit, in:  
<http://www.jstor.org/stable/pdfplus/1483130.pdf?acceptTC=true>, 02. 12. 2011.

### **Popp 2010**

Wolfgang Popp: Wagner-Schule: Rotes Wien, Ausstellung im Museum Postsparkasse, Wien 2010, in: <http://oe1.orf.at/artikel/248828>, 05. 07. 2010.

### **Prokop 2008**

Ursula Prokop: Otto Wagner, Wien 2008, in:  
<http://www.architektenlexikon.at/de/670.htm>, 16. 11. 2011.

### **Scheidl 2008**

Inge Scheidl: Hubert Johann Gessner, Wien 2008, in:  
<http://www.architektenlexikon.at/de/166.htm>, 05. 10. 2011.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Sozialdemokratische\\_Partei\\_%C3%96sterreichs](http://de.wikipedia.org/wiki/Sozialdemokratische_Partei_%C3%96sterreichs),  
21.11.2011.

<http://www.rotes-wien.at/content/Voraussetzungen/der%20Mieterschutz.htm>  
27.10.2011.

[http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert\\_gessner\\_waschsalonkarlmarxhof.pdf](http://www.dasrotewien-waschsalon.at/in/files/hubert_gessner_waschsalonkarlmarxhof.pdf), 17. 11. 2011.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Karl\\_Seitz](http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Seitz), 09. 11. 2011.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Jakob\\_Reumann](http://de.wikipedia.org/wiki/Jakob_Reumann), 09. 11. 2011.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand\\_Lassalle](http://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand_Lassalle), 09. 11. 2011.

<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissenslexikon/ringstrasse-des-proletariats.html>, 13. 01. 2012.

<http://www.dasrotewien.at/heizmannhof.html>, 10. 12. 2011.

<http://www.nextroom.at/event.php?id=4530>, 24. 01. 2012.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Camillo\\_Sitte](http://de.wikipedia.org/wiki/Camillo_Sitte), 24. 01. 2012.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Metzleinstaler\\_Hof](http://de.wikipedia.org/wiki/Metzleinstaler_Hof), 23. 01. 2012.

## 8 Abbildungsteil

### 8.1 Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 <http://www.viennafilmcommission.at/en/Location-Guide/Location-Search/446-Lobmeyrhof>, 11. 01. 2012.
- Abb. 2 Blau 1999, S. 68.
- Abb. 3 [http://www.electrical-contractor.net/forums/ubbthreads.php/topics/152460/all/1898\\_Hydro\\_Plant.html](http://www.electrical-contractor.net/forums/ubbthreads.php/topics/152460/all/1898_Hydro_Plant.html), 11. 01. 2012.
- Abb. 4 Hautmann/Hautmann 1980, S. 101.
- Abb. 5 <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.data.image.r/r548442a.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 6 [http://www.bmlv.gv.at/download\\_archiv/photos/bundesminister/images/hbp\\_seitz.jpg](http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/photos/bundesminister/images/hbp_seitz.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 7 <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.data.image.l/l936666a.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 8 [http://www.dasrotewien.at/bilder/d25/TF\\_Kommunaler\\_Wohnbau\\_Breintner\\_BO5\\_1.jpg](http://www.dasrotewien.at/bilder/d25/TF_Kommunaler_Wohnbau_Breintner_BO5_1.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 9 [http://www.oeaw.ac.at/cmc/kds/b\\_images/P439.jpg](http://www.oeaw.ac.at/cmc/kds/b_images/P439.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 10 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 11 [http://www.oeaw.ac.at/cmc/kds/kuenstler\\_detail.php?choose=m&id=P441&kuenstler=Slama,%20Victor%20Theodor](http://www.oeaw.ac.at/cmc/kds/kuenstler_detail.php?choose=m&id=P441&kuenstler=Slama,%20Victor%20Theodor), 11. 01. 2012.
- Abb. 12 <http://www.architektenlexikon.at/de/166.htm>, 11. 01. 2012.
- Abb. 13 [http://dasrotewien-waschsalon.at/in/files/gessner\\_01.jpg](http://dasrotewien-waschsalon.at/in/files/gessner_01.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 14 <http://www.slavnestavby.cz/vily/zlinsky/vila-josefa-bratmanna>, 11. 01. 2012.
- Abb. 15 <http://www.slavnestavby.cz/vily/zlinsky/vila-josefa-bratmanna>, 11. 01. 2012.
- Abb. 16 [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b5/Wienzeile38\\_Deko\\_Koloman\\_Moser.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b5/Wienzeile38_Deko_Koloman_Moser.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 17 <http://ottowagner.files.wordpress.com/2008/05/wienzeile.gif>, 11. 01. 2012.
- Abb. 18 [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/4/4b/Nu%C3%9Fdorfer\\_Wehr\\_Otto\\_Wagner1.JPG/1024px-Nu%C3%9Fdorfer\\_Wehr\\_Otto\\_Wagner1.JPG](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/4/4b/Nu%C3%9Fdorfer_Wehr_Otto_Wagner1.JPG/1024px-Nu%C3%9Fdorfer_Wehr_Otto_Wagner1.JPG), 11. 01. 2012.
- Abb. 19 <http://www.umdiewelt.de/photos/1392/4053/2/279539.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 20 <http://psychiatrische-landschaften.net/node/175>, 11. 01. 2012.
- Abb. 21 [http://bukovyna.ucoz.com/index/chernivtsi\\_museum\\_of\\_arts/0-130](http://bukovyna.ucoz.com/index/chernivtsi_museum_of_arts/0-130), 11. 01. 2012.
- Abb. 22 [http://www.stockphotopro.com/photo-thumbs-2/stockphotopro\\_4555570ERZ\\_wien\\_jugendstil.jpg](http://www.stockphotopro.com/photo-thumbs-2/stockphotopro_4555570ERZ_wien_jugendstil.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 23 <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.data.image.a/a095441a.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 24 [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/5/5a/Vorw%C3%A4rts\\_Geb%C3%A4ude.jpg/220px-Vorw%C3%A4rts\\_Geb%C3%A4ude.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/5/5a/Vorw%C3%A4rts_Geb%C3%A4ude.jpg/220px-Vorw%C3%A4rts_Geb%C3%A4ude.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 25 <http://www.stadt-wien.at/uploads/pics/augartenbruecke01.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 26 [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Schwechat\\_Hammerbrotwerke\\_2011.jpg&filetimestamp=20110711081804](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Schwechat_Hammerbrotwerke_2011.jpg&filetimestamp=20110711081804), 11. 01. 2012.

- Abb. 27 <http://www.dasrotewien.at/brotfabrik.html>, 11. 01. 2012.
- Abb. 28 <http://www.dasrotewien.at/brotfabrik.html>, 11. 01. 2012.
- Abb. 29 <http://www.wienerbezirksblatt.at/inhalt/kultur/sehenswertes/1039>, 11. 01. 2012.
- Abb. 30 <http://www.ottowagner.com/assets/ausstellungen-2/2010/rotes-wien/roteswien-14.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 31 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 32 [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/9/9b/Lassalle-Hof\\_07\\_.jpg/800px-Lassalle-Hof\\_07\\_.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/9/9b/Lassalle-Hof_07_.jpg/800px-Lassalle-Hof_07_.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 33 <http://www.nikon-fotografie.de/vbulletin/picture.php?albumid=4362&pictureid=138195>, 11. 01. 2012.
- Abb. 34 <http://static0.akpool.de/images/cards/24/247140.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 35 [http://mauder.vs120077.hl-users.com/Joomla\\_1.5.12/index.php/gartenstaedte-dieser-welt](http://mauder.vs120077.hl-users.com/Joomla_1.5.12/index.php/gartenstaedte-dieser-welt), 11. 01. 2012.
- Abb. 36 [http://diepresse.com/home/kultur/579025/Rotes-Wien\\_Die-Gemeindebauten-der-WagnerSchueler?gal=579025&index=6&direct=&\\_vl\\_backlink=&popup=](http://diepresse.com/home/kultur/579025/Rotes-Wien_Die-Gemeindebauten-der-WagnerSchueler?gal=579025&index=6&direct=&_vl_backlink=&popup=), 11. 01. 2012.
- Abb. 37 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 38 <http://www.viennafilmcommission.at/Motivdatenbank/Motiv-suchen/478-Karl-Seitz-Hof>, 11. 01. 2012.
- Abb. 39 Fehring 1995, S. 102.
- Abb. 40 [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/0b/Fuchsenfeldhof\\_1925\\_Wohnk%C3%BCche.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/0b/Fuchsenfeldhof_1925_Wohnk%C3%BCche.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 41 [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Id%C3%A9\\_d%27un\\_phalanst%C3%A8re.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Id%C3%A9_d%27un_phalanst%C3%A8re.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 42 [http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Schroll,\\_Anton,\\_%26\\_Co\\_KG/Bilder\\_Schroll\\_Anton\\_%26\\_Co\\_KG](http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Schroll,_Anton,_%26_Co_KG/Bilder_Schroll_Anton_%26_Co_KG), 11. 01. 2012.
- Abb. 43 <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:WienHeiligenkreuzerhof.jpg&filetimestamp=20060524212721>, 11. 01. 2012.
- Abb. 44 <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Margaretenhof030713w.jpg&filetimestamp=20040831201034>, 11. 01. 2012.
- Abb. 45 <http://maps.google.at/maps?q=Elisenstra%C3%9Fe+32-42&oe=utf-8&rls=org.mozilla:de:official&client=firefox-a&um=1&ie=UTF-8&hl=de&sa=N&tab=wl>, 11. 01. 2012.
- Abb. 46 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 47 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 48 <http://maps.google.at/maps?q=margareteng%C3%BCrtel+90&oe=utf-8&rls=org.mozilla:de:official&client=firefox-a&um=1&ie=UTF-8&hl=de&sa=N&tab=wl>, 11. 01. 2012.
- Abb. 49 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 50 <http://www.ottowagner.com/sonderausstellung/archiv/2010/wagner-schule-rotes-wien/>, 11. 01. 2012.
- Abb. 51 <http://www.wienmuseum.at/de/sammlungen/topografie-und-stadtentwicklung/fotografie.html>, 11. 01. 2012.
- Abb. 52 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 53 <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/bilder.html?index=962>, 11. 01. 2012.

- Abb. 54 [http://lh6.ggpht.com/-DxvErlo4Xas/TFke5ybRHRI/AAAAAAAAADOY/pJcwz-pAt1A/karl\\_seitz\\_hof\\_MG\\_6299a.jpg](http://lh6.ggpht.com/-DxvErlo4Xas/TFke5ybRHRI/AAAAAAAAADOY/pJcwz-pAt1A/karl_seitz_hof_MG_6299a.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 55 [http://www.austria-lexikon.at/attach/AEIOU/Kommunaler\\_Wohnbau/scaled-373x250\\_Furche\\_Gemeindebauten\\_1.jpg](http://www.austria-lexikon.at/attach/AEIOU/Kommunaler_Wohnbau/scaled-373x250_Furche_Gemeindebauten_1.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 56 Fehringer 1995, S. 102.
- Abb. 57 <http://it.wikipedia.org/wiki/File:2008.05.16.KarlSeitz1869-1950.Karl-Seitz-Hof.Vienna.JPG>, 11. 01. 2012.
- Abb. 58 <http://homepage.univie.ac.at/horst.prillinger/metro/p/ow1.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 59 <http://img515.imageshack.us/img515/2834/dsc09193.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 60 [http://farm6.staticflickr.com/5056/5454177992\\_119d8cb386\\_z.jpg](http://farm6.staticflickr.com/5056/5454177992_119d8cb386_z.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 61 [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Palais\\_Epstein\\_Vienna\\_Aug\\_2006\\_092.jpg&filetimestamp=20060815125828](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Palais_Epstein_Vienna_Aug_2006_092.jpg&filetimestamp=20060815125828), 11. 01. 2012.
- Abb. 62 [http://myaliyah.files.wordpress.com/2011/01/merc\\_fused.jpg](http://myaliyah.files.wordpress.com/2011/01/merc_fused.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 63 <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Wiednerhaupt65.jpg&filetimestamp=20110727214546>, 11. 01. 2012.
- Abb. 64 [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Stadiongasse\\_04.JPG&filetimestamp=20100715175729](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Stadiongasse_04.JPG&filetimestamp=20100715175729), 11. 01. 2012.
- Abb. 65 <http://www.bezirksmuseum.info/daten/hm2/124/112000010000.htm>, 11. 01. 2012.
- Abb. 66 <http://www.spiluttini.com/imgwrapper.php?area=big&id=151017>, 11. 01. 2012.
- Abb. 67 <http://www.umdiewelt.de/photos/1392/4053/1/277837.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 68 <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Er%C3%B6ffnung-Stadtbahn-Wien-1898.jpg&filetimestamp=20060416202455>, 11. 01. 2012.
- Abb. 69 <http://www.wien-vienna.at/images/stadtbahn3.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 70 [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Otto-Wagner-Pavillon\\_110606.jpg&filetimestamp=20071208223047](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Otto-Wagner-Pavillon_110606.jpg&filetimestamp=20071208223047), 11. 01. 2012.
- Abb. 71 <http://static.panoramio.com/photos/original/3957543.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 72 <http://www.langenachtderkirchen.at/pfarrbilder/9061>, 11. 01. 2012.
- Abb. 73 <http://www.panoramio.com/photo/20870242>, 11. 01. 2012.
- Abb. 74 [http://de.academic.ru/pictures/dewiki/79/Otto\\_Wagner\\_Steinhofkirche.JPG](http://de.academic.ru/pictures/dewiki/79/Otto_Wagner_Steinhofkirche.JPG), 11. 01. 2012.
- Abb. 75 [http://www.viennaresidence.com/files/800px-Oesterreichische\\_Postsparkasse\\_Vienna\\_Oct.\\_2006\\_002.jpg](http://www.viennaresidence.com/files/800px-Oesterreichische_Postsparkasse_Vienna_Oct._2006_002.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 76 [http://www.bmwfj.gv.at/Tourismus/interessante\\_Objekte/PublishingImages/Sch%C3%BCtzenhaus/Sch%C3%BCtzenhaus\\_0.jpg](http://www.bmwfj.gv.at/Tourismus/interessante_Objekte/PublishingImages/Sch%C3%BCtzenhaus/Sch%C3%BCtzenhaus_0.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 77 <http://www.umdiewelt.de/photos/1392/4053/4/281948.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 78 <http://www.la-belle-epoque.de/wien/wagner/neustift40a.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 79 <http://www.outbackphoto.com/places/2001/jugendstil/js8.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 80 [http://austria-lexikon.at/attach/Wissenssammlungen/Biographien/Wagner,\\_Otto\\_Koloman/Wagner\\_Villa.jpg](http://austria-lexikon.at/attach/Wissenssammlungen/Biographien/Wagner,_Otto_Koloman/Wagner_Villa.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 81 [http://www.heute.at/storage/scl/bilder/news/wien/330255\\_m1w456q75v37252\\_0710\\_1415\\_Rathaus2\\_Hertel.jpg](http://www.heute.at/storage/scl/bilder/news/wien/330255_m1w456q75v37252_0710_1415_Rathaus2_Hertel.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 82 <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/dienststellen/images/stadtplanungshaus-g.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 83 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.

- Abb. 84 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 85 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 86 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 87 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 88 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 89 <http://www.austria-lexikon.at/attach/Wissenssammlungen/Alsergrund/1.%20%C3%9Cberblick%20von%20der%20U-Bahn/DSC06517b.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 90 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 91 <http://www.woka.com/de/catalog/detail.asp?coll=classic&art=dl&ono=20307,2>, 11. 01. 2012.
- Abb. 92 <http://www.besuche-oscar-wilde.de/zeit/hoffmann.htm>, 11. 01. 2012.
- Abb. 93 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 94 [http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Schroll,\\_Anton,\\_%26\\_Co\\_KG/Bilder\\_Schroll\\_Anton\\_%26\\_Co\\_KG](http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Schroll,_Anton,_%26_Co_KG/Bilder_Schroll_Anton_%26_Co_KG), 11. 01. 2012.
- Abb. 95 [http://diepresse.com/home/kultur/579025/Rotes-Wien\\_Die-Gemeindebauten-der-WagnerSchueler?gal=579025&index=6&direct=&\\_vl\\_backlink=&popup=](http://diepresse.com/home/kultur/579025/Rotes-Wien_Die-Gemeindebauten-der-WagnerSchueler?gal=579025&index=6&direct=&_vl_backlink=&popup=), 11. 01. 2012.
- Abb. 96 <http://altwien.iam.at/DesktopModules/GalleryServerPro/gs/handler/getmedia.ashx?moid=1083&dt=2&g=1>, 11. 01. 2012.
- Abb. 97 [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/94/Fuchsenfel dhof\\_Grundriss.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/94/Fuchsenfel dhof_Grundriss.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 98 <http://www.stavebni-forum.com/data/images/id12852-marhory.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 99 <http://www.viennaslide.com/wien/a-004213-01g.gif>, 11. 01. 2012.
- Abb. 100 <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/32/Metzleinstalerhof.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 101 <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/c9/Metzleinstaler-Hof.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 102 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 103 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 104 <http://maps.google.at/maps?q=margareteng%C3%BCrtel+90&oe=utf-8&rls=org.mozilla:de:official&client=firefox-a&um=1&ie=UTF-8&hl=de&sa=N&tab=wl>, 11. 01. 2012.
- Abb. 105 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 106 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 107 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 108 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 109 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 110 Hautmann/Hautmann 1980, S. 101.
- Abb. 111 Fehring 1995, S. 102.
- Abb. 111 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 112 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 113 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 114 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.

- Abb. 115 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 116 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 117 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 118 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 119 <http://www.ottowagner.com/assets/ausstellungen-2/2010/rotes-wien/roteswien-13.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 120 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 121 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 122 <http://students.washington.edu/ems29/Red%20Vienna/Reumannhof3.JPG>, 11. 01. 2012.
- Abb. 123 <http://www.ottowagner.com/assets/ausstellungen-2/2010/rotes-wien/roteswien-11.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 124 <http://static0.akpool.de/images/cards/33/336437.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 125 [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/dd/GuentherZ\\_2008-03-01\\_0172\\_Wien05\\_Reumannhof.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/dd/GuentherZ_2008-03-01_0172_Wien05_Reumannhof.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 126 [http://www.austria-lexikon.at/attach/AEIOU/Kommunaler\\_Wohnbau/scaled-373x250\\_Furche\\_Gemeindebauten\\_1.jpg](http://www.austria-lexikon.at/attach/AEIOU/Kommunaler_Wohnbau/scaled-373x250_Furche_Gemeindebauten_1.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 127 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 128 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 129 [http://www.viennafilmcommission.at/var/em\\_plain\\_site/storage/images/medien/locationbilder/reumannhof/02/44264-1-ger-DE/02\\_medium.jpg](http://www.viennafilmcommission.at/var/em_plain_site/storage/images/medien/locationbilder/reumannhof/02/44264-1-ger-DE/02_medium.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 130 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 131 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 132 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 133 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 134 <http://www.priscillaandpat.com/gallery/var/thumbs/modeblock/BLOCK%3ASTYLE-%26-PARTY/reumannhof4.jpg?m=1301494965>, 11. 01. 2012.
- Abb. 135 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 136 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 137 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 138 [http://www.viennafilmcommission.at/var/em\\_plain\\_site/storage/images/medien/locationbilder/reumannhof/02/44264-1-ger-DE/02\\_medium.jpg](http://www.viennafilmcommission.at/var/em_plain_site/storage/images/medien/locationbilder/reumannhof/02/44264-1-ger-DE/02_medium.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 139 <http://www.dasrotewien.at/kommunaler-wohnbau.html>, 11. 01. 2012.
- Abb. 140 Payton Chung: <http://www.flickr.com/photos/paytonc/4788824385/>, 11. 01. 2012.
- Abb. 141 <http://www.alpha-world.info/system/attachments/cms/235d1304861234-schloss-schoenbrunn.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 142 <http://www.ak-ansichtskarten.de/shop/ak/27/2711746.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 143 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 144 <http://www.univie.ac.at/living-rooms/de/projekt/gemeindebauten>, 11. 01. 2012.
- Abb. 145 <http://www.viennaslide.com/wien/a-004221-02g.gif>, 11. 01. 2012.
- Abb. 146 [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/9/9b/Lassalle-Hof\\_07\\_.jpg/800px-Lassalle-Hof\\_07\\_.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/9/9b/Lassalle-Hof_07_.jpg/800px-Lassalle-Hof_07_.jpg), 11. 01. 2012.

- Abb. 147 <http://www.dhm.de/lemo/objekte/pict/96000270/index.html>, 11. 01. 2012.
- Abb. 148 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 149 <http://maps.google.at/maps?q=lassalle+stra%C3%9Fe&oe=utf-8&rls=org.mozilla:de:official&client=firefox-a&um=1&ie=UTF-8&hl=de&sa=N&tab=wl>, 11. 01. 2012.
- Abb. 150 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 151 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 152 <http://maps.google.at/maps?q=lassalle%20stra%C3%9Fe%2040&oe=utf-8&rls=org.mozilla:de:official&client=firefox-a&um=1&hl=de&biw=1366&bih=595&ie=UTF-8&sa=N&tab=il>, 11. 01. 2012.
- Abb. 153 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 154 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 155 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 156 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 157 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 158 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 159 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 160 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 161 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 162 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 163 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 164 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 165 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 166 <http://www.dasrotewien.at/page.php?P=13987&bid=17776>, 11. 01. 2012.
- Abb. 167 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 168 <http://maps.google.at/maps?q=vorgartenstra%C3%9Fe+140&oe=utf-8&rls=org.mozilla:de:official&client=firefox-a&um=1&ie=UTF-8&hl=de&sa=N&tab=wl>, 11. 01. 2012.
- Abb. 169 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 170 <http://maps.google.at/maps?q=vorgartenstra%C3%9Fe+140&oe=utf-8&rls=org.mozilla:de:official&client=firefox-a&um=1&ie=UTF-8&hl=de&sa=N&tab=wl>, 11. 01. 2012.
- Abb. 171 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 172 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 173 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 174 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 175 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 176 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 177 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 178 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 179 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.

- Abb. 180 [http://otto-wagner-schule.mundipedia.com/bin/mundiattach.pl/MundiDE/ImmobilieWohnhausSanlageHeizmannHofWien?file=Heizmannhof\\_Ecke\\_Vorgartenstrasse\\_Ofnergasse\\_GessnerHubert\\_Wien.JPG&a=v&cat=KategorieSachImmobilie](http://otto-wagner-schule.mundipedia.com/bin/mundiattach.pl/MundiDE/ImmobilieWohnhausSanlageHeizmannHofWien?file=Heizmannhof_Ecke_Vorgartenstrasse_Ofnergasse_GessnerHubert_Wien.JPG&a=v&cat=KategorieSachImmobilie), 11. 01. 2012.
- Abb. 181 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 182 <http://www.dasrotewien.at/heizmannhof.html>, 11. 01. 2012.
- Abb. 183 <http://www.airpix.at/data/picture/detail/14513.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 184 <http://maps.google.at/maps?q=jedleseer+stra%C3%9Fe+66&oe=utf-8&rls=org.mozilla:de:official&client=firefox-a&um=1&ie=UTF-8&hl=de&sa=N&tab=wl>, 11. 01. 2012.
- Abb. 185 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 186 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 187 [http://mauder.vs120077.hi-users.com/Joomla\\_1.5.12/images/stories/Karlseitzhof2.jpg](http://mauder.vs120077.hi-users.com/Joomla_1.5.12/images/stories/Karlseitzhof2.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 188 [http://www.tu-cottbus.de/theoriederarchitektur/Lehrstuhl/deu/lehre/SS03/siedlungen/siedl\\_orig/4%20Siedlung%20Internet/16%20Wien%20Karl%20Seitz%20Hof%201926\\_p.gif](http://www.tu-cottbus.de/theoriederarchitektur/Lehrstuhl/deu/lehre/SS03/siedlungen/siedl_orig/4%20Siedlung%20Internet/16%20Wien%20Karl%20Seitz%20Hof%201926_p.gif), 11. 01. 2012.
- Abb. 189 <http://www.ottowagner.com/assets/ausstellungen-2/2010/rotes-wien/roteswien-14.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 190 <http://www.ottowagner.com/assets/ausstellungen-2/2010/rotes-wien/roteswien-11.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 191 Margaret Gottfried: Das Wiener Kaiserforum, Utopien zwischen Hofburg und MuseumsQuartier, imperiale Träume und republikanische Wirklichkeiten von der Antike bis heute, Böhlau Verlag, Wien 2001, Cover.
- Abb. 192 <http://www.nikon-fotografie.de/vbulletin/picture.php?albumid=4362&pictureid=138195>, 11. 01. 2012.
- Abb. 193 <http://www.airpix.at/data/picture/detail/14513.jpg>, 11. 01. 2012.
- Abb. 194 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 195 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 196 [http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Schroll,\\_Anton,\\_%26\\_Co\\_KG/Bilder\\_Schroll\\_Anton\\_%26\\_Co\\_KG](http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Schroll,_Anton,_%26_Co_KG/Bilder_Schroll_Anton_%26_Co_KG), 11. 01. 2012.
- Abb. 197 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 198 <http://www.nikon-fotografie.de/vbulletin/picture.php?albumid=4362&pictureid=138195>, 11. 01. 2012.
- Abb. 199 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 200 [http://www.liesing.at/projekt3/joomla/images/stories/personen/cq\\_varta.jpg](http://www.liesing.at/projekt3/joomla/images/stories/personen/cq_varta.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 201 [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Sargfabrik\\_Atzgersdorf.jpg&filetimestamp=20100816072517](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Sargfabrik_Atzgersdorf.jpg&filetimestamp=20100816072517), 11. 01. 2012.
- Abb. 202 [http://www.ks-ing.com/bilder/projekte/10\\_parking/2004-004-wett/tiefgarage\\_karl\\_seitz\\_platz.jpg](http://www.ks-ing.com/bilder/projekte/10_parking/2004-004-wett/tiefgarage_karl_seitz_platz.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 203 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 204 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 205 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 206 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 207 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.

- Abb. 208 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 209 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 210 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 211 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 212 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 213 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 214 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 215 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 216 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 217 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 218 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 219 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 220 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 221 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 222 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 223 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 224 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 225 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 226 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 227 [http://mauder.vs120077.hl-users.com/Joomla\\_1.5.12/images/stories/Karlseitzhof2.jpg](http://mauder.vs120077.hl-users.com/Joomla_1.5.12/images/stories/Karlseitzhof2.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 228 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 229 <http://members.aon.at/lemu/Homepage/Hanak.htm>, 11. 01. 2012.
- Abb. 230 <http://www.dasrotewien.at/vorwaerts.html>, 11. 01. 2012.
- Abb. 231 <http://www.umdiewelt.de/Europa/Mittel-und-Westeuropa/Oesterreich/Reisebericht-4053/Kapitel-1.html>, 11. 01. 2012.
- Abb. 232 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 233 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 234 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 235 <http://www.altertuemliches.at/termine/presse/restaurierung-der-prunkstiege-und-der-sala-terrena>, 11. 01. 2012.
- Abb. 236 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 237 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 238 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 239 [http://www.kultur-online.net/files/exhibition/04\\_1008.jpg](http://www.kultur-online.net/files/exhibition/04_1008.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 240 Thomas Lieser: [http://www.flickr.com/photos/onkel\\_wart/3120976044/lightbox/](http://www.flickr.com/photos/onkel_wart/3120976044/lightbox/), 11. 01. 2012.
- Abb. 241 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 242 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 243 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 244 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.

- Abb. 245 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 246 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 247 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 248 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 249 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 250 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 251 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 252 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 253 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 254 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 255 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 256 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 257 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 258 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 259 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 260 <http://www.nikon-fotografie.de/vbulletin/picture.php?albumid=4362&pictureid=138195>, 11. 01. 2012.
- Abb. 261 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 262 Elk Photography:  
[http://farm4.staticflickr.com/3058/2641352797\\_f8266bf7fa\\_m.jpg](http://farm4.staticflickr.com/3058/2641352797_f8266bf7fa_m.jpg), 11. 01. 2012.
- Abb. 263 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 264 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 265 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 266 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 267 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 268 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 269 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 270 b\_highdi:  
[http://www.flickr.com/photos/b\\_highdi/2641115493/lightbox/Foto](http://www.flickr.com/photos/b_highdi/2641115493/lightbox/Foto), 11. 01. 2012.
- Abb. 271 Gerlinde Weninger:  
<http://www.fotocommunity.de/pc/pc/display/23600675>, 11. 01. 2012.
- Abb. 272 Wolfgang Weninger:  
<http://www.fotocommunity.de/pc/pc/display/23127342>, 11. 01. 2012.
- Abb. 273 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 274 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 275 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 276 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 277 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 278 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.
- Abb. 279 Foto Kristina Juen, Jänner 2012.

## 8.2 Abbildungen



Abb. 1 Lobmeyerhof (1907 – 1910)

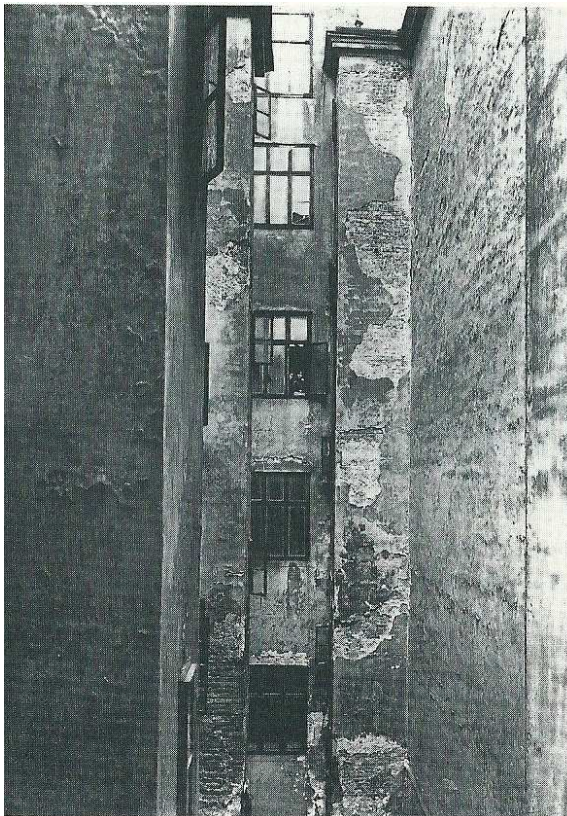


Abb. 2 Lichtschacht



Abb. 3 Bassena

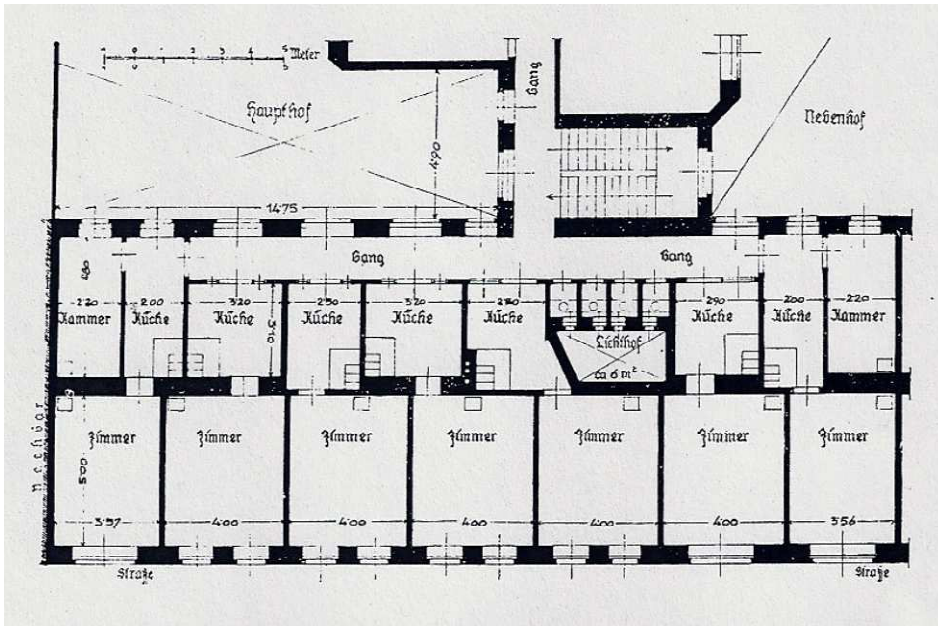


Abb. 4 Grundriss eines Hauses mit Gangküchen



Abb. 5 Jakob Reumann (1853-1925)

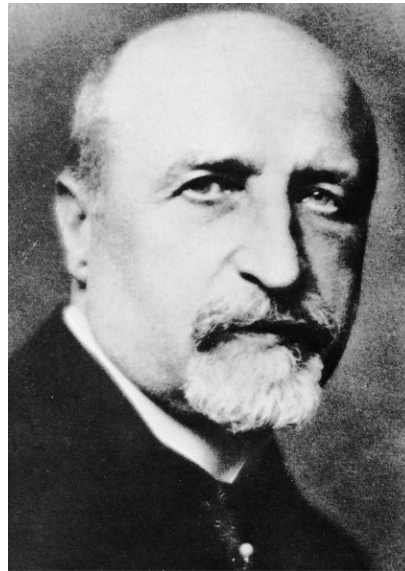


Abb. 6 Karl Seitz (1869-1950)



Abb. 7 Karl Lueger (1844-1910)



Abb. 8 Hugo Breitner (1873-1946)



Abb. 9 Victor Slama, Plakat



Abb. 10 Aufschrift der Gemeindebauten



Abb. 11 Victor Slama, Plakat



Abb. 12 Hubert Gessner



Abb. 13 Hubert Gessner

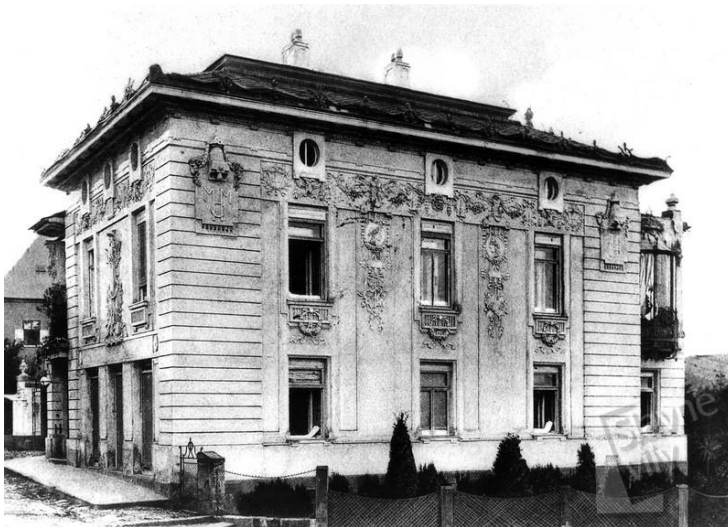


Abb. 14 Villa Bratmann 1896



Abb. 15 Villa Bratmann 1896



Abb. 16 Wienzeile-Häuser ~1898



Abb. 17 Wienzeile-Häuser ~1898



Abb. 18 Nussdorfer Wehr 1894-99



Abb. 19 Stadtbahn ~1894

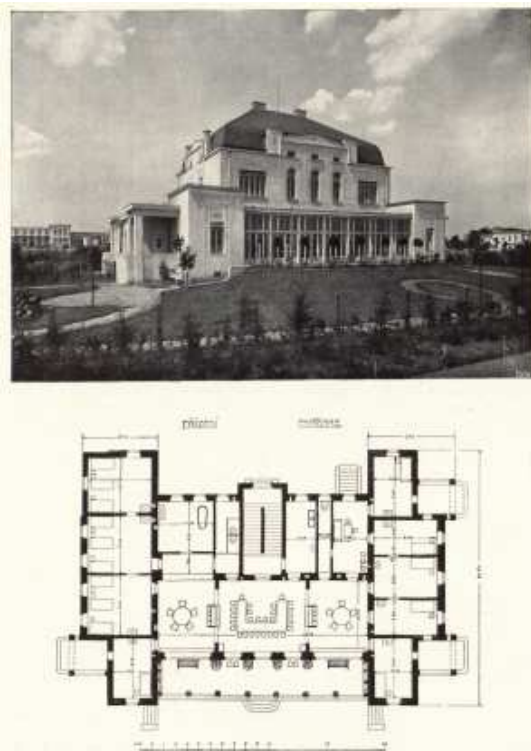


Abb. 20 Nervenheilanstalt Kremsier 1905



Abb. 21 Sparkasse Czernowitz 1902



Abb. 22 Arbeiterheim Favoriten 1902



Abb. 23 Victor Adler (1852-1918)



Abb. 24 Vorwärts-Verlag 1907-09



Abb. 25 Augartenbrücke 1929-31



Abb. 26 Hammerbrotwerke 1918-19 (mit Franz Gessner)



Abb. 27 + 28 Brotfabrik Hasnerstraße 1908-10 (mit Franz Gessner)



Abb. 29 Metzleinstaler-Hof



Abb. 30 Karl-Seitz-Hof



Abb. 31 Metzleinstaler-Hof



Abb. 32 Lassalle-Hof, Turm



Abb. 33 Karl-Seitz-Hof, Uhrturm



Abb. 34 Reumann-Hof

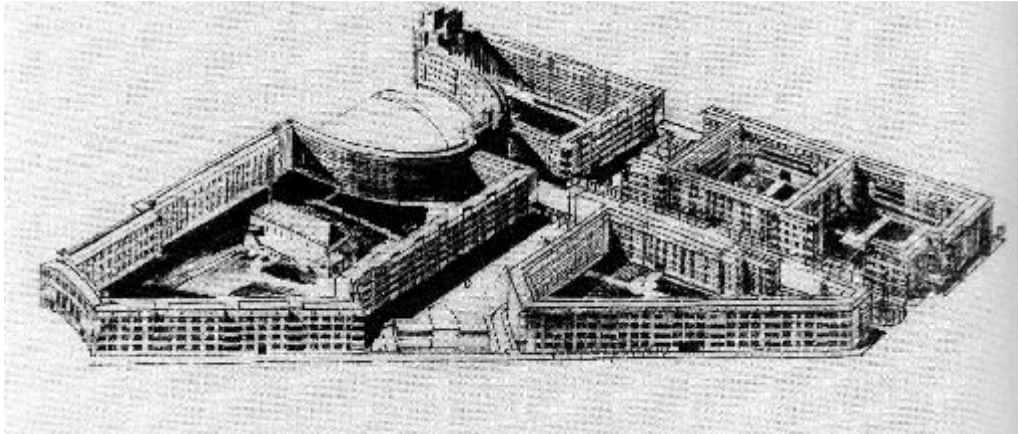


Abb. 35 Karl-Seitz-Hof

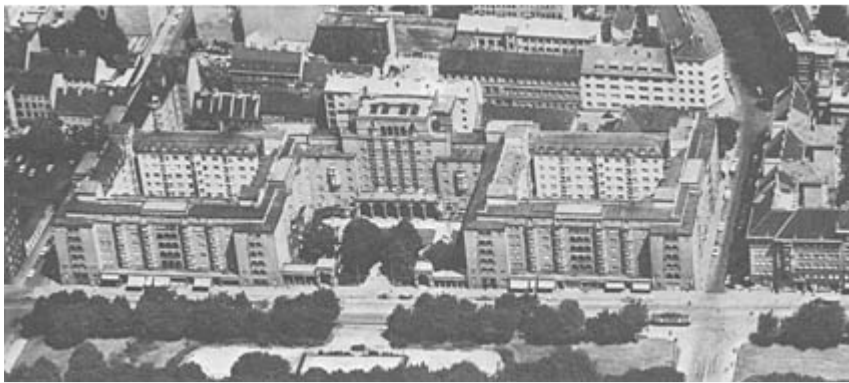


Abb. 36 Reumann-Hof



Abb. 37 Karl-Seitz-Hof, Portal



Abb. 38 Karl-Seitz-Hof, Gartenanlage

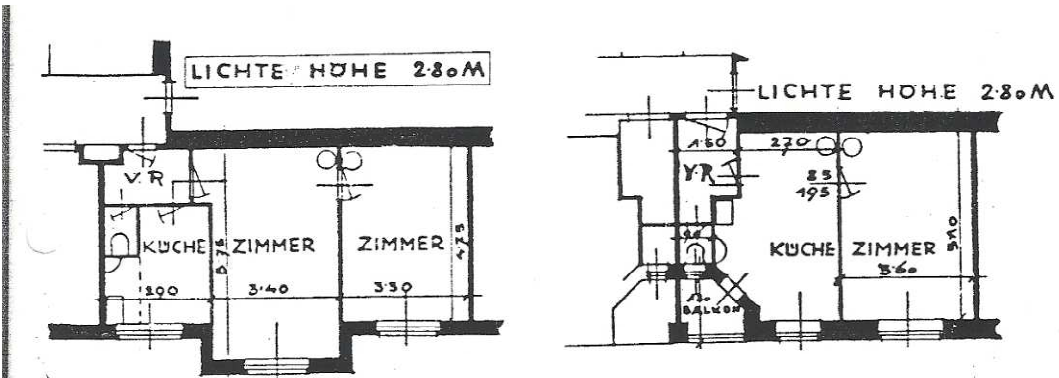


Abb. 39 Wohnungstypen im Volkswohnungspalast



Abb. 40 Wohnküche um 1925

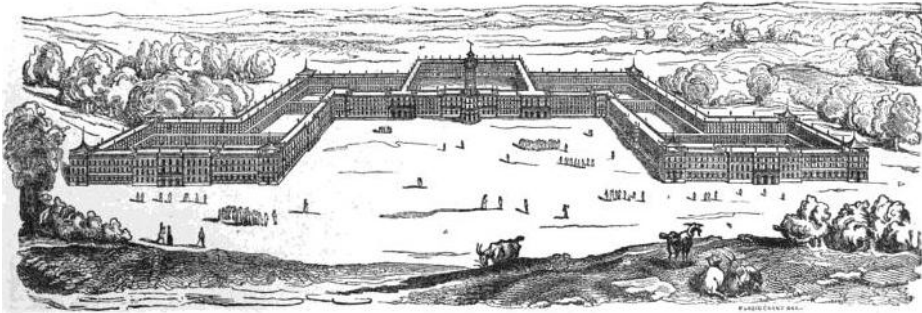


Abb. 41 Phalanstère



Abb. 42 Otto Wagner, Blick auf das Luftzentrum des künftigen XXII. Wiener Gemeindebezirkes, Vogelschau-Zeichnung aus der Studie Die Großstadt Anton Schroll, Wien 1911



Abb. 43 Heiligenkreuzer-Hof 12./ 13. Jhdt.



Abb. 44 Margareten-Hof 1884-85



Abb. 45 Wohnkolonie Liesing, Eisenstraße 32-42, 1230 Wien, 1911-12



Abb. 46 Metzleinstaler-Hof, erster Bauteil v. Robert Kalesa, Zugang von der Straße aus



Abb. 47 Metzleinstaler-Hof, zweiter Bauteil, Stiegenzüge von innen



Abb. 48 Metzleinstaler-Hof, von oben



Abb. 49 Metzleinstaler-Hof, Keramik

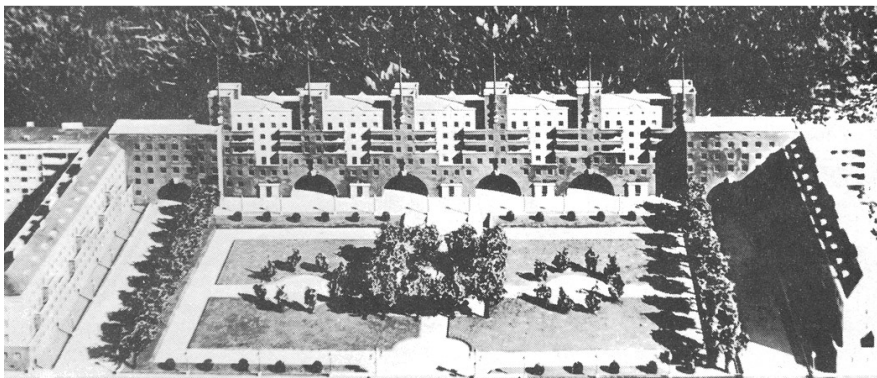


Abb. 50 Karl Ehn, Karl-Marx-Hof 1927-30



Abb. 51 Heinrich Schmid und Hermann Aichinger, Rabenhof 1927



Abb. 52 Karl-Seitz-Hof, Dreiportalanlage



Abb. 53 Karl-Seitz-Hof, Dreiportalanlage



Abb. 54 Karl-Seitz-Hof, Ehrenhof



Abb. 55 Reumann-Hof, Ehrenhof

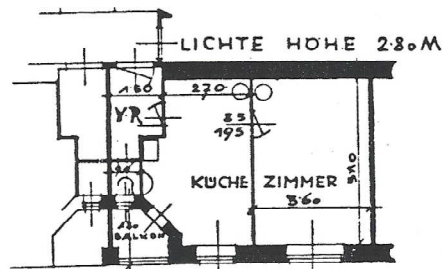
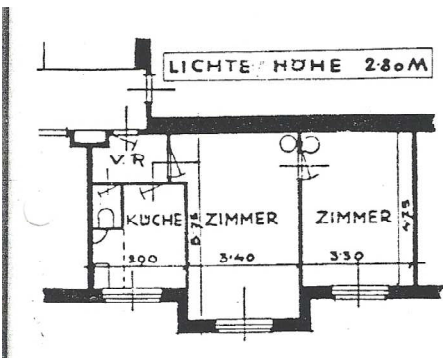


Abb. 56 Wohnungstypen im Volkswohnungspalast



Abb. 57 Die Benennung des Karl-Seitz-Hofs



Abb. 58 Otto Wagner (1841-1918)



Abb. 59 Ensemble m. Harmonietheater ~1865



Abb. 60 Villa Epstein 1867



Abb. 61 Palais Epstein ~1870



Abb. 62 Synagoge Budapest 1871-72



Abb. 63 Wohnhaus Wiedner Hauptstraße Nr. 65



Abb. 64 Wohnhaus Stadiongasse Nr. 6-8



Abb. 65 Wohnhaus Universitätsstraße Nr. 12



Abb. 66 Österreichische Länderbank 1881



Abb. 67 Österreichische Länderbank, Innenansicht



Abb. 68 Aufnahme bei Eröffnung der Stadtbahn



Abb. 69 Stadtbahnstation ~1894



Abb. 70 Stadtbahnstation ~1894



Abb. 71 Nussdorfer Wehr 1894-99



Abb. 72 St.-Johannes-Kapelle 1895



Abb. 73 Wienerzeile-Häuser ~1898



Abb. 74 Kirche St. Leopold am Steinhof 1903



Abb. 75 Postsparkasse 1904-06



Abb. 76 Schützenhaus 1904-06



Abb. 77 Lupuspavillon des Wilhelminenspitals 1908



Abb. 78 Wohnhaus Neustiftgasse 40 1909-10



Abb. 79 Große Villa Wagner 1886-88



Abb. 80 Villa Wagner II 1912-13



Abb. 81 Franz von Neumann, Arkadenhäuser um das Wiener Rathaus 1878-83



Abb. 82 Franz von Neumann, Arkadenhaus neben Wiener Rathaus 1878-83



Abb. 83 Reumann-Hof, Durchgang zum Seitenhof



Abb. 84 Reumann-Hof, Gestaltung von Lampen und Gittertoren



Abb. 85 Reumann-Hof, Gestaltung von Lampen und Gittern



Abb. 86 Stiegennummerierung



Abb. 87 Reumann-Hof, Steinvasen



Abb. 88 Loggien zu Stiegen

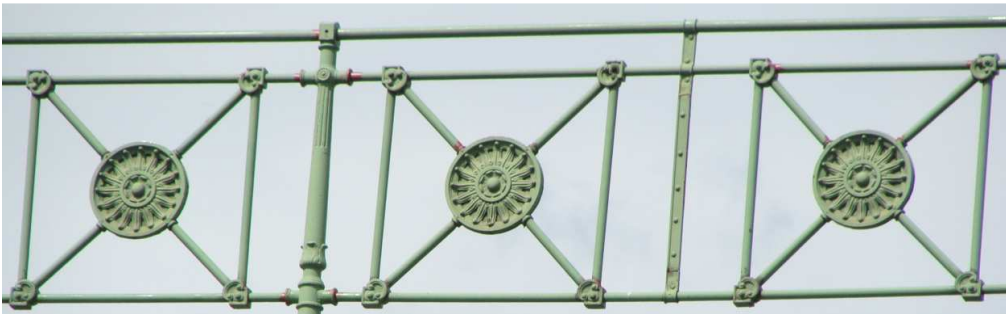


Abb. 89 Kreuzrippen-Geländer Stadtbahn (Otto Wagner)



Abb. 90 Karl-Seitz-Hof, Kreuzrippen ein Portal einfassend



Abb. 91 Hoffmann, Wiener Werkstaette 1903



Abb. 92 Hoffmann, Palais Stoclet Brüssel 1911



Abb. 93 Reumann-Hof, Anwendung des Quadrats



Abb. 94 Otto Wagner, Blick auf das Luftzentrum des künftigen XXII. Wiener Gemeindebezirkes, Vogelschau-Zeichnung aus der Studie Die Großstadt Anton Schroll, Wien 1911

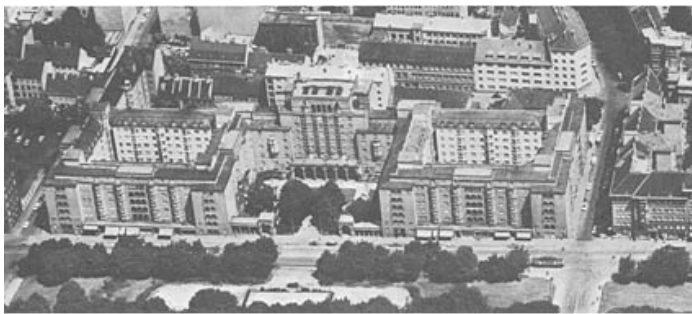


Abb. 95 Reumann-Hof



Abb. 96 Heinrich Schmid und Hermann Aichinger, Fuchsenfeld-Hof 1924

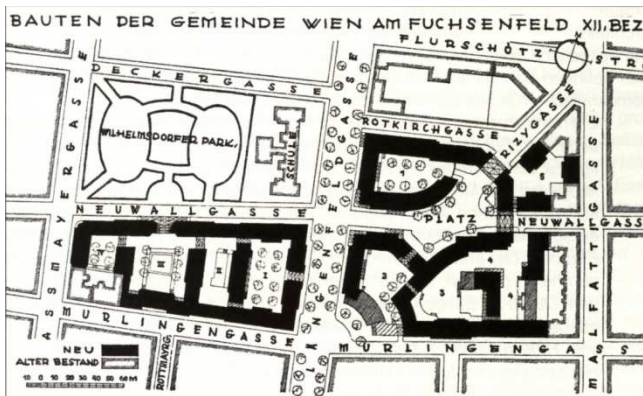


Abb. 97 Heinrich Schmid und Hermann Aichinger, Grundriss Fuchsenfeld-Hof 1924



*Camillo Sitte: Regulační plán Mariánských Hor*

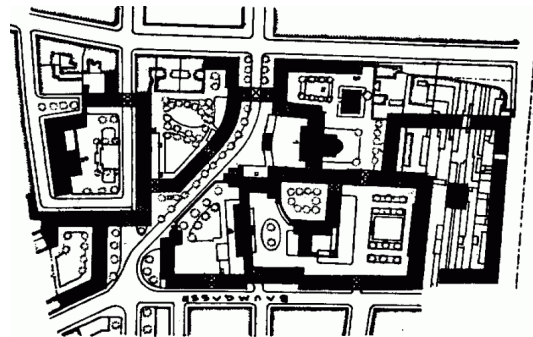


Abb. 98 Camillo Sitte, unregelmäßige Stadtanlage Abb. 99 Schmid/ Aichinger, Rabenhof 1927



Abb. 100 Metzleinstaler-Hof, Bauteil Kalesa Abb. 101 Metzleinstaler-Hof, Bauteil Kalesa



Abb. 102 Aufeinandertreffen des ersten (Kalesa) und des zweiten Bauteils (Gessner)



Abb. 103 Metzleinstaler-Hof, Hinteransicht



Abb. 104 Metzleinstaler-Hof, Vogelperspektive



Abb. 105 Metzleinstaler-Hof, Bauteil Kalesa, gründerzeitliche Stichtrakte im Hof



Abb. 106 Metzleinstaler-Hof, erster Bauteil Kalesa, Treppenhäuser von der Straße zu begehen



Abb. 107 Metzleinstaler-Hof, in den Hof verlegte Stiegeneingänge im zweiten Bauteil



Abb. 108 Metzleinstaler-Hof, Fassade außen (Fendigasse/ Siebenbrunnenfeldgasse)



Abb. 109 Metzleinstaler-Hof, Fassade innen

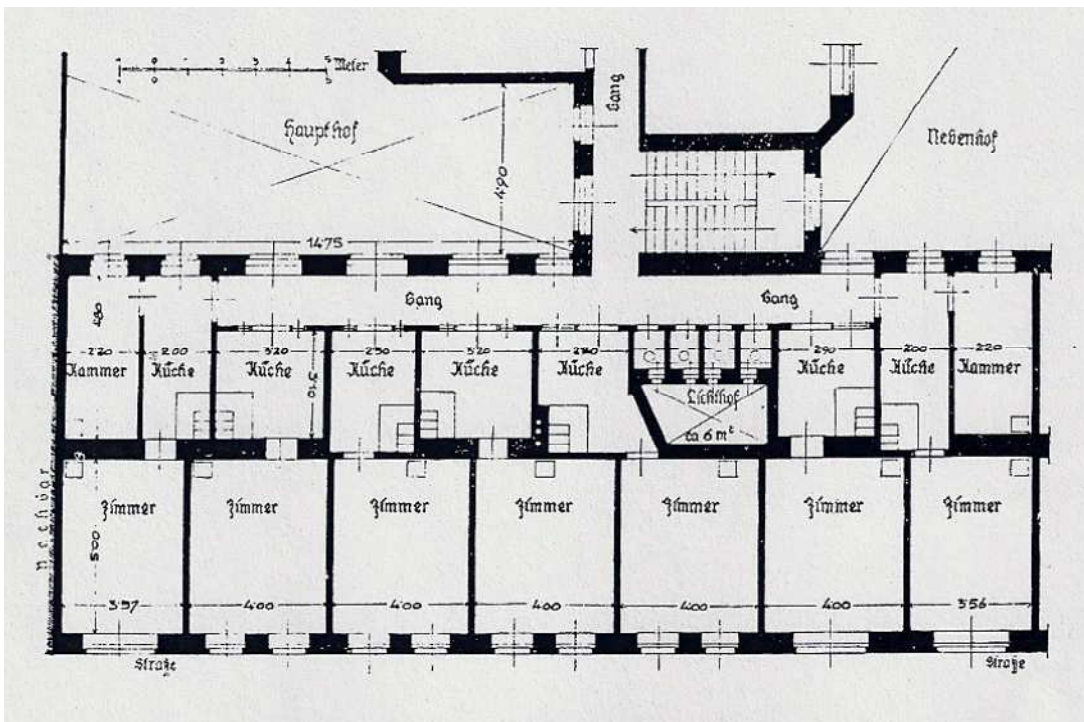


Abb. 110 Grundriss eines Hauses mit Gangküchen

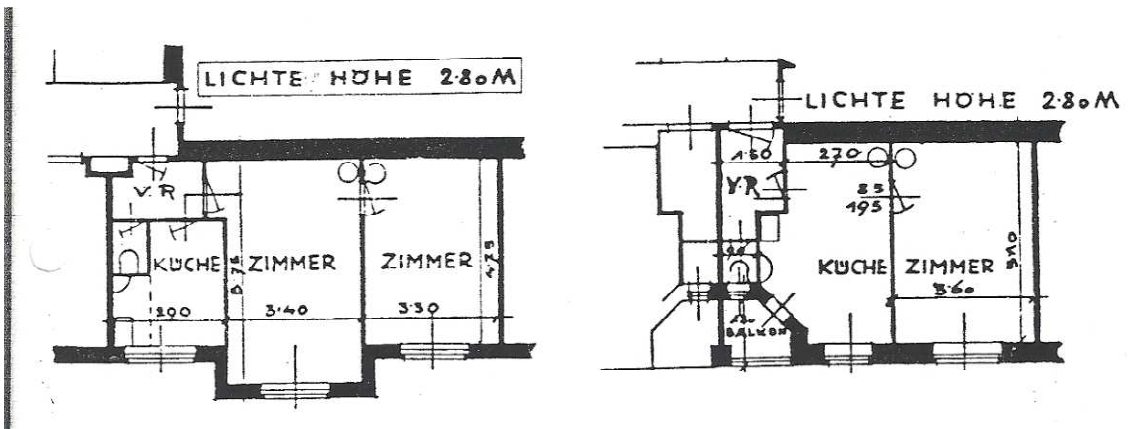


Abb. 111 Wohnungstypen im Volkswohnungspalast



Abb. 112 Metzleinstaler-Hof, Erker Richtung Straße



Abb. 113 Metzleinstaler-Hof, Fassade Richtung Siebenbrunnenfeldgasse



Abb. 114 gegenüberliegender Matteotti-Hof



Abb. 115 Metzleinstaler-Hof, Sondernutzungen



Abb. 116 Metzleinstaler-Hof, reiche keramische Schmuckelemente



Abb. 117 Metzleinstaler-Hof, Kindergarten



Abb. 118 Bücherei



Abb. 119 Reumann-Hof



Abb. 120 Reumann-Hof



Abb. 121 Reumann-Hof, verglaste straßenseitige Loggien

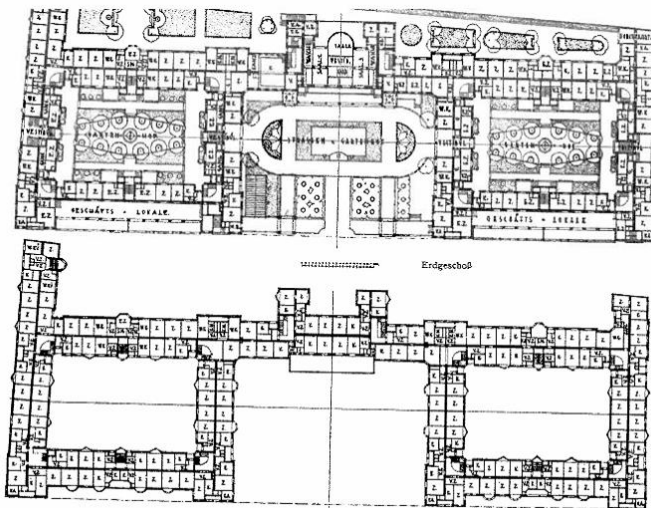


Abb. 122 Reumann-Hof, Grundriss

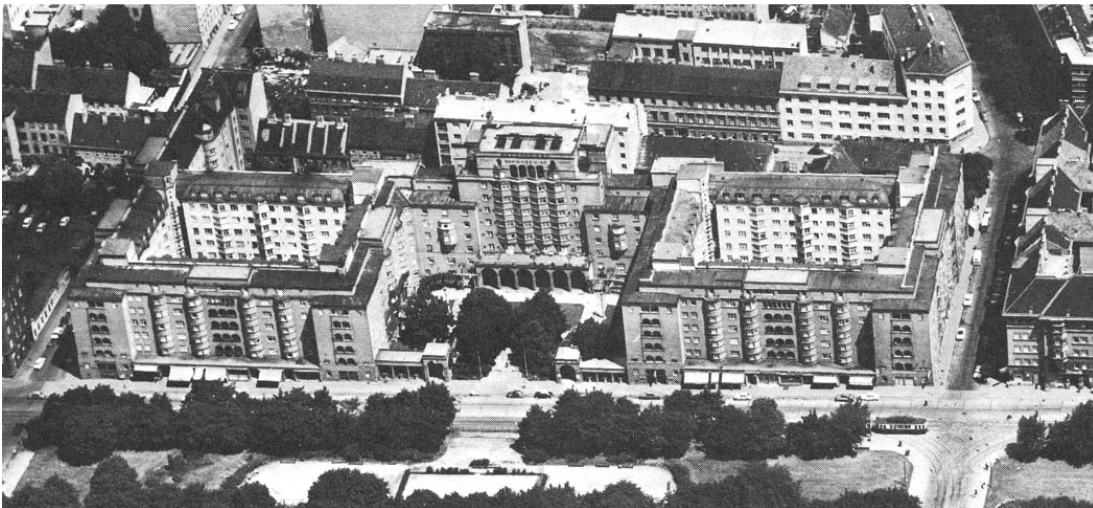


Abb. 123 Reumann-Hof, wie ein „prächtiges Schloss“



Abb. 124 Reumann-Hof, historische Aufnahme



Abb. 125 Reumann-Hof, heute



Abb. 126 Reumann-Hof, Ehrenhof

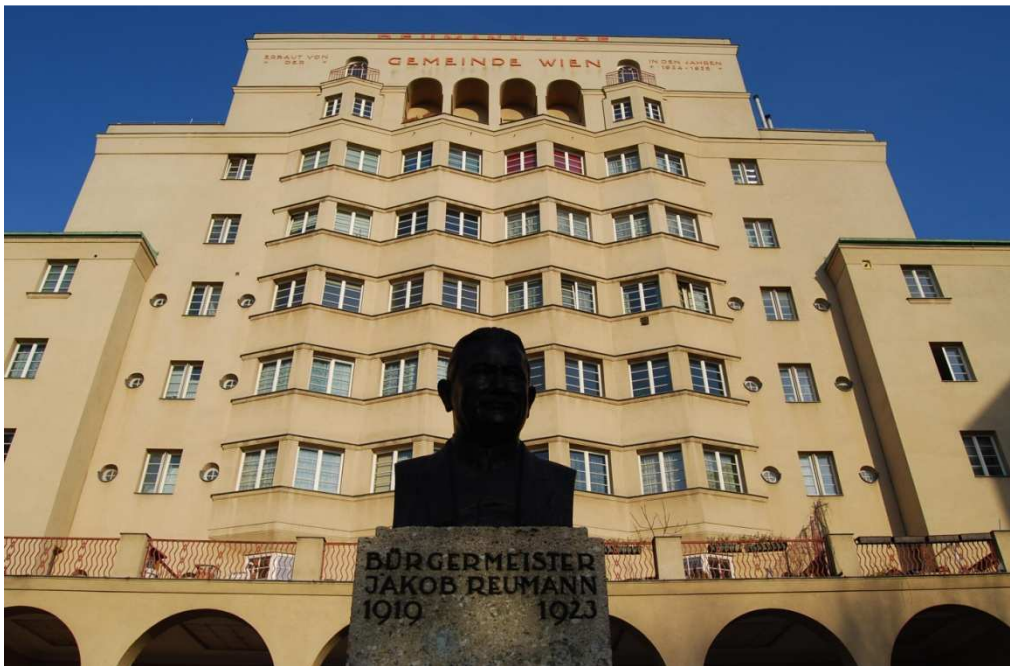


Abb. 127 Reumann-Hof, dominierender Mittelteil



Abb. 128 Reumann-Hof, siebengeschosige Seitenflügel



Abb. 129 Reumann-Hof, Seitenflügel mit Ehrenhof und Mittelteil



Abb. 130 überhöhter Mittelteil

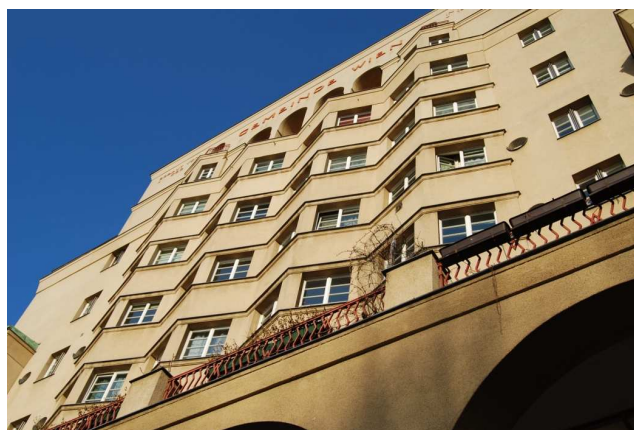


Abb. 131 feingliedrige Flächenteilung des Mittelteils



Abb. 132 Reumann-Hof, Dreieranordnung in der Dachzone



Abb. 133 Dreieranordnung in den Seitentrakten



Abb. 134 Dreieranordnung Seitenhöfe



Abb. 135 Fassade am Gürtel li.+re. v. Ehrenhof



Abb. 136 Ecken mit heraustretende Risalite



Abb. 137 Geschäftsreihe im Erdgeschoß und darüber liegende Geschoße



Abb. 138 zurückgenommenes Dachgeschoß am Seitenflügel mit Waschküchen



Abb. 139 Waschküche



Abb. 140 Reumann-Hof, Ehrenhof mit Gartenanlage, Wasserbassin und Springbrunnen



Abb. 141 zum Vergleich, Schloss Schönbrunn



Abb. 142 Reumann-Hof mit Haydnpark



Abb. 143 Reumann-Hof, harmonikaartig gefaltetes Mittelfeld mit Blendfensterarkaden im Dachgeschoß, Dachzonenlösung mit heraustretenden Erkerfenstern und Loggien



Abb. 144 auffällig hohe Dichte an Gemeindebauten am Margaretengürtel

- [1] **Reumannhof**: 5., Margaretengürtel 100–110; Architekt: Hubert Gessner, 1924-26
- [2] **Metzleinstaler Hof**: 5., Margaretengürtel 90–98; Architekten: Robert Kalesa, 1920 und Hubert Gessner, 1923-24
- [3] **Herweghhof**: 5., Margaretengürtel 82–88; Architekten: Heinrich Schmid und Hermann Aichinger, 1926-27
- [4] **Matteottihof**: 5., Siebenbrunnenfeldgasse 26–30; Architekten: Heinrich Schmid und Hermann Aichinger, 1926-27
- [5] **Julius-Popp-Hof**: 5., Margaretengürtel 76–80; Architekten: Heinrich Schmid und Hermann Aichinger, 1925-26



Abb. 145 Ringstraße des Proletariats, historische Zeichnung mit Reumann-Hof im Hintergrund



Abb. 146 Lassalle-Hof



Abb. 147 Ferdinand Lassalle, Kämpfer gegen die Kapitalmacht, Farblithographie ~1870



Abb. 148 Lassalle-Hof an markanter Stelle am Fuße der Reichsbrücke



Abb. 149 Grundriss und Positionierung: die Ecke des Lassalle-Hofs mit dem markanten Wohnturm befindet sich an der Kreuzung von Lassallestraße und Vorgartenstraße, vis à vis des Lassalle-Hofs liegt hinter die erste Häuserreihe zurückversetzt der Heizmann-Hof



Abb. 150 Lassalle-Hof, auffallend betonter Ecktrakt



Abb. 151 Lassalle-Hof, Erdgeschoß-Arkaden und Giebel



Abb. 152 Lassalle-Hof, Vogelperspektive, Haupteingang bei A, dahinter liegt der Haupthof mit den beiden kleineren Seitenhöfen, im rechten erkennt man den Wohnturm (silbernes Quadrat, rechts neben A gelegen)



Abb. 153 Lassalle-Hof, achtstöckiger Wohnturm



Abb. 154 Lassalle-Hof, Atelieraufbauten, durchlaufendes hohes Fensterband, Blendarkade, hervorspringenden Erker



Abb. 155 Lassalle-Hof, noch einmal von der anderen Seite



Abb. 156 Lassalle-Hof, Fassade innen



Abb. 157 + 158 Lassalle-Hof, Fassade innen



Abb. 159 Durchgänge im Hof



Abb. 160 Portal, straßenseitig (zur Lassalle-Straße)



Abb. 161 Portal, Ansicht vom Hof aus



Abb. 162 Portal, Vestibül



Abb. 163 Lassalle-Hof, Ladenzone mit sockelartigen Rundbögen, Risalite, Erker, schräge Dachzone mit Dreiecksgiebel und Attikamauer



Abb. 164 Lassalle-Hof, begrünte Innenhöfe



Abb. 165 Reumann-Hof



Abb. 166 vorgesetzte Zone mit Geschäften im Karl-Marx-Hof



Abb. 167 Heizmann-Hof



Abb. 168 Heizmann-Hof, Vogelperspektive, vordere Längsseite Lassallestraße mit Hauptfeuerwache, hintere Längsseite Ofnergasse, rechte Schmalseite Vorgartenstraße mit Hauptportal



Abb. 169 Heizmann-Hof, Hauptfeuerwache, Durchbruch zur Lassallestraße, direkt vis à vis vom Hauptportal des Lassalle-Hofs gelegen

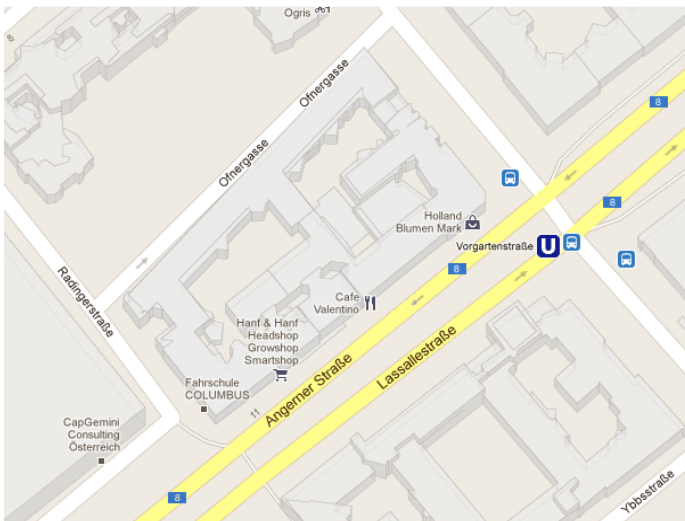


Abb. 170 Grundriss mit ersichtlichem Durchbruch der Anlage Richtung Lassallestraße (vis à vis: Lassalle-Hof), zwei langgezogene Binnenhöfe (teilweise mit Nachbarhöfen verbunden)



Abb. 171 Heizmann-Hof, ein elliptischer Saalbau trennt die Höfe



Abb. 172 Heizmann-Hof innen



Abb. 173 Eckverbauung Seite Vorgartenstraße



Abb. 174 Eckverbauung Seite Ofnergasse



Abb. 175 Heizmann-Hof, langgestreckte Fassade Richtung Ofnergasse



Abb. 176 Heizmann-Hof, Hauptportal



Abb. 177 Hauptportal vom Hof aus



Abb. 178 Blick vom Hauptportal in den Hof



Abb. 179 Heizmann-Hof, gassenseitige Fassade mit Erkern, rot-weißer Farbgliederung und abgerundetem Mansardendach



Abb. 180 Heizmann-Hof, oberer Abschluss: abgerundete Mansardendachlösung m. kreisförmigen Dachluken



Abb. 181 ovaler Festsaal, heute Kindergarten



Abb. 182 Otto Heizmann (1895-1942)



Abb. 183 Karl-Seitz-Hof



Abb. 184 Karl-Seitz-Hof, Vogelperspektive



Abb. 185 Karl-Seitz-Hof, erster Bauteil, Exedra    Abb. 186 Karl-Seitz-Hof, Turm

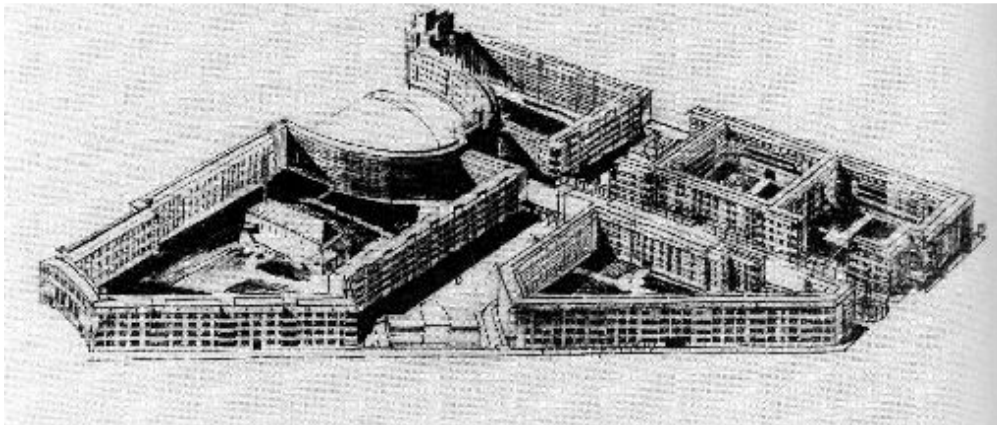


Abb. 187 Karl-Seitz-Hof, aufgelockerte Innenhöfe in kleinräumige Garten- und Ruhezonon

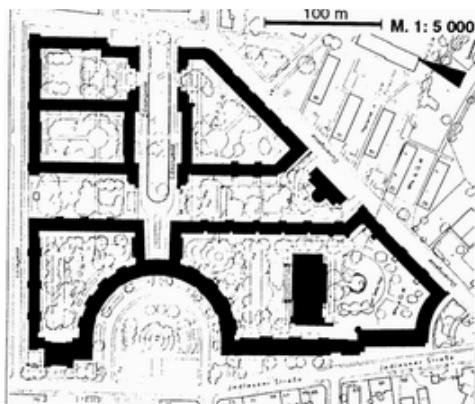


Abb. 188 Karl-Seitz-Hof, Grundriss



Abb. 189 Karl-Seitz-Hof, Exedra

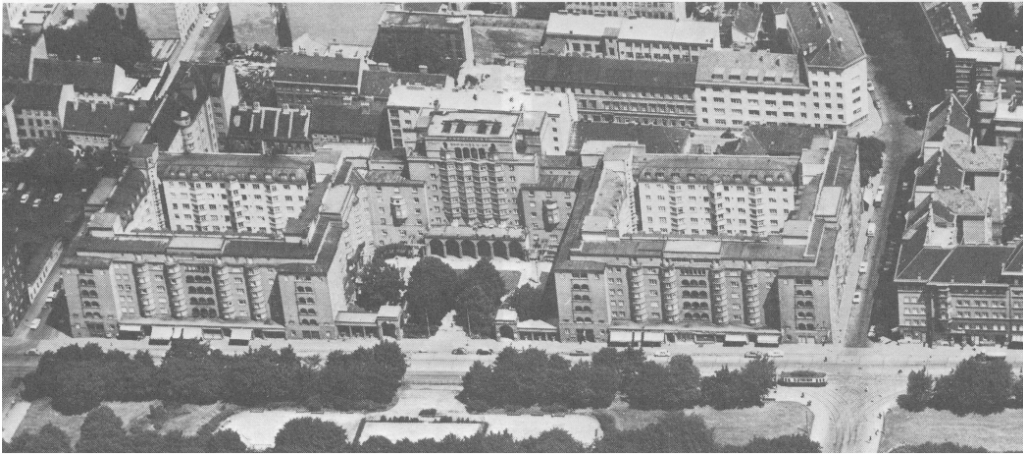


Abb. 190 Reumann-Hof mit dem großzügigen Ehrenhof



Abb. 191 Das Wiener Kaiserforum, Gottfried Semper ~1870



Abb. 192 Uhrturm



Abb. 193 Exedra mit Mittelpunkt für projektiertes Denkmal



Abb. 194 Karl-Seitz-Hof, monumentale Durchfahrten



Abb. 195 Karl-Seitz-Hof, monumentale Durchfahrten



Abb. 196 Otto Wagner, Blick auf das Luftzentrum des künftigen XXII. Wiener Gemeindebezirkes, Vogelschau-Zeichnung aus der Studie Die Großstadt Anton Schroll, Wien 1911



Abb. 197 Karl-Seitz-Hof, Hauptportal



Abb. 198 Uhrturm



Abb. 199 Karl-Seitz-Hof, uhrengeschmückter Campanile



Abb. 200 Akkumulatoren-Fabrik 1918



Abb. 201 ehemalige Maschinen-, Kisten- und Holzwarenfabrik Koffmahn, heute Sargfabrik 1913-16



Abb. 202 Karl-Seitz-Hof, Uhrturm, Gegengewicht zu horizontal ausgerichteten Wohngeschoßen



Abb. 203 Karl-Seitz-Hof, konkave Abrundung statt einer Ecke



Abb. 204 Karl-Seitz-Hof, hofseitig gelagerte Teil mit feierlicher Terrasse



Abb. 205 Vorbauten zur Straße gerichtet, belebend für das öffentliche Leben im Bezirk



Abb. 206 Karl-Seitz-Hof, Gliederung durch Rundbogenpartien, Fußgängerdurchlässe, einen auf einem Sockel liegenden schmalen Balkonstreifen und horizontalen Fenster- bzw. Gesimsbändern



Abb. 207 Karl-Seitz-Hof, Rundbogenfensterpaare



Abb. 208 Karl-Seitz-Hof, Rundbogenfensterpaare



Abb. 209 Karl-Seitz-Hof, vorgesetzte Blendarkaden



Abb. 210 Karl-Seitz-Hof, vorgesetzte Blendarkaden



Abb. 211 Karl-Seitz-Hof, Bullaugen- und Rundfenster an Seitenflügeln und Mittelpartien



Abb. 212 Karl-Seitz-Hof, Bullaugen- und Rundfenster an den Seitenflügeln und Mittelpartien



Abb. 213 Karl-Seitz-Hof, Bullaugen- und Rundfenster an den Seitenflügeln und Mittelpartien



Abb. 214 Karl-Seitz-Hof, Bullaugen- und Rundfenster an den Seitenflügeln und Mittelpartien



Abb. 215 Bullaugen- und Rundfenster am Uhrturm



Abb. 216 ebenso



Abb. 217 Karl-Seitz-Hof, Hauptfassade einheitlich, wuchtig und hermetisch abweisend



Abb. 218 Karl-Seitz-Hof, Gestaltung Rück- und Hofseiten: kleinteiligere Baugruppen



Abb. 219 Karl-Seitz-Hof, Gestaltung Rück- und Hofseiten: kleinteiligere Baugruppen



Abb. 220 Karl-Seitz-Hof, Gestaltung Rück- und Hofseiten: kleinteiligere Baugruppen



Abb. 221 Karl-Seitz-Hof, Gestaltung Rück- und Hofseiten: kleinteiligere Baugruppen



Abb. 222 Karl-Seitz-Hof, Glättung der Oberfläche, Reduktion der Bauform



Abb. 223 Karl-Seitz-Hof, Glättung der Oberfläche, Reduktion der Bauform



Abb. 224 Karl-Seitz-Hof, Glättung der Oberfläche, Reduktion der Bauform



Abb. 225 ebenso



Abb. 226 ebenso, Fassade Bunsengasse

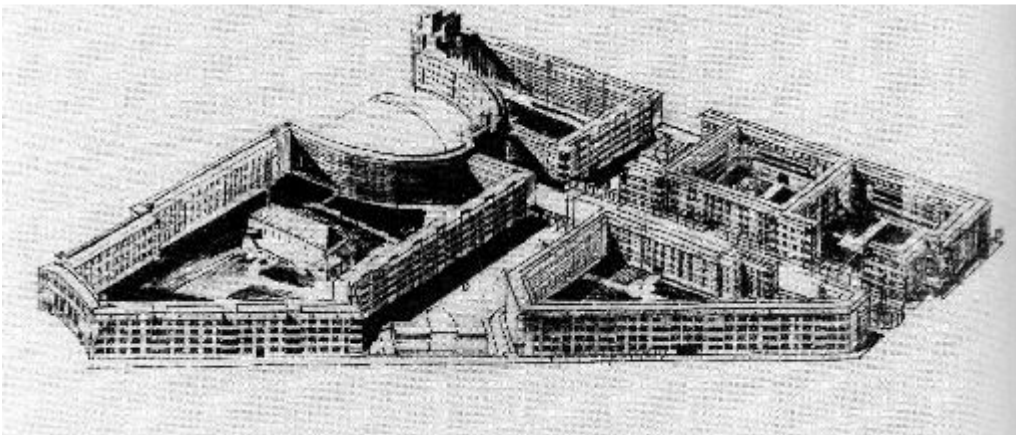


Abb. 227 Karl-Seitz-Hof



Abb. 228 Karl-Seitz-Hof, Rundbogenportal mit Fußgängerdurchlässen, Festsaal mit Balkon oberhalb des Portals

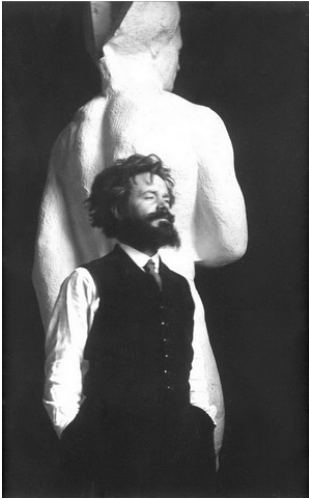


Abb. 229 Anton Hanak (1875-1934)



Abb. 230 Vorwärts-Verlag, Skulpturen: Hanak Abb. 231 Arbeiter und Arbeiterin, Anton Hanak



Abb. 232 Reumann-Hof, Putti-Gruppen im Arkaden-Aufgang zum Kindergarten

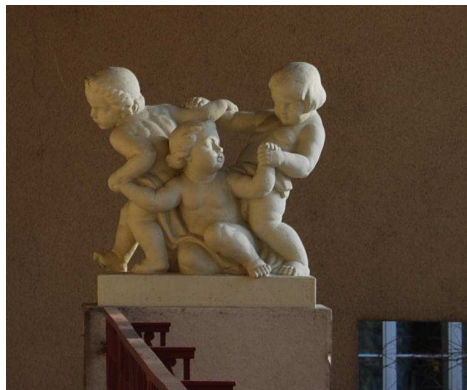
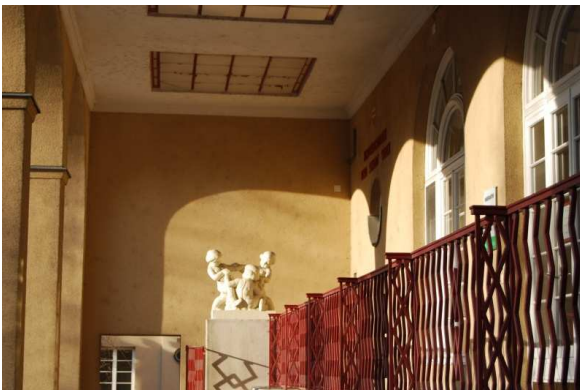


Abb. 233 + 234 Reumann-Hof, Putti-Gruppen im Arkaden-Aufgang zum Kindergarten



Abb. 235 Belvedere Wien, Putti-Gruppen, Prunkstiege



Abb. 236 Belvedere Wien, Putti-Gruppen, Prunkstiege (links Detail)



Abb. 237 + 238 Reumann-Hof, Jakob Reumann-Denkmal im Ehrenhof



Abb. 239 Reumann-Hof, Jakob Reumann-Denkmal im Ehrenhof



Abb. 240 Reumann-Hof, Jakob Reumann-Denkmal im Ehrenhof



Abb 241 Reumann-Hof, imposante Achse im Ehrenhof – vor der mittleren Stütze in den Arkaden, genau zwischen den Pavillons erkennt man das Reumann-Denkmal



Abb. 242 Reumann-Hof, Lampen und Gitter



Abb. 243 Reumann-Hof, Lampen und Gitter

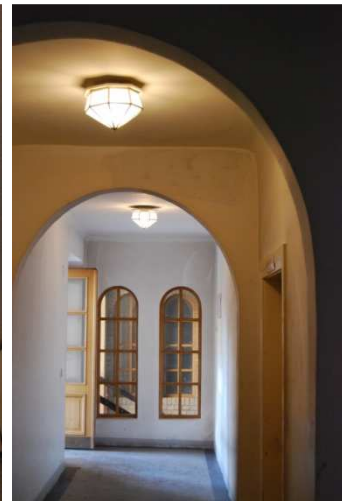


Abb. 244 Lampen und Gitter

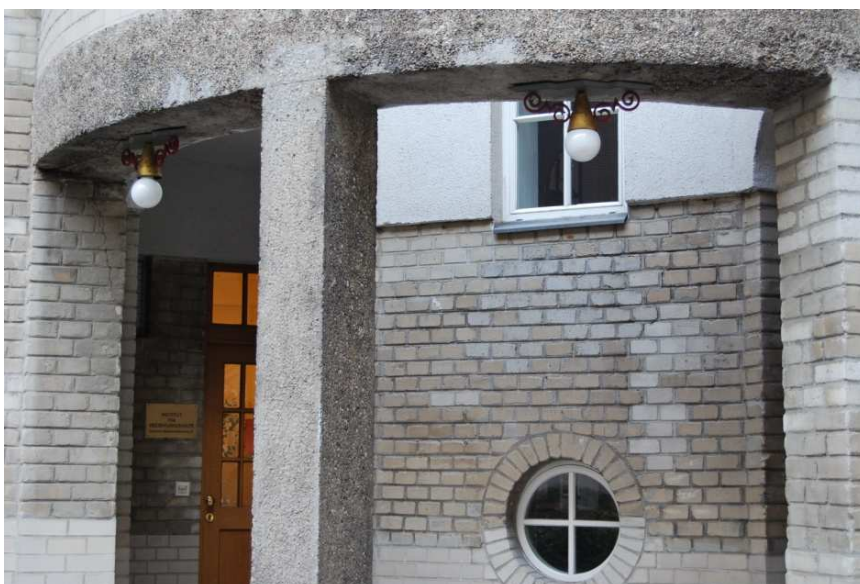


Abb. 245 Reumann-Hof, Lampen und Gitter



Abb. 246 Reumann-Hof, Lampen und Gitter

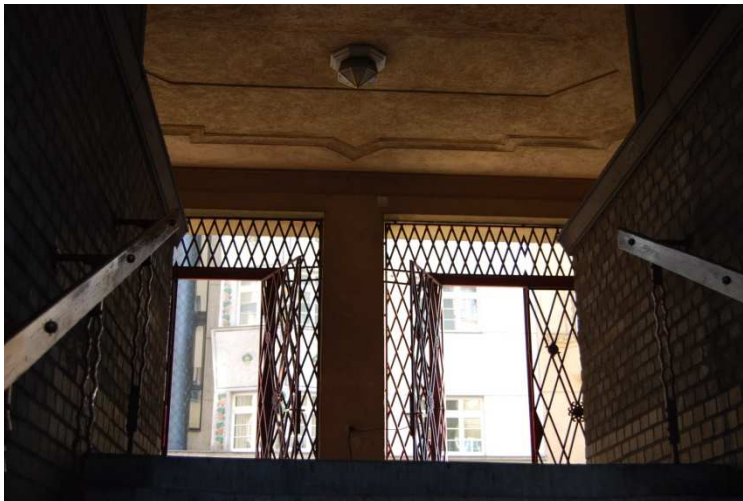


Abb. 247 Reumann-Hof, Lampen und Gitter



Abb. 248 Lampen und Gitter

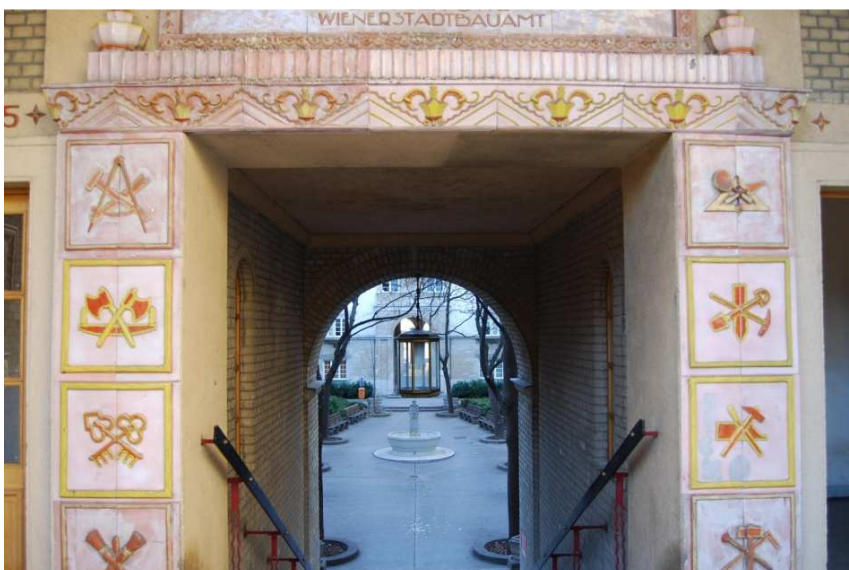


Abb. 249 Reumann-Hof, Durchgang zum Seitenhof in Majolika



Abb. 250 Majolikaornamentik, Stiegennummerierung



Abb. 251 Reumann-Hof, Bautafel in Majolika



Abb. 252 Karl-Seitz-Hof, Triumphbogenmotiv am Portal



Abb. 253 Exedra-Mitte m. Denkmal



Abb. 254 Karl-Seitz-Hof, Karl-Seitz-Denkmal



Abb. 255 Karl-Seitz-Hof, keramische Gestaltung von Stiegeneingängen

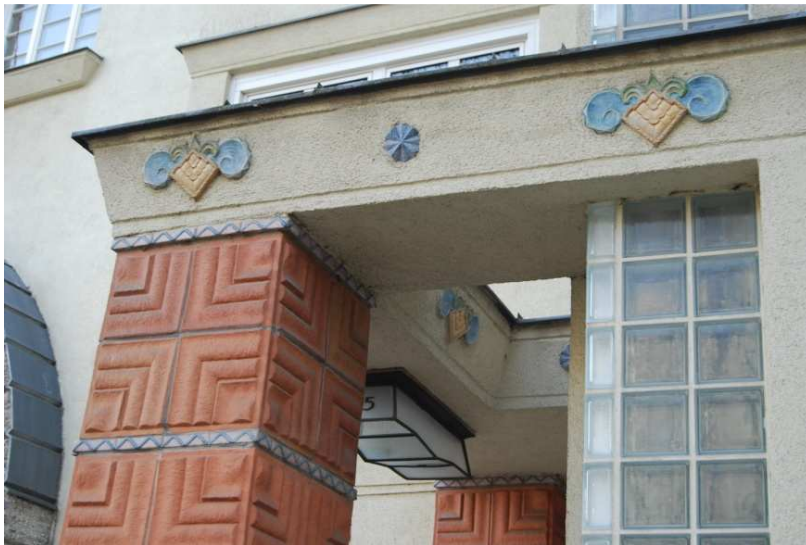


Abb. 256 Karl-Seitz-Hof, keramische Gestaltung von Stiegeingängen



Abb. 257 Karl-Seitz-Hof, Pfeilerkomposition Stiege 1



Abb. 258 + 259 Karl-Seitz-Hof, Pfeilerkomposition Stiege 1



Abb. 260 Karl-Seitz-Hof, straßenseitig gelegene Eingang zur Stiege 1



Abb. 261 Beleuchtung Stiegenhaus



Abb. 262 Beleuchtung Stiegenhaus



Abb. 263 Karl-Seitz-Hof, Beleuchtung Stiegeneingang



Abb. 264 Karl-Seitz-Hof, Beleuchtung Durchgang



Abb. 265 Karl-Seitz-Hof, Beleuchtung Durchgang



Abb. 266 Karl-Seitz-Hof, Beleuchtung Durchgang



Abb. 267 Beleuchtung Hof



Abb. 268 Beleuchtung Hof



Abb. 269 Karl-Seitz-Hof, Beleuchtung Hof



Abb. 270 Karl-Seitz-Hof, Stiegeneländer



Abb. 271 Karl-Seitz-Hof, Stiegengeländer

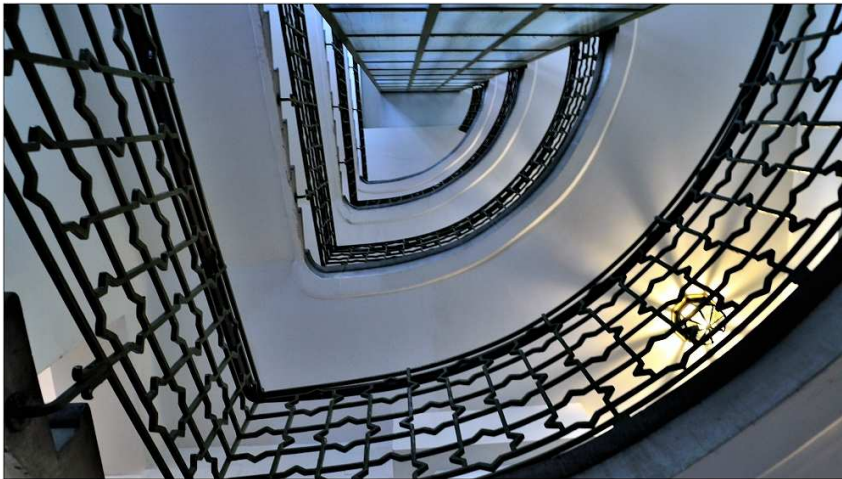


Abb. 272 Karl-Seitz-Hof, Stiegengeländer



Abb. 273 schmiedeeiserne Tore



Abb. 274 schmiedeeiserne Tore



Abb. 275 Karl-Seitz-Hof, Flachdächer und umlaufende Balkone



Abb. 276 Karl-Seitz-Hof, umlaufende Balkone

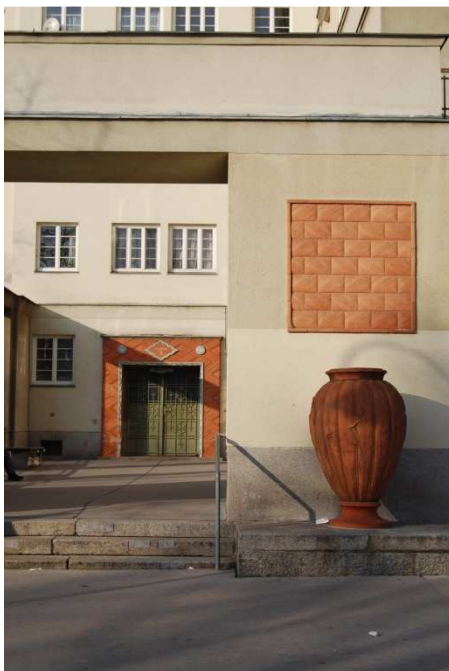


Abb. 277 Vasen



Abb. 278 Vasen



Abb. 279 Karl-Seitz-Hof, Fliesenornamentik

## 9 Anhang

### 9.1 Abstract

Ziel dieser Arbeit über den Architekten Hubert Gessner und dessen Gemeindebau-Architektur in der Zeit des Roten Wien ist es, seine Rolle als Initiator des Volkswohnungspalasts, seine Bedeutung als „Erfinder“ des Wiener Gemeindebaustils der Zwischenkriegszeit und seine Position als Otto Wagner-Schüler herauszuarbeiten. Darüber hinaus wird die Relation seiner Gemeindebau-Architektur zu den Lehren Otto Wagners an der Akademie der bildenden Künste beleuchtet. Am Beginn dieser Arbeit wird ein Überblick gegeben über die historischen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen, welche zur Realisierung der eindrucksvollen Pläne für das kommunale Wohnbauprogramm der Sozialdemokraten, die 1919 in Wien die Macht ergriffen und deren wichtigstes Anliegen die Bekämpfung der Wohnungsnot darstellte, notwendig waren. An dieser Stelle tritt nun Hubert Gessner ins Spiel. Er hatte ab 1894 sein Studium in der Meisterklasse Otto Wagners absolviert, was seinen Weg nachhaltig prägen sollte. Otto Wagner war es, der mit seiner Schule den Boden für diese spätere Architekturauffassung geebnet hatte. Hubert Gessner ging in seinen Plänen für den beginnenden kommunalen Wohnungsbau auf die Bedürfnisse der ärmsten Teile der Bevölkerung ein. Das Konzept, das er den Auftraggebern in der sozialdemokratischen Wiener Stadtverwaltung unterbreitete, war ein mehrgeschossiger, gediegen und detailreich gestalteter Blockbau mit Höfen, welchen er Volkswohnungspalast nannte. Dieses wurde aufgegriffen und Hubert Gessners Karriere im Gemeindewohnbau nahm seinen Anfang. In der Arbeit wird im Weiteren darauf eingegangen, was unter dem Begriff Volkswohnungspalast zu verstehen ist, weshalb Hubert Gessner als „Erfinder“ des Wiener Gemeindebaustils gilt und inwieweit eine Relation von Hubert Gessners Gemeindebau-Architektur zur Schule Otto Wagners besteht. Die Gemeindebauten Hubert Gessners, in chronologischer Reihenfolge der Metzleinstaler-Hof, der Reumann-Hof, der Lassalle-Hof, der Heizmann-Hof und der Karl-Seitz-Hof, werden eingehend besprochen und es wird aufgezeigt, wie sich der Einfluss von Otto Wagner auf diese großen Bauten ausgewirkt hat.

## 9.2 Curriculum Vitae

## LEBENS LAUF

### ANGABEN ZUR PERSON

Name **KRISTINA MERET JUEN**  
Adresse **KÖLBLGASSE 15/1/15**  
**1030 WIEN**  
Telefon **+43660 5211774**  
E-Mail **kristina.juen@gmx.at**  
Staatsangehörigkeit **Österreich**  
Geburtsdatum **11. 08. 1985**  
Eltern **MAG. GEORG SALNER, freischaffender bildender Künstler**  
**MAG. BRIGITTA JUEN, klinische Psychologin**

### BERUFSERFAHRUNG

- Datum (von – bis) **01. 07. 2009 – 31. 10. 2010**
  - Name und Adresse des Arbeitgebers **Kunsthalle Wien**  
**Museumsplatz 1, 1070 Wien**
  - Branche und Tätigkeitsbereich **internationaler Ausstellungsbetrieb für zeitgenössische Kunst, Controlling**
  - Beruf oder Funktion **Controlling**
  - Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten **Erstellung von Projektcontrollings nach jeder abgeschlossenen Ausstellung**  
**Erstellung von Monatscontrollings**  
**Arbeit mit dem Kulturplaner (Graf, Moser.)**  
**Präsentation der Controllings bei der Geschäftsführung**
  
- Datum (von – bis) **01. 10. 2007 – 30. 06. 2009**
  - Name und Adresse des Arbeitgebers **Kunsthalle Wien**  
**Museumsplatz 1, 1070 Wien**
  - Branche und Tätigkeitsbereich **internationaler Ausstellungsbetrieb für zeitgenössische Kunst**
  - Beruf oder Funktion **geringfügig beschäftigt**
  - Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten **allgemeine Verwaltungstätigkeiten, Aufarbeitung von Projekteingängen und Korrespondenz,**  
**Urlaubsvertretung im Sekretariat, Recherhearbeiten für diverse Ausstellungen**
  
- Datum (von – bis) **09. 07. 2008 – 10. 08. 2008**
  - Name und Adresse des Arbeitgebers **Galerie Christian Nagel**  
**Weydinger Str. 2/4**  
**10178 Berlin**
  - Branche und Tätigkeitsbereich **Galerie**
  - Beruf oder Funktion **Praktikantin**
  - Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten **allgemeine Sekretariatsagenden und Projektarbeiten, Mitarbeit bei der Planung und**  
**Organisation von Besuchen, Empfängen und Reisen, Korrespondenz mit Künstlern und sonstige**  
**Terminagenden**
  
- Datum (von – bis) **April 2007, 2008, 2009**
  - Name des Arbeitgebers **PARNASS Kunstmagazin**
  - Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten **Betreuung des PARNASS-Standes auf der VIENNAFAIR Kunstmesse Wien**

- Datum (von – bis)
- Name und Adresse des Arbeitgebers
- Branche und Tätigkeitsbereich

- Beruf oder Funktion
- Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten

- Datum (von – bis)
- Name und Adresse des Arbeitgebers
- Branche und Tätigkeitsbereich

- Beruf oder Funktion
- Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten

- Datum (von – bis)
- Name und Adresse des Arbeitgebers
- Branche und Tätigkeitsbereich
- Beruf oder Funktion

- Datum (von – bis)
- Name und Adresse des Arbeitgebers
- Branche und Tätigkeitsbereich
- Beruf oder Funktion
- Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten

- Datum (von – bis)
- Name und Adresse des Arbeitgebers
- Branche und Tätigkeitsbereich
- Beruf oder Funktion
- Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten

- Datum (von – bis)
- Name und Adresse des Arbeitgebers
- Branche und Tätigkeitsbereich
- Beruf oder Funktion
- Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten

- Datum (von – bis)
- Name und Adresse des Arbeitgebers
- Branche und Tätigkeitsbereich
- Beruf oder Funktion
- Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten

- Datum (von – bis)
- Name und Adresse des Arbeitgebers

**22. 10. 2007 – 31. 10. 2007**

AGRANA Beteiligungsgesellschaft  
Donau-City-Straße 9, 1220 Wien  
AGRANA – Zucker, Mais und Frucht  
Vorstandssekretariat  
Praktikantin

allgemeine Sekretariatsagenden und Projektarbeiten, Mitarbeit bei der Planung und Organisation von Besuchen, Empfängen, Reisen, Konferenzen und Konferenztage, Bereichsübergreifende Kommunikation mit Abteilungen und Tochtergesellschaften, Korrespondenz und sonstige Terminagenden

**02. 07. 2007 – 31. 08. 2007**

Kunsthalle Wien  
Museumsplatz 1, 1070 Wien

internationaler Ausstellungsbetrieb für zeitgenössische Kunst  
Organisation (Geschäftsführung, Sekretariat Geschäftsführung)  
Praktikantin

allgemeine Verwaltungstätigkeiten, Aufarbeitung von allen Projekteingängen des Jahres 2007 und Korrespondenz, Urlaubsvertretung im Sekretariat, Recherchearbeiten für diverse Ausstellungen

**10. 07. 2006 – 06. 08. 2006**

Jamtalhütte, 6563 Galtür  
Tirol, 2165m

Service und Zimmer  
Kellnerin, Zimmermädchen

**07. 03. 2005 – 31. 08. 2005**

Restaurant Portobello, Hotel Epsom\*\*\*\*  
Rue Richemont 18, 1201 Genf, Schweiz

Restaurant, Service und Bar  
Kellnerin

Service (zu Mittag alleinige Verantwortung über den Barbereich (spezielles Mittagsangebot) mit täglicher Abrechnung)

**01. 07. 2003 – 31. 07. 2003**

Restaurant Nightdive  
Naglergasse 8, 1010 Wien

Restaurant, Service  
Praktikantin

Service

**02. 06. 2003 – 30. 06. 2003**

Vereins Touristik GmbH Club 50  
Praterstraße 38, 1020 Wien

Reisebüro, Verkaufschalter  
Praktikantin

persönlicher und telefonischer Kontakt mit Kunden, statistische Auswertung von Fragebögen, Direct-Mailing, Informationen über Events, Tagesfahrten und Reisen geben, Ausgabe von Katalogen

**02. 07. 2002 – 02. 09. 2002**

Restaurant Seewirt, Hotel am See\*\*\*\*  
Fischerndorf 2, 8992 Altaussee

Restaurant, Service  
Praktikantin

Service

**31. 07. 2001 – 28. 08. 2001**

Hotel Fliesserhof\*\*\*\*  
Muttern 174, 6521 Fliess

- Branche und Tätigkeitsbereich
  - Beruf oder Funktion
- Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten
  - Datum (von – bis)
  - Name und Adresse des Arbeitgebers
- Branche und Tätigkeitsbereich
  - Beruf oder Funktion
- Wichtigste Tätigkeiten und Zuständigkeiten
  - Datum (von – bis)
  - Name und Adresse des Arbeitgebers

Restaurant, Service  
Praktikantin  
Service

**28. 05. 2001 – 28. 07. 2001**  
Hotel Maté\*\*\*\*  
Ottakringerstraße 34-36, 1170 Wien  
Restaurant, Service  
Praktikantin  
Service

## SCHUL- UND BERUFSBILDUNG

- Datum (von – bis)
- Name und Art der Bildungs- oder Ausbildungseinrichtung

**seit September 2007**  
Universität Wien

Studium der Kunstgeschichte

- Datum (von – bis)
- Name und Art der Bildungs- oder Ausbildungseinrichtung

**seit September 2005**  
Wirtschaftsuniversität Wien

Studium der Betriebswirtschaftslehre

- Datum (von – bis)
- Name und Art der Bildungs- oder Ausbildungseinrichtung
  - Hauptfächer / berufliche Fähigkeiten

**1999 – 2004**  
Hotel- und Tourismusschule MODUL  
1190 Wien  
Maturaprojektarbeit: Mystery Testing in der Hotellerie → 1. Platz beim Tourismus-Forschungspreis 2004

Rechnungswesen, Französisch, Englisch, Spanisch, Deutsch, Mathematik, Hotelmanagement, Tourismus und Marketing, Eventmanagement, Betriebswirtschaft, Politische Bildung und Recht, Wirtschaftsinformatik, Verkehr und Reisebüro, Geografie, Geschichte, Biologie

- Datum (von – bis)
- Name und Art der Bildungs- oder Ausbildungseinrichtung
- Hauptfächer/berufliche Fähigkeiten

**1995 – 1999**  
Sigmund-Freud-Gymnasium  
1020 Wien  
Latein, Englisch, Deutsch, Mathematik

## PERSÖNLICHE FÄHIGKEITEN UND KOMPETENZEN

MUTTERSPRACHE

**DEUTSCH**

SONSTIGE SPRACHEN

- Lesen
- Schreiben
- Sprechen

**ENGLISCH**  
SEHR GUT  
GUT  
SEHR GUT

- Lesen
- Schreiben
- Sprechen

**FRANZÖSISCH**  
SEHR GUT  
GUT  
GUT

- Lesen
- Schreiben
- Sprechen

**SPANISCH** (Tourismus-Zertifikat der Wirtschaftskammer Wien + Sprachkurs an der WU)  
GUT  
ANFÄNGER-NIVEAU  
ANFÄNGER-NIVEAU